Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 5 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 30. Januar 1971 — 3 J 5524 C

Ostpolitik scheidet die Geister

Die Glaubwürdigkeit der großen Oppositionspartei im Ringen um einen gerechten Frieden darf nicht geschwächt werden

BONN — Am Vorabend des in Düsseldorf stattfindenden Bundesparteitages der CDU hat der CSU-Landesgruppenvorsitzende in Bonn, Richard Stücklen, in einem Rundfunkinterview ausgeführt, die Fraktionsgemeinschaft der CDU/CSU im Bundestag müsse aufgelöst werden, wenn die Unionsparteien in den Grundsätzen nicht mehr übereinstimmen würden. Stücklen warnte in diesem Zusammenhang vor unterschiedlichen Marschrichtungen in der Gesellschafts- und Außenpolitik.

Dieser warnende Hinweis erfolgte zu einer Zeit, da der stellvertretende Parteivorsitzende Dr. Schröder aus Moskau und Fraktionsvorsitzender Dr. Barzel aus Warschau zurückgekehrt sind. Beschlüsse, wie jene des Deutschlandkongresses der Jungen Union, eine Anerkennung der Oder-Neiße als Westgrenze Polens zu empfehlen, haben insbesondere unter den Heimatvertriebenen, die ihre Interessen bisher bei der CDU/CSU gewahrt sahen, Unruhe und Besorgnis hervorgerufen. Der Sprecher unserer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, hatte bereits diesen Beschluß als einen Bärendienst für alle politischen Kräfte bezeichnet, die eine freiheitliche und rechtsstaatliche Lösung der deutschen Frage im Sinne des Grundgesetzes wollen und darauf hingewiesen, daß die Bundesrepublik Deutschland ohnehin zu keinem Verzicht auf deutsches Gebiet befugt ist, das nicht zum Geltungsbereich des Grundgesetzes gehört.

Die heimatvertriebenen Wähler müßten enttäuscht feststellen, daß durch den Beschluß der Jungen Union die Glaubwürdigkeit der großen Oppositionspartei im Ringen um einen gerechten Frieden für Deutschland geschwächt wird.

Wie aus Bonn zu erfahren, rebellieren in der SPD weitere Ostexperten gegen die von ihrem Parteivorsitzenden getragene Ostpolitik und suchen im Interesse der eigenen Partei die Ostfahrt der Bundesregierung zu stoppen.



Barzel in Warschau: den Standpunkt der Opposition vertreten — Foto: dpa

Neuer Weg zu altem Ziel

H. W. — Wenn diese Zeilen in den Händen unserer Leser sind, werden wir — vielleicht — mehr wissen als heute, da wir den Parteitag der CDU noch vor uns haben. Man wird wissen, welche Eindrücke der stellv. Parteivorsitzende Dr. Schröder aus Moskau mitgebracht hat. Bei der bisher bei Dr. Schröder beobachteten abgewogenen Beurteilung darf man mit Sicherheit annehmen, daß er den Zweck der Aufmerksamkeiten, mit denen man seinen Besuch begleitete, richtig einzuschätzen weiß. Ein Mann, der sich über die Konzeption der sowjetischen Politik grundsätzlich klar ist, kann auch nicht auf die Leimrute der sowjetischen Entspannung gegangen sein. Natürlich haben die Sowjets den Besuch des Vorsitzenden des Außenpolitischen Ausschusses im Bundestag gerne gesehen. Und liebend gerne würden sie nach der Unterhaltung mit einem prominenten Parlamentarier nun das Gespräch mit einem Regierungsmitglied über Berlin folgen lassen mit der Absicht, die Westalliierten aus diesem Problem auszuschalten.

Sowohl Moskau als auch Warschau möchten sich nicht an ein Berlin-Junktim gebunden sehen; geht man davon aus, daß es sich bei dem von Kanzler und Außenminister immer wieder betonten Junktim der Berlin-Lösung mit diesen Verträgen nicht nur um eine süßliche Garnierung handelte, die den Happen schmackhafter machen sollte, dann wird man festzustellen haben, daß die Bundesregierung in dieser Frage im Wort steht und es das Recht und die Pflicht der Opposition ist, auf der Einhaltung dieses Worts zu bestehen.

Wenngleich Dr. Schröder auch sagte, er habe in Moskau den Eindruck gewonnen, bei der sowjetischen Seite bestehe Interesse an einer Regelung, welche die Lage in und um Berlin entspannt, so möchten wir doch meinen, daß zwischen wohlgemeinter Absicht und praktischer Tat erhebliche Schwierigkeiten liegen. Denn wenn aus westlichen Quellen vorliegende Meldungen zutreffen, haben die Sowjets in allen Fragen, die Berlin betreffen, SED-Chef Ulbricht — und zwar schriftlich — ein Vetorecht zugebilligt. Ulbricht jedoch hat seine sattsam bekannten Vorstellungen. Er zielt darauf ab, Berlin von der Bundesrepublik zu lösen und „West-Berlin" zu einem selbständigen Stadtstaat werden zu lassen, durch den Deutschland nicht nur zwei — sondern dreigeteilt sein würde. Diese „selbständige Einheit", auf die Dauer nicht lebensfähig, soll dann eines Tages von der „DDR" geschluckt werden.

Wenn Ulbricht seinen Zielen bisher nicht nähergekommen ist, dann liegt das ausschließlich an der Haltung der Westalliierten, die sich bisher unnachgiebig gezeigt haben. Bei solch geschlossener Haltung des Westens fällt es den Sowjets noch schwerer, den Hebel eines stärkeren Drucks auf eine beschleunigte Ratifizierung des Vertrages anzusetzen. Hier wird man die bekannten Schikanen des Berlin-Verkehrs anwenden, die von Ulbricht mit Rückendeckung Moskaus gestartet werden.

So man aber — Ulbrichts wegen — in der Berlin-Frage nicht weiterkommt, wird man versuchen, eine andere Offensive zu starten. Diese dürfte nach Lage der Dinge in einer stärkeren Forderung nach Abhaltung einer sogenannten „Europäischen Sicherheitskonferenz" bestehen. Eine solche Konferenz wird, wenn die Sowjets es an der Zeit halten, von allen linksstehenden Organisationen propagiert und jeder wird als Feind des Friedens diffamiert werden, der wegen eines solchen Unterfangens seine berechtigten Bedenken anmeldet. Dabei sollte doch jedermann eigentlich schon wissen, daß dieser Sicherheitskonferenz die Aufgabe zugedacht ist, eine „europäische Befriedung" nicht nur auf der Grundlage des Status quo, sondern auch den Hegemonialanspruch der Sowjets über Europa sicherzustellen.

Nach sowjetischer Vorstellung gehört hierzu, daß die „Europäer" ihre Angelegenheiten unter sich behandeln sollen, wobei sich die Sowjetunion als eine europäische Macht offeriert und die Amerikaner als außereuropäisch bezeichnet, die zum Verlassen Europas veranlaßt werden sollen. Würde es den Sowjets gelingen, die Politiker der Bundesrepublik für eine solche Konferenz zu gewinnen, so würde auch hier wieder den Vorstellungen Moskaus nachgegeben und es würde dieses Zugeständnis wieder gegen nichts eingehandelt werden. **Es wäre nichts anderes als ein neuer Weg zu dem alten Ziel.**

Rainer Barzel war „hart und sachlich"

Nach dem Besuch in Polen: Warschau muß immerhin mit der Bonner Opposition rechnen

Bonn — „Hart und sachlich" habe er mit den neuen Herren in Warschau, mit Ministerpräsident Jaroszewicz und Parteichef Gierek und anderen polnischen Politikern gesprochen, ließ Rainer Barzel über seine Verhandlungen verlauten. Auch anderen Berichten und Unterlagen zufolge hat der Oppositionsführer im Bundestag den Standpunkt der CDU/CSU-Fraktion öffentlich und in internen Gesprächen in Warschau klar und deutlich vertreten. Aussage und Auftreten Barzels unterscheiden sich in der Tat erheblich von den vorangegangenen Auftritten von Vertretern der Bundesregierung und der Koalitionsparteien wie auch manches CDU-Parteifreundes am gleichen Orte.

Barzel kam zustatten, daß auch die neuen Männer in Warschau Wert darauf legen, die schon zu Zeiten der Kanzlerschaft Erhardts und Kiesingers vorsichtig angebahnten, von Bundeskanzler Brandt alsdann hektisch und „ohne Netz" fortgesetzten Bemühungen um Verständigung auch von polnischer Seite weiter zu verfolgen. Dabei kommt es auch dem neuen Regime entscheidend darauf an, sicherzustellen, daß der von Brandt unterzeichnete Vertrag möglichst ohne große Verzögerung ratifiziert wird und eine breite Zustimmung im Bundestag findet. In Warschau weiß man nur zu gut die politische Bedeutung eines 100prozentig von einem nur 51prozentig gutgeheißenen Vertrages zu unterscheiden. Man war deshalb nicht nur bemüht, den deutschen Oppositionsführer für die polnischen Argumente einzunehmen, sondern auch vor allem in Erfahrung zu bringen, ob die Opposition bei der Ratifizierung den Vertrag geschlossen ablehnen, ob sie den Abgeordneten das Votum freistellen oder ob sie sich geschlossen der Stimme enthalten werde.

Barzel hat die Antwort auf diese Fragen offengelassen. Er hat seinen Gesprächspartnern gegenüber erklärt, daß er „zur Stunde" keinen Weg für eine Zustimmung der Opposition zu den Ostverträgen sehe. Die CDU, so erklärte er auch in einem Interview vor der Abreise, wolle zunächst, „aber nicht unbegrenzt" abwarten, welche positiven Auswirkungen die Vorleistungsverträge der Bundesregierung, die als ganzes in Betracht gezogen werden müßten, für Deutschland und alle Deutschen und für die Sache einer Entspannung der schwebenden Konflikte haben werden. Im übrigen hat er in Warschau klargemacht, wie ein erträglicher und „verträglicher" Vertrag aussehen müßte, wenn er nicht von einer SPD/ FDP-, sondern von einer CDU/CSU-Regierung abzuschließen gewesen wäre.

Wie Barzel in seinem Vortrag vor dem Warschauer Institut für internationale Angelegenheiten, der inzwischen auch in Bonn veröffentlicht worden ist, ausführte, könne ein Vertrag mit Polen nur dann der Verständigung dienen, wenn zuvor in beiderseitigem Einvernehmen entsprechende „politische Wirklichkeiten" geschaffen würden. Anstatt daß von polnischer Seite einseitige und pauschale Vorleistungen verlangt und von deutscher Seite ohne Gegenleistungen zugebilligt würden. Voraussetzung für die Schaffung solcher „Wirklichkeiten", so stellte Barzel fest, seien unter anderem die Öffnung der Grenzen für Menschen, Informationen und Meinungen, zunächst vor allem für junge Menschen; die Schaffung von Möglichkeiten für Verwandtenbesuche und den Reiseverkehr, eine zügige Familienzusammenführung und die Sicherstellung kultureller Rechte der Deutschen in den polnisch verwalteten Gebieten sowie verstärkter Austausch auf wirtschaftlichem, technologischem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet. Barzel schlug in diesem Zusammenhang erneut die Schaffung eines deutsch-polnischen Jugendwerks und die Errichtung einer deutsch-polnischen Industrie- und Handelskammer vor.

In den Berichten über die Polenreise Barzels sind in der Regel und vorzugsweise seine grundsätzlichen Erklärungen zur Verständigungsbereitschaft herausgestellt worden, offensichtlich um den Unterschied zwischen der Haltung von Regierung und Opposition, die entscheidenden Bedingungen für eine wirkliche Verständigung zu verwischen. Es ist deshalb nötig hervorzuheben, daß sich Barzel nicht nur in der Vertretung der Sache, sondern auch im Stil seines Auftretens in Warschau ganz erheblich von dem Verhalten der Unterhändler des Regierungslagers unterschieden hat.

Das gilt insbesondere auch für die Vertretung der Sache der Vertriebenen. Barzel lehnte Exkursionen ins Land ebenso ab wie Bußübungen. „Meine ostpreußische Heimat", so erklärte er schon vor Antritt der Reise, „will ich erst dann wiedersehen, wenn auch meine Landsleute ungehindert dort Besuche machen können." Eine Verständigung, so führte er in seinem Vortrag in Warschau aus, könne nur durch Aufrichtigkeit auf beiden Seiten, nicht durch Aufrechnung der Vergangenheit und nicht mit Formeln und plakativen Gesten und Demonstrationen herbeigeführt werden. Der Friede könne nur gesichert werden, wenn die Menschenrechte beider Völker gewährleistet seien. Polen habe ein Recht, in gesicherten Grenzen zu leben. Unterschiedliche Gesellschaftsordnungen brauchten nachbarschaftliche Zusammenarbeit und Befriedung in einem europäischen Großraum nicht unbedingt im Wege zu stehen. Polen habe es weitaus überwiegend mit einem jungen Deutschland zu tun, das für die Untaten Hitlers nicht mehr verantwortlich gemacht werden könne, mit einem deutschen Volke, dem ebenso wie dem polnischen Volke erlaubt sein müsse, sein Land zu lieben und seine Rechte zu vertreten.

Das alles hat man gewiß in Warschau nicht gern gehört und auch nicht unwidersprochen gelassen, immerhin aber höflich zur Kenntnis genommen. In Bonn aber rieb man sich die Augen, als man feststellen mußte, daß die Warschauer Gastgeber den bundesdeutschen Oppositionsführer wegen seiner offenherzigen Rede nicht höflich oder gar unhöflich hinauskomplimentiert haben. Es geht also auch so! Die Gierek, Moczar und Jaroszewicz, die mit Erfolg den Aufstand gegen das unfähige Gomulka-Regime geprobt und durchgeführt haben, wissen, daß sich erst recht in demokratischen Landen Regierungen auf die Dauer nur behaupten können, wenn sie innenpolitisch und außenpolitisch Erfolge nachweisen können. Spätestens im Jahre 1973 müssen sie mit einem Regierungswechsel auch in Bonn rechnen. Nicht zuletzt auch aus Gründen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, das haben sie Barzel wissen lassen, sind sie an einer Normalisierung der Verhältnisse interessiert. Die neuen Realpolitiker in Warschau sind sich im klaren darüber, daß sie möglicherweise eines Tages vielleicht mit einem Bundeskanzler oder Außenminister Barzel rechnen müßten. Sich darüber Gewißheit zu verschaffen, dürfte nicht zuletzt auch für Barzel bei seiner schwierigen Reise von Interesse gewesen sein.

C. J. N.

Moskauer Vertrag:

Völkerrechtler bestreiten Verfassungsmäßigkeit

Die Visite in Moskau / Dr. Schröder holte sich Informationen aus erster Hand

Mitte der vergangenen Woche ist der frühere langjährige Außenminister und heutige CDU-Politiker Dr. Gerhard Schröder von einer Reise nach Moskau zurückgekehrt. Diese Visite an der Moskwa ist keinesewgs der erste Besuch, den Schröder in ein Ostblockland unternahm. Wie bekannt, hat er bereits Ungarn und Jugoslawien besucht und sicherlich finden seine Besuche eine besondere Beachtung, weil er schon vor der Regierung Brandt für eine Neuordnung der Beziehungen in diesem Raum eingetreten ist. Dabei ist Schröder allerdings nicht von der Hektik geleitet gewesen, die die Politik der derzeitigen Bundesregierung belastet. Wer mit den östlichen Nachbarn wirklich brauchbare Resultate erzielen will, braucht einen langen Atem. Diese Aussöhnung braucht Zeit und sie braucht vor allem den guten Willen auf beiden Seiten, damit nicht die machtpolitische Konstellation der Stunde, sondern das Recht der Träger eines solchen Friedens ist.

Es ist sicherlich zu begrüßen, wenn die führenden Politiker der Opposition sich zu einer außenpolitischen Aktivität aufschwingen und dabei kann es für beide Seiten nur nützlich sein, wenn in einem unmittelbaren Gespräch die Standpunkte erörtert und die Möglichkeiten für eine echte Versöhnung behandelt werden. Man darf davon ausgehen, daß Dr. Schröder in der zweistündigen Unterredung, die er mit dem sowjetischen Ministerpräsidenten Kossygin führte, alle diese Fragen eingehend behandelt und vor allem darauf hingewiesen hat, daß nur eine befriedigende Berlin-Regelung die Einleitung eines Ratifizierungsprozesses für den deutsch-sowjetischen Vertrag ermöglicht. In Moskau wird man daran interessiert gewesen sein, von einem der stellvertretenden CDU-Vorsitzenden unmittelbar zu hören, welchen Standpunkt die Opposition einnimmt. Wieweit sie mit der Regierung übereinstimmt und worin sie andere Vorstellungen besitzt. Zur Stunde liegen nur knappe Äußerungen Dr. Schröders vor, aber aus den in Moskau gehörten Gegenargumenten und den gewonnenen Eindrücken könnte es auch möglich sein, daß manches Problem schwieriger erscheint, als es sich vorher dargestellt hat. So jedenfalls möchten wir seinen Hinweis deuten, daß in der Berlin-Frage mit langen Fristen gerechnet werden müsse.

Auch in Moskau wird man wissen, daß die ersten Initiativen für die Ostkontakte von der CDU und, wie gesagt, von dem früheren Außenminister Schröder ausgegangen sind. Gerade deshalb dürfte Schröder in Moskau ein gern gesehener Gast gewesen sein. Nicht zuletzt aber auch deshalb, weil man im Kreml glaubt, Besuche dieser Art könnten die Politiker der Opposition veranlassen, doch noch auf die durch die Verträge vorgezeichnete Linie einzuschwenken. Da man in Moskau auch darüber unterrichtet ist, daß die Regierung Brandt im Bundestag nur über eine hauchdünne Mehrheit verfügt und in der Bevölkerung die Bedenken hinsichtlich der Ostverträge zunehmen, ist keineswegs ausgeschlossen, daß sich die sowjetische Führung informieren will, mit wem sie es zu tun hätte, wenn diese Bundesregierung abtreten müßte. Das bezieht sich keineswegs nur auf die Person Dr. Schröders, sondern eben auf die Haltung der Christdemokraten.

Während der Zeit der Moskaureise Dr. Schröders und sozusagen am Vorabend der Reise des Fraktionsvorsitzenden Dr. Barzel nach Warschau zeichnete sich in Bonn eine Verhärtung des Standpunktes der CDU/CSU dem Warschauer Vertrag gegenüber ab: eine Reihe namhafter Völkerrechtler, deren Gutachten die Fraktion eingeholt hat, bezweifeln oder bestreiten die Verfassungsmäßigkeit des Polen-Vertrages, weil er einen späteren Beitritt „anderer Teile Deutschlands" zum Grundgesetz ausschließt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Opposition nunmehr öffentliche Hearings (Anhörungen) über die Verfassungsmäßigkeit der Verträge mit Moskau und Warschau beantragen wird.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Polen-Vertrag und Berlin-Lösung hat der inzwischen aus dem Urlaub zurückgekehrte Bundeskanzler seinen Außenminister Scheel korrigiert. Brandt sagte vor der SPD-Fraktion, zwischen dem deutsch-polnischen Vertrag und einer befriedigenden Berlin-Lösung gebe es kein Junktim, sondern nur einen mittelbaren zeitlichen Zusammenhang. Dieser zeitliche Zusammenhang ergebe sich schon daraus, daß auch Warschau zunächst den Moskauer Vertrag ratifiziert sehen wolle, der dann seinerseits an eine befriedigende Berlin-Regelung geknüpft sei. Nach einer letzten Information soll Warschau nun doch auf bevorzugte Ratifikation seines Vertrages dringen.

In Berlin selbst können die Gespräche der Botschafter der vier Großmächte als festgefahren bezeichnet werden. Es ist fraglich, ob am 9. Februar, dem Termin für das 14. Botschaftergespräch, der tote Punkt überwunden werden kann. Jedenfalls soll Sowjetbotschafter Abrassimow beim letzten Gespräch in der vergangenen Woche kein Entgegenkommen gezeigt und auf den alten Forderungen bestanden haben. Der Osten läßt sich nicht in die Karten schauen und selbst bei einer Annäherung an die Realitäten in Berlin — in dem Sinne, daß die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik eingesehen würde — könnte noch sehr viel Zeit vergehen, ehe Moskau einen Erfolg zuläßt.

Wenn wir aber davon ausgehen, daß Dr. Schröder in Moskau klargestellt hat, daß ohne eine echte Entspannung eine breite Bundestagsmehrheit für den Moskauer Vertrag ebensowenig zu haben sein wird wie für das Abkommen mit Warschau, dann könnte dieser Besuch auch für die Russen nützlich gewesen sein. Wir vermögen nicht zu glauben, daß es etwa den Sowjets gelungen wäre, einen so nüchternen Politiker wie Gerhard Schröder einzunebeln.

Hans Ottweil

Mitteldeutschland:

Ulbricht läßt nun Dampf ab

Kohls Besuch am Rhein — Die SED wird attackiert

Das unerwartet schnell zustande gekommene Treffen zwischen den Staatssekretären Bahr und Kohl in Bonn hat zwar Rätselraten darüber ausgelöst, welches wohl Ulbrichts Beweggründe gewesen sein könnten. Gleichwohl hat es nicht mehr wie früher dazu verführt, sich heimlich die Hände zu reiben und die Hoffnung zu nähren, die „DDR" tue nur genant, in Wirklichkeit aber sei sie auch an einem konstruktiven Dialog mit Bonn interessiert. Spätestens seit der Ahlers-Erklärung, in der die „DDR" beschuldigt wurde, Entspannungsbremser zu sein, ist ersichtlich, daß die Illusion verfliegt, zwischen Bonn und Ost-Berlin komme es ebenso wie zwischen Bonn und Moskau oder Warschau zu DNormalisierungserscheinungen.

Zur Desillusionierung haben Berichte aus der „DDR" mit beigetragen, die einigen Aufschluß über die Motive und den inneren Druck geben, dem sich die SED ausgesetzt sieht. Die SED hat Schwierigkeiten, ihre starre Politik der eigenen Bevölkerung plausibel zu machen. Bei den letzten beiden Sitzungen des Zentralkomitees der SED haben die Reaktionen der „DDR"-Bürger in örtlichen Parteiveranstaltungen, in Betriebsversammlungen und anderen „gesellschaftlichen" Treffen eine große Rolle gespielt und zu, wie es heißt, „lebhaften Diskussionen" geführt. Die Bürger der „DDR" fragen nämlich immer unverhohlener danach, weshalb die „DDR" nicht bereit sei, Bonn etwas entgegenzukommen.

Als Anlaß zu solchen Fragen dienen neuerdings nicht mehr die beiden deutschen Gipfeltreffen vom März und Mai vorigen Jahres. Die „DDR"-Bürger machten die Erfahrung, daß jedes Gespräch darüber und jeder Bezug darauf fast allergische Reaktionen der Partei herausfordert. In 25 Jahren an dialektische Kniffe gewohnt, stützen sie sich jetzt auf den Abschluß der Verträge von Moskau und Warschau, zitieren die „Iswestija" und die „Prawda", zitieren auch prominente Ostblockpolitiker, die sich über Bonn äußerten. Eine der meistgestellten Fragen ist, wie sich die SED so in Widerspruch zu Moskau und Warschau setzen könne, vor allem aber zu Moskau, das Bonns Politiker und Politik lobte, während die SED sie beschimpfe und revanchistischer Bestrebungen beschuldige. In Leipzig, so heißt es in einem der Berichte, kam es zu lautstarken Auseinandersetzungen zwischen vorwiegend jüngeren DDR-Bürgern und sogar Parteigenossen mit Funktionären.

Zu den politischen Fragen der „DDR"-Bewohner kommen noch wirtschaftliche Attacken. Immer wieder findet sich in den Fragen der Hinweis, daß die übrigen sozialistischen Staaten den Handel mit Bonn verstärkten, während die SED sogar für weniger Wirtschaftskontakte eintrete. Der Hintergrund solcher Fragen ist nur zu verstehen, wenn man die industriellen Versorgungsmängel in der „DDR" berücksichtigt. Die Pläne konnten im letzten Jahr mit wenigen Ausnahmen nicht eingehalten werden, weil wichtige industrielle Geräte fehlen. Über Wirtschaftsfragen wird fast sorglos gesprochen, weil sich dieses Thema auch in allen SED-Zeitungen bis zum Überdruß wiederfindet und weil sie Gegenstand höchstoffizieller Erörterungen sind.

Die politische Motivierung des jüngsten „DDR"-Vorstoßes nach Bonn ist somit klar: Ost-Berlin muß dem Unwillen der eigenen Bevölkerung scheinbar entsprechen, indem es die Verhandlungen mit Bonn fortsetzt. Die Entsendung Kohls an den Rhein erlaubt, auf diese Bereitschaft zu verweisen. Die Ergebnislosigkeit solcher Treffen wird überlicherweise mit Bonns angeblich starrer Haltung begründet. Überdies gewinnt die SED dadurch wieder Zeit, denn es ist den „DDR"-Bürgern klarer als bundesrepublikanischen Bürgern, daß kurzfristig keinerlei Erfolg zu verzeichnen sein wird.

Sven Bueche

Wiedergutmachung:

Auf Bonn rollt eine Lawine zu

Die Forderungen sprengen alle Vorstellungen

Werden Bonns Finanzen durch unübersehbare Entschädigungsforderungen der Ostblockstaaten völlig durcheinandergebracht? Nach Informationen aus diplomatischen Kreisen rüsten die Staaten jenseits der Weichsel zu einer neuen Offensive, die durch klar formulierte Entschädigungswünsche bestimmt wird.

Ungarn hat den Anfang gemacht. Es fordert den Ausgleich von Kriegs- und Kriegsfolgenschäden für 62 000 Ungarn, die durch deutsche Maßnahmen unmittelbar ausgelöst worden sind. Noch nicht präsentiert ist die große Rechnung, die der ungarische Staat an die deutsche Regierung richten will. Es geht dabei nach schon bekannter Manier jeweils nur um die Bonner Adresse, denn in Sachen Entschädigung scheint keine „DDR" zu existieren. In diesem Zusammenhang wird die Rechtsnachfolge des Dritten Reiches unmittelbar berührt. Da die Bundesrepublik bisher auch allein die Wiedergutmachungsleistungen gegenüber Israel getragen hat — Ost-Berlin hat jede Beteiligung abgelehnt —, wird man auf weitere Forderungen an Bonn gefaßt sein müssen.

Dem Vernehmen nach fordert Polen entsprechende Leistungen, die sich auf vier bis fünf Millionen unmittelbar Betroffene beziehen sollen. Dazu kommen noch amtliche Ansprüche noch nicht formulierten Umfanges. Auch hier wird man sich an Bonn schadlos halten wollen, da es mit Ost-Berlin keine diesbezüglichen Vereinbarungen gibt. Diese Frage steht auch nicht zur Debatte. Die deutsch-tschechoslowakischen Ausgleichsverhandlungen dürften ebenfalls nicht an der Entschädigungsfrage vorbeigehen. Aus Prag kommen Meldungen, nach denen etwa 800 000 bis 1,1 Millionen Bürger Schäden aus deutscher Besatzungszeit beklagen, die nun auszugleichen wären. Auch in Bulgarien sollen Aufstellungen zusammengetragen werden. Über das Stadium von Informationsgesprächen hinaus sind die deutsch-jugoslawischen Verhandlungen hinsichtlich persönlicher Entschädigungen noch nicht gekommen. Nach Bonner Auffassung sprengen diese Forderungen alle Vorstellungen, so daß noch lange Beratungen erforderlich sein werden, bevor ein Abkommen getroffen werden kann.



„Bei uns ist schon geräumt, lieber Kohl"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Barzel in Warschau:

Jugendaustausch vorgeschlagen

Gelegentlich seiner Gespräche in Warschau hat der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Rainer Barzel zum erstenmal offiziell den Vorschlag der Opposition in Bonn vorgetragen, unabhängig von einer Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages die Beziehungen der beiden Länder mit Hilfe eines Jugendaustausches und durch die Einrichtung einer deutsch-polnischen Handelskammer zu verbessern.

In diesem Zusammenhang weisen wir gerne darauf hin, daß der Sprecher unserer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, ebenfalls im vergangenen Jahre bereits den Gedanken eines Jugendaustausches mit Polen ventiliert und ein deutsch-polnisches Jugendwerk vorgeschlagen hat.

Franz-Josef Strauß kritisierte Rede Heinemanns

„Wer historische Tatbestände, die nicht in ein vorgegebenes Bild passen, unbekümmert unter den Teppich kehrt und die Geschichte nachträglich über einen gesellschaftskritisch-moralischen Leisten schlägt, hat entweder kein Verhältnis zur Geschichte oder er hat Grund dazu, Fakten, die ihm nicht schmecken, zu übergehen." Mit diesen Worten hat der CSU-Vorsitzende Strauß in der jüngsten Ausgabe des „Bayernkurier" die Rede von Bundespräsident Heinemann zum 100. Jahrestag der Gründung des Deutschen Reiches kritisiert.

Hassels Berichtigung

Heinemann zum 18. Januar 1871

„Die Rede des Bundespräsidenten zum Reichsgründungstag" — so schreibt die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" — „ist wegen ihres eigenwilligen Geschichtsverständnisses nicht ohne kritisches Echo geblieben. Daß die Wellen des Unmuts vor allem in der CDU hochgingen, nimmt nicht wunder, wenn man zum Beispiel die Bewertung der Reichsgründung 1871 als eines Ereignisses ins Auge faßt, das nach Ansicht von Heinemann ‚die Verbindung von demokratischen und nationalem Wollen zerrissen hat'. Auch das überraschende Verdikt über die Weimarer Republik, in der die Gegner bereits 1920 das Regiment übernommen haben sollen (weil damals die ‚Weimarer Koalition' die Mehrheit verlor), konnte nicht ohne Widerspruch bleiben. Bundestagspräsident von Hassel hat diesen Punkt vor dem Bundestag mit Takt zurechtgerückt, indem er von der Verteidigung der Republik durch die demokratischen Kräfte ‚bis 1932' sprach. In Heinemanns arg verkürzter historischer Linie von zweimal Versailles (1871 und 1919) bis nach Auschwitz und Stalingrad nahm sich der Abschnitt über die erste Republik so aus, als hätten die wiedererstandenen ‚monarchisch-konservativen Kräfte' in konsequenter Fortsetzung ihres Hasses auf alles Demokratische die Republik Hitler in die Hände gespielt. Man braucht nur den Namen Stresemann zu nennen, der bei solcher Verkürzung zum Gegner der Republik wird, um die Fehlsamkeit dieses Urteils zu erkennen. Hassels Berichtigung war angebracht."

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb:
Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13, Parkallee 86.
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Hamburgische Landesbank Girozentrale
Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen:
907 00 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer
Norderstraße 29/31 Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr 17

Unser
KOMMENTAR

Der Wille zur Einheit

Der Januar des Jahres 1971 bringt uns gleich zwei Tage, an denen wir Grund haben, über unsere jüngere Geschichte nachzudenken: den 18. Januar, Tag der Reichsgründung vor 100 Jahren, den wir in der Mitte des Monats begingen, und den 30. Januar, den Tag, da vor 38 Jahren Hitler in Deutschland die Macht übernahm. Dieses Kaiserreich, das im Spiegelsaal von Versailles im Januar 1871 mit der Proklamation Wilhelms I., des Königs von Preußen, zum Deutschen Kaiser ausgerufen wurde, ging in den Novembertagen 1918 unter, als der Enkel jenes Hohenzollernkaisers, der 1871 Titel und Würde seines Deutschen Kaisers annahm, nach Holland übertrat und auf alle Rechte an der deutschen Kaiserkrone und an der Krone Preußens entsagte.

Es gehörte zur Propaganda der Kriegsgegner Deutschlands, den Kaiser als den Hauptschuldigen am Ausbruch des Ersten Weltkrieges anzuprangern und zunächst hat man sich nach dem Kriege mit der Absicht getragen, Wilhelm II. vor ein Gericht der Sieger zu stellen. Die feste Haltung Hollands, das eine Auslieferung verweigerte, mag schließlich den Absichten der Alliierten entgegengekommen sein, denn bereits kurz nach dem Waffenstillstand, am 29. November 1918, hatte die deutsche Regierung die Einsetzung einer neutralen Kommission zur Prüfung der Kriegsschuldfrage beantragt. Ein Vorschlag, der aber bereits im März 1919 mit der Begründung abgelehnt wurde, daß Deutschlands Schuld ja feststehe ...

In Wirklichkeit, so hat einmal ein Historiker festgestellt, „sind die alle mehr oder weniger hineingeschlittert". Wer Wilhelm II. und den Deutschen die alleinige Schuld am Ersten Weltkrieg aufbürden will, sollte in der Denkschrift lesen, die der französische Abgeordnete Haotaux am 11. November an den Außenminister Pichon gerichtet hat, und in der es heißt: „Denn der Kampf gegen Wilhelm II. ist für Frankreich nur die Fortsetzung seines Kampfes gegen Karl V. (1519—1556) und Philipp II. von Spanien (1555 bis 1598), d. h. um die Herrschaft über Europa."

Fehlbeurteilungen und Ungeschicklichkeiten der kaiserlichen Politik in der Nach-Bismarck-Ära sollen nicht bestritten werden. Aber es sollte auch nicht verschwiegen werden, daß das von Bismarck geschaffene Deutsche Reich als politische, militärische und vor allem als wirtschaftliche Potenz von seinen Nachbarn nicht nur mit Wohlwollen berachtet wurde. In Versailles wurde dann der Vertrag unterzeichnet, den der ehemalige Ministerpräsident Italiens, Francesco Nitti, „als Ruin Europas" (betrachtete) ... „da er aus dem Geist der Gewalt, der Lüge und des Raubes entstanden ist". Und Frankreichs großer Dichter Anatole France schrieb, der fürchterlichste aller Kriege „hatte einen Friedensvertrag zur Folge, der kein Vertrag des Friedens ist, sondern eine Fortsetzung des Krieges".

Als am 9. November 1918 der letzte Hohenzollernkaiser abdankte, berief Prinz Max von Baden mit Zustimmung sämtlicher Staatssekretäre den Sozialdemokraten Friedrich Ebert — sein 100. Geburtstag jährt sich am 4. Februar — als Reichskanzler. Als Philipp Scheidemann noch am gleichen Tage die Republik ausrief, geschah das gegen Eberts Wunsch.

Er wollte die Entscheidung über die Staatsform einer Nationalversammlung überlassen. Jedenfalls rettete Ebert im Jahre 1918 die Einheit des Reiches und bewahrte es vor dem Kommunismus. Ob es ihm gelungen wäre, auf die Dauer auch den Weimarer Staat vor dem Zugriff des Nationalsozialismus zu bewahren, muß aus dem Grunde bezweifelt werden, weil Hitlers Aufkommen eben durch das begünstigt war, gegen das im Juni 1909 der sozialdemokratische Reichskanzler Gustav Bauer protestiert hatte: „Gegen diesen Vertrag der Gewalt und Vernichtung."

Wer ein richtiges Verhältnis zur Geschichte hat, wird an diesen Tatsachen nicht vorbeigehen können. Er wird schon aus dem Grunde auch nicht vorbeigehen dürfen, weil nur aus der richtigen Beurteilung unserer Vergangenheit das rechte Augenmaß für den Weg in die Zukunft gewonnen werden kann. Eine stabile Demokratie hätte auch nach dem Ersten Weltkrieg eine Einsicht der Sieger vorausgesetzt. „Die Tatsache, daß 1933 ein ganz anderes Deutschland da war, als es seine Feinde geplant hatten, erklärt sich dadurch" — so schrieb der Engländer Qilliam H. Dawson — „weil die Alliierten ihr Äußerstes getan hatten, Deutschland zu schwächen und zu vernichten — in seinem Leib durch Annexionen, in seinen Finanzen durch die Reparationen, in seinem Ruf durch Verdrehungen und Verleumdung, in seinem Geist durch eine Häufung von Schimpf und von Demütigungen jeder erdenklichen Art . . ."

Sicherlich, die Geschichte ist eine Kettenreaktion und wenn man in Bonn sagt, ohne Hitler existierte keine Sowjetzone, so ist das durchaus richtig. Aber ohne das Diktat von Versailles hätte es wahrscheinlich auch Hitler nicht gegeben. Den Staat, den Hitler übernommen hatte, war das Territorium des von Bismarck gegründeten Reiches mit Ausnahme Elsaß-Lothringens und jener Amputationen, die in Versailles beschlossen worden waren. Das Ergebnis seines Experiments ist grausam. Deutschland in zwei Teile gespalten. Was jedoch geblieben ist, über Bismarcks Reich und Hitlers Zerstörung hinweg, ist der Wille zur Einheit der deutschen Nation. Brandts Besuch in Erfurt hat das — wenn es eines Beweises bedurft hätte — bewiesen.

Und hieran sollten wir festhalten. *R. Thiele*



Der frühere Außenminister Dr. Schröder besuchte Moskau: Besichtigung von Erinnerungsstücken an Lenin im Kreml — Foto dpa

John M. Goshko:

Bonns Ostpolitik - ein unsicherer Beginn

Hat sich in der Berlin-Frage eine konkrete Belastung der Beziehungen zur USA ergeben?

In der „Washington Post" vom 27. 12. 1970 erschien eine Darstellung der Ostpolitik der Bundesregierung aus der Feder von John M. Goshko, der als einer der am besten informierten amerikanischen Beobachter der europäischen Szene gilt. Wir geben im folgenden diesen Artikel in Übersetzung wieder.

Genau ein Jahr ist vergangen, seitdem Bundeskanzler Willy Brandt wegen seiner kühnen Politik, mit der er eine Versöhnung mit den alten Feinden Westdeutschlands im kommunistischen Osteuropa anstrebt, weltweites Aufsehen erregte. Bei der Prüfung der Vorgänge in diesem rasanten Jahre befinden sich die diplomatischen und politischen Sachverständigen in scharfen Meinungsverschiedenheiten bei der Beurteilung der Frage, was die umstrittene ‚Ostpolitik' Willy Brandts bisher erreicht hat und wohin sie in den kommenden Monaten führen könnte . . .

Tatsächlich blieb bisher unbeantwortet, ob die Ostpolitik irgendetwas zuwege gebracht hat, was für den Westen von dauerndem Werte ist, und ob die künftige Anwendung dieser Politik tatsächlich die siebziger Jahre zu einem Jahrzehnt gestalten kann, in dem die Spannungen beendet werden, welche Europa in der Nachkriegszeit in zwei einander gegenüberstehende Hälften zerrissen haben. Das ist trotz all der Bewegung, die im Jahre 1970 unter der Bezeichnung Ostpolitik verursacht worden ist, immer noch eine offene Frage. Zwölf Monate lang hat sich Bonn inmitten eines Netzes verwickelter diplomatischer Verhandlungen befunden, die zum Vergleiche mit jener Zeit im 19. Jahrhundert anreizen, in der Metternich und Talleyrand über die Konferenztische hinweg die Klingen kreuzten.

1970 war ein Jahr, in dem sich solche dramatischen Höhepunkte einstellten wie die Reisen Willy Brandts nach Moskau und Warschau zur Unterzeichnung der möglicherweise historischen Verträge mit der Sowjetunion und mit Polen. Auf der weniger positiven Seite standen zwei stark mit Emotionen versehene, aber erfolglose Gipfeltreffen zwischen Brandt und der Führung in Ost-Berlin. Dazu kam eine Eruption der inneren Opposition, die beinahe die zerbrechliche Regierungskoalition auseinandergerissen hätte. Zwar ist jede der aufeinanderfolgenden Krisensituationen überwunden und jede neue Frage bewältigt worden, doch haben sich statt dessen sonstige Schwierigkeiten ergeben, welche wie überhängende Felsbrocken die Weiterverfolgung der Ostpolitik bedrohen.

Vor einem halben Jahr war es noch Brandts unmittelbarste Sorge, ob er mit den Sowjets und mit den Polen genügend gemeinsamen Boden finden würde, um auf dieser Basis für beide Seiten akzeptable Verträge schmieden zu können. Aber obwohl die hierfür erforderlichen Kompromisse gemacht und die Verträge unterzeichnet worden sind, liegen noch viele Hindernisse auf dem Wege zur Ratifizierung dieser Verträge. Das ist z. T. darauf zurückzuführen, daß die Dinge oftmals eine nicht vorherzusehende Wendung nehmen, welche auch die scharfsinnigsten Politiker mit neuen Situationen konfrontieren, mit denen sie gar nicht gerechnet hatten.

So tauschte erst vor drei Wochen Willy Brandt beispielsweise im festlich geschmückten Saal eines Palais in Warschau mit jenen beiden polnischen Politikern Trinksprüche aus, die am meisten bemüht waren, Polen auf den Weg zu einer Annäherung an Bonn zu stoßen: Mit dem Parteichef Gomulka und dem Premierminister Cyrankiewicz. Damals noch schien kein Zweifel daran offen zu bleiben, daß Brandt ein entscheidendes Ziel seiner Ostpolitik im großen und ganzen erreicht habe. Wenige Tage später stürzten innere wirtschaftliche Probleme Polen in schlimme Zustände, woraufhin Gomulka entmachtet und Cyrankiewicz mit Fußtritten die Treppe hinauf zum fast rein repräsentativen Posten des Staatspräsidenten befördert wurde. Und wenn es auch eine grobe Übertreibung sein würde, dazu zu sagen, Bonn sei gewissermaßen auf das Anfangsfeld (des Spiels mit Polen) zurückgeworfen worden, so befindet sich die Regierung Brandt doch in der unangenehmen Lage, nicht wirklich zu wissen, ob die Hoffnungen auf ein besseres Verhältnis zu War-Auswirkungen der polnischen Unruhen die Anschau gefährdet worden sind und ob nicht die näherungsversuche Bonns an andere Mitglieder des Ostblocks behindern werden. Für diejenigen, welche die Entfaltung der Ostpolitik Bonns genauestens beobachtet haben, nimmt sich dabei der zweite Punkt als besonders wichtig aus; denn die verschiedenen Elemente der Ostpolitik stehen miteinander in einer dermaßen engen Verknüpfung, daß sie wie im Domino-Spiel aufeinander einwirken: Fällt der eine Stein, kann die ganze Sache in sich zusammenbrechen. Das gilt hinsichtlich Polens, aber mehr noch ist es bei jenem Problem der Fall, das nun für Brandt Priorität hat: Bei der Berlin-Frage.

Parallel zu Bonns allgemeiner Öffnung nach Osten sind die Verhandlungen der vier Sieger-Mächte des Zweiten Weltkrieges verlaufen, welche die Jurisdiktion über Berlin ausüben. Es ging darum, eine neue Formel für West-Berlin festzulegen, und obwohl diese Berlin-Gespräche bisher keinerlei Übereinkunft zuwege gebracht haben, sind sie nun plötzlich zum Angelpunkt geworden, von dem jedweder weitere Fortschritt in der Bewegung in Richtung auf eine ostwestliche Entspannung abhängt. Daneben hat sich eine Entwicklung von wahrhaft entscheidender Bedeutung eingestellt, indem die Berlin-Gespräche dazu geführt haben, daß sich eine konkrete Belastung der Beziehungen zwischen Bonn und dem hauptsächlichen Alliierten Westdeutschlands, den Vereinigten Staaten, ergeben hat. Diese Lage wurde dadurch herbeigeführt, daß Brandt besonders von dem Vorwurf der inneren Opposition getroffen wurde, bei den Meilensteinen seiner bisherigen Ostpolitik — dem Moskauer und dem Warschauer Vertrag — handele es sich um Schritte, mit denen Westdeutschland eine Menge weggegeben und dafür nichts erhalten habe. Die Opposition beruft sich dabei auf die Tatsache, daß Bonn mit diesen beiden Verträgen faktisch anerkannt hat, daß viele Zehntausende von Quadratmeilen ehemals deutschen Gebiets ostwärts der Oder-Neiße-Linie nun für immer zu Polen und der Sowjetunion gehören sollen. Als die Regierung Brandt dieses Zugeständnis machte, begründete sie das damit, daß sie nur die territorialen Realitäten anerkannt habe, wie sie der Krieg hinterlassen habe, und daß eine solche Geste unerläßlich gewesen sei, wenn man schon die Beziehungen Westdeutschlands zum Osten auf eine neue Grundlage stellen wolle.

Bevor Willy Brandt im August 1970 den Moskauer Vertrag unterzeichnete, empfand er die Verpflichtung, öffentlich zu erklären, daß er den Vertrag nicht dem Bundestag zur Ratifizierung vorlegen werde, wenn nicht ein für Bonn und seine westlichen Verbündeten annehmbares Abkommen über Berlin vorliege. Da die Polen erklärt haben, sie wünschten keine Ratifizierung des Warschauer Vertrages vor der des Vertrages mit der Sowjetunion, hängt das Inkrafttreten beider Verträge nun von einer Berlin-Regelung ab.

Zur Frage, was Bonn unter einem „zufriedenstellenden" Abkommen über Berlin versteht, hat das Kabinett Brandt im Sommer 1970 die folgenden Bedingungen öffentlich festgelegt: Anerkennung der Bindungen zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik, Garantien für einen unbehinderten Zugang zwischen der Bundesrepublik und Berlin und Gewährung derselben Rechte für die West-Berliner, wie sie für die Westdeutschen gelten. Als Brandt diese Bedingungen niederlegte, ging er das kalkulierte Risiko ein, daß die Sowjetunion ihnen nicht nur zustimmen, sondern sie auch dem deutschen Kommunisten-Führer Walter Ulbricht aufzwingen würde, der von Beginn an der am wenigsten begeisterte und widerspenstigste Partner im Spiel der Ostpolitik gewesen ist. Anfänglich lagen auch Anzeichen dafür vor, daß die Sowjets eifrig darauf bedacht waren, eine Ratifizierung des Moskauer Vertrages zu erreichen, und daß sie somit hinsichtlich Berlins die notwendigsten Zugeständnisse machen würden. Nach vorliegenden Berichten hat Brandt jedenfalls diesen Eindruck gewonnen, als er im August 1970 mit den führenden Politikern im Kreml sprach, und er sagte damals nach seiner Rückkehr nach Bonn im privaten Kreise voraus, es werde bis zum Jahresende 1970 zu einer Berlin-Regelung kommen.

Aber so sind die Dinge eben nicht verlaufen. Wenn die Sowjets Brandt wirklich hinsichtlich Berlins Versprechungen gemacht haben sollten, sind sie jedenfalls nicht in der Lage gewesen, ihnen nachzukommen. Ost-Berlin steht in heftiger Opposition zu einem Berlin-Abkommen, wie es der Westen anstrebt, und die Sowjets haben in den Vier-Mächte-Gesprächen den Wünschen Ulbrichts Rechnung getragen. So hat sich herausgestellt, daß diese Gespräche auf einem toten Punkt festgefahren sind. Diese Unsicherheit über Berlin aber hat dazu beigetragen, daß der politische Konflikt zwischen Washington und Bonn offen in Erscheinung getreten ist.

Von allem Anfang an ist sich Brandt der Verdachtsmomente bewußt gewesen, die sich (infolge seiner Ostpolitik) in den USA ergeben könnten, und er hat keine Gelegenheit ausgelassen, um wiederholt zu erklären, Westdeutschland bleibe fest dem westlichen Bündnis verpflichtet. Nichtsdestoweniger ist bekanntgeworden, daß sich in der Nixon-Regierung trotz ihrer Billigung des „Entspannungsprinzips" gewisse einflußreiche Persönlichkeiten befinden, die von den Versicherungen Brandts nicht vollständig überzeugt worden sind. Einige von ihnen scheinen die Ansicht zu teilen, daß Brandt allzu eilig vorgehe und zu viele Zugeständnisse mache, ohne dafür irgendetwas zu erhalten, was für den Westen von Wert ist. Einige haben auch das Empfinden, daß seine Ostpolitik mit Zweifeln an der Verläßlichkeit der amerikanischen Verpflichtungen hinsichtlich der europäischen Sicherheit in Verbindung stehe. Und noch andere empfinden offenbar einfach Mißstimmung ob des Charakters der Unabhängigkeit, der in der Brandt-Regierung zutage tritt, einer Unabhängigkeit, die zuweilen eine irritierend arrogante Note trägt.

Alternativ-Konzeption zur Brandt-Politik

Sowjets haben durchaus Verständnis für Interessenpolitik ohne ideologische Vorzeichen

Die Warnung des Fraktionsvorsitzenden der SPD, Herbert Wehner, es werde zu einem politischen „Desaster" kommen, wenn der Moskauer und der Warschauer Vertrag nicht vom Bundestag ratifiziert würde, hat mehrere Aspekte, wenn er auch deutlich gemacht hat, daß es ihm darum ging, die sicherlich prekäre Situation aufzuzeigen, in der sich die Bundesrepublik dann befinden würde, wenn jene beiden Verträge nicht in Kraft gesetzt werden sollten, also sich keine Mehrheit für sie im Bundestag fände. Wehner hat also diejenigen Bundestagsabgeordneten unter Druck gesetzt, die sich bisher gegen eine Ratifizierung ausgesprochen haben oder bei denen zu erwarten steht, sie würden dann, wenn es zur Abstimmung über die Verträge kommt, gegen eine Ratifizierung stimmen oder Stimmenthaltung üben bzw. dem Plenum des Bundestages fernbleiben. Daß sich aber dann, wenn die erforderliche Mehrheit nicht zustande kommen sollte, tatsächlich so etwas wie ein „Desaster" für die parlamentarische Basis der Bundesregierung ergeben würde, kann nicht bestritten werden. Man kann ohne weiteres davon ausgehen, daß Herbert Wehner eben ob dieser Eventualität derart eindringlich auf nachteilige außenpolitische Auswirkungen einer Verhinderung der Ratifizierung hingewiesen hat.

Tatsächlich ist die Ratifizierungsfrage in letzter Zeit dermaßen problematisch geworden, wie das vor wenigen Wochen noch gar nicht vermutet werden konnte, als die FDP durch die Ergebnisse der Landtagswahlen in Hessen und Bayern als bis auf weiteres stabilisiert erschien. Denn dadurch war ohne jeden Zweifel die knappe Regierungsmehrheit im Bundestag gefestigt worden. Aber mittlerweile hat der kleinere Koalitionspartner seine wiedergewonnene Statur dazu benutzt, um gerade im Zusammenhang mit dem Ratifizierungsproblem — jedoch nicht nur in dieser Hinsicht — seine Eigenständigkeit zu demonstrieren. Es handelt sich um die Frage des faktischen „Berlin-Junktims". Hier hält die FDP-Spitze an dem seinerzeitigen Regierungsbeschluß fest, daß eine „zufriedenstellende" Berlin-Regelung die Voraussetzung für eine Einleitung des Ratifizierungsprozesses sein solle, während von sehr maßgeblicher sozialdemokratischer Seite — besonders von Wehner, aber auch vom Bundeskanzler selbst — einige Interviews gegeben worden sind, in denen sich Passagen befanden, die dahingehend ausgelegt werden konnten, daß man sich eben doch von diesem „Junktim" lösen wolle. Das hat zu einer gewissen Beunruhigung auch in Kreisen der SPD-Bundestagsabgeordneten geführt, vor allem bei denen aus Berlin. Nimmt man diejenigen hinzu, die sich um den SPD-MdB Dr. Hupka gruppieren, so ist es tatsächlich fraglich geworden, ob die Verträge für ihre Ratifizierung wirklich die zumindest erforderliche einfache Mehrheit finden können.

Wehners Warnung und Mahnung ist also sicherlich primär an diejenigen Abgeordneten im Regierungslager selbst gerichtet, die als Dissidenten oder wenigstens als „schwankend" betrachtet werden. Aber gerade weil dem so ist, erscheint es als unerläßlich, die Behauptung kritisch zu beleuchten, daß eine Nicht-Ratifizierung der beiden Verträge ein außenpolitisches „Desaster" heraufbeschwören würde. Es ist klar, daß die Opposition in dieser Erklärung einen Beweis für die Richtigkeit ihrer Vermutung erblicken wird, die sozialdemokratische Führung der Bundesregierung habe eben mit den beiden Verträgen „faits accomplis" setzen, „vollendete Tatsachen" schaffen wollen, die nicht mehr verändert oder beseitigt werden könnten. So soll sich die Lage denn wohl auch ausnehmen, wie aus den Äußerungen Wehners geschlossen werden kann.

Eine genauere Nachprüfung der aktuellen Situation ergibt jedoch ein wesentlich anderes Bild. Zwar hat Moskau beständig sein lebhaftes Interesse an einer Ratifizierung besonders des von ihm selbst mit Bonn abgeschlossenen Vertrages bekundet, aber direkte Drohungen für den Fall eines Scheiterns des Ratifizierungsprozesses im Bundestag hat man bisher — abgesehen von z. B. Äußerungen des sowjetischen Anklägers in Nürnberg, Rudenko — vermieden. Vielmehr hat Ost-Berlin, das immer auf Weisung des Kremls handelt, in letzter Zeit — nach Unterzeichnung des „Warschauer Vertrags" — immer schärfer gegen den „Sozialdemokratismus" agitiert und „der SPD-Baracke in Bonn" sogar unterstellt, sie wolle doch nur „Trojanische Pferde in sozialistische Länder einschleusen". Das aber ist die Sprache derer, die ob ihrer Sorge um die „Geschlossenheit des sozialistischen Lagers" lieber die Bundesrepublik als „Bedrohung der Bruderländer der Sowjetunion" hinstellen wollen, um auf diese Weise die Breschnew-Doktrin von Tag zu Tag neu zur Geltung zu bringen. So würde sich sicherlich im Falle einer Unterlassung der Ratifizierung im Sowjetblock ein „Sturm der Entrüstung" erheben, der alle Merkmale einer verschärften Agitation gegen „das revanchistische Westdeutschland" aufwiese; aber insgeheim wäre man im Kreml zweifelsohne dessen ganz zufrieden, daß wieder eine außenpolitische Handhabe zur Verfügung stünde, um etwaige zentrifugale Tendenzen im Sowjetblock unter Hinweis auf die angebliche „deutsche Gefahr" zu inhibieren. Daß eben deshalb spektakuläre Äußerungen sowjetischen Unwillens zu erwarten stünden, kann nicht von der Hand gewiesen werden.

Eben angesichts dieser an sich gewiß nicht unbedenklichen Aussichten, auf die Wehner zu sprechen kam, ist es mehr denn je erforderlich, daß tatsächlich eine „Alternativ-Konzeption" für die Ostpolitik deutlich genug aufgezeigt wird, eine außenpolitische Grundlinie, die speziell für Moskau nach sorgfältigem Ermessen sogar weit attraktiver wäre als die, welche Bonn im Jahre 1970 verfolgt hat. Diese Alternative müßte zweckmäßigerweise darin bestehen, daß von Kontakten zu den ostmitteleuropäischen Ländern so weitgehend wie nur irgend möglich abgesehen und zugleich die Bereitschaft zur „friedlichen Koexistenz" mit der Sowjetunion nicht nur verbal betont, sondern auf einigen wichtigen Gebieten — vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht — konkretisiert wird. Das würde zugleich eine Absage an emotionelle hochgeladene und den Realisten im Kreml um so verdächtigere Begriffe wie „Versöhnung" usw. bedingen, die sowieso kaum gegenüber der Sowjetunion, um so mehr aber gegenüber den Satelliten verwendet worden sind.

Vor allem sollte bei der künftigen Ostpolitik zugrunde gelegt werden, daß gerade Moskau bisher stets Verständnis dafür gezeigt hat, wenn von irgendwem erklärtermaßen und unverblümt „nackte" Interessenpolitik betrieben worden ist, die von ideologischen Vorzeichen gleich welcher Art frei war. Mit Konvergenz-Thesen und ähnlichem Krimskrams ist im Kreml kein positiver Eindruck zu machen, sie rufen vielmehr eben das hervor, was auf internationaler Ebene schlimmste Auswirkungen zeitigen kann: Ein Mißtrauen, das zwangsläufig zur Forderung auf totale politische Kapitulation dessen führen muß, welcher es geschürt hat. **Dr. Erich Janke**

Wir sind dieselben geblieben

„Wir haben in unserem Aktionsprogramm eine Festlegung, wonach die Regelung der Gebiets- und Grenzfragen Deutschlands diesem Friedensvertrag vorbehalten bleibt, worin gesagt wird, daß keine Regierung von Teilen Deutschlands durch Abmachungen mit den Besatzungsmächten Entscheidungen über diese Fragen vorwegnehmen darf, und daß die Abtrennung von Gebieten, die 1937 zu Deutschland gehörten, nicht neues Recht, sondern neues Unrecht geschaffen hat. Wir haben erklärt, daß wir sie weder im Westen noch im Osten anerkennen."

Herbert Wehner, stellvertr. Vorsitzender der SPD und Fraktionschef seiner Partei.

und heute?

Von Woche zu Woche

Reichlich spät

Die Bundeswehrsoldaten müssen mit einem „Anti-Hasch-Ukas" rechnen. Der parlamentarische Staatssekretär Berkhan teilte mit, dieser Erlaß werde jeden Konsum von Rauschmitteln im Dienst und innerhalb militärischer Anlagen untersagen.

Schütz weicht aus

Der Berliner Landesverband der Vertriebenen hat den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Schütz, aufgefordert, seine widersprechenden Äußerungen zur Ost-, Deutschland- und Berlinpolitik in einem Disput mit dem Landesverbandsvorsitzenden Dewitz in der Berliner Abendschau des Senders Freies Berlin klarzustellen. Schütz hat das mit fadenscheinigen Vorwänden abgelehnt.

100 000 Aussiedler?

Die Warschauer Regierung hat die Bundesregierung unterrichtet, daß seit der Unterzeichnung des Polenvertrages 3300 Menschen die Genehmigung zur Ausreise aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland erhalten. Dem DRK liegen zur Zeit 90 000 Familienzusammenführungsanträge vor, die Gesamtzahl der Ausreisewilligen wird auf 100 000 geschätzt. Die Besprechungen zwischen dem Deutschen Roten Kreuz und dem Polnischen Roten Kreuz sind auf Ende Januar verschoben worden.

Ohne Widerspruch!

Vor Abgeordneten der SPD-Bundetagsfraktion hat der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Carlo Schmid (SPD), erklärt, die Bundesrepublik müsse die Ostpolitik der Regierung konsequent fortsetzen „und die ‚DDR' anerkennen". Schmid hat laut ASD diese Bemerkung vor dem sogenannten Arbeitskreis I der SPD-Bundestagsfraktion gemacht, dem die Parlamentsmitglieder des innerdeutschen und des auswärtigen Ausschusses angehören. Schmids Feststellung ist, wie aus der SPD-Bundestagsfraktion zu hören ist, ohne Widerspruch hingenommen worden.

Polen in der BRD bekämpfen sich

Polenverband verlangt Linientreue zu Warschau

40 000 Polen, die sich als „warschautreu" bezeichnen, leben in der Bundesrepublik. Diese Zahl nannte jetzt die Zeitschrift „Glos polski" (Bochum), zu deutsch: „Polnische Stimme." Sie ist das Organ des „Zgoda"-Verbandes, in dem diese Polen zusammengeschlossen sind. „Zgoda" bedeutet „Eintracht". Dieser regierungstreue Polenverband erhofft sich im Schatten des deutsch-polnischen Vertrages einen weiteren Mitgliederzuwachs und größere Salonfähigkeit auf dem deutschen politischen Parkett.

„Zgoda" hat das Monopol für Reisen von Polen aus der Bundesrepublik in ihre Heimat in der Hand. Angesichts der Liberalisierung der Beziehungen fürchtet „Zgoda", dieses Monopol zu verlieren. Verbandschef Marian Grajewski wies diese Vermutungen unlängst auf einer Veranstaltung seines Verbandes zurück. Jedoch scheinen diese Spekulationen so unbegründet nicht zu sein. Der regierungstreue Polenverband hat nämlich auf westdeutschem Boden ein polnische Konkurrenz, freilich von anderer politischer Couleur: den „Bund der Polen in Deutschland". Es ist die älteste Polenorganisation auf deutschem Boden, die Ende letzten Jahres ein Opfer von „Zgoda" werden sollte, der den „Bund" schlucken wollte. Doch das Vorhaben mißlang und trug zur Verunsicherung von „Zgoda" bei. Der Primas von Polen sowie die Londoner Exilregierung hatten sich eingeschaltet und die „Fusion" des katholischen Polenbundes (Sitz Bochum, Leitung Pater Edmund Forycki) mit „Zgoda" verhindert.

Da viele „Zgoda"-Mitglieder nur wegen der spottbilligen Polenreisen dem Verband angehören, hat das „Zgoda"-Organ „Glos polski" jetzt zum Kampf gegen den politischen Opportunismus geblasen. In einer der letzten Ausgaben von „Glos polski" rechnet der Kommentator mit jenen ab, die offen zugeben, daß sie „nur auf dem Papier" dem Verband angehören, weil sie mit dem Pkw (für pro Tag vier Mark an Stelle von 35 DM) nach Polen fahren wollten. Gleichzeitig greift das Blatt Angehörige des katholischen „Polenbundes" an, die sogar in ihrer Heimat erklärten, daß sie nichts mit „Zgoda" zu tun haben wollten.

Während sich „Zgoda" bisher zumindest nach außen als kirchenfreundlich zeigte und sich sogar an polnischen Prozessionen und Gottesdiensten in der Bundesrepublik beteiligte, scheint diese Zeit nun vorbei zu sein. Die Angriffe in der „Zgoda"-Presse gegen polnische Geistliche in der BRD, wie Pfarrer Latawiec, Dechant Rabsztyn und Prälat Janusz, nehmen zu. Den Geistlichen wird vorgeworfen, daß sie gegen „Zgoda" und Warschau seien und vor allen Dingen den weißen Adler mit Krone in Kirchen und Verbandshäusern tolerierten, während der „Volksadler" schon seit 25 Jahren keine Krone mehr trage. **T. Król**

Blick nach drüben

Produktionsgenossenschaft rückläufig

„Bei einer Gesamtzahl von 1109 landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften mit 444 Filialbetrieben sind in den West- und Nordwojewodschaften . . . (d. h. in den früheren deutschen Ostprovinzen/Red.) in den einzelnen Wojewodschaften folgende Genossenschaftsbetriebe vorhanden (in Klammern die Zahlen des Jahres 1965): Wojewodschaft Danzig — 34 (45) mit zwei Filialbetrieben, Wojewodschaft Köslin — 8 (14) + 3, Wojewodschaft Alelnstein — 18 (23) + 6, Wojewodschaft Oppeln — 66 (51) + 16, Wojewodschaft Breslau — 45 (61) + 15, Wojewodschaft Stettin — 51 (45) + 29, Wojewodschaft Grünberg — 21 (20) + 1. Der Flächenanteil aus dem staatl. Bodenfonds beträgt: in der Wojewodschaft Danzig — 61,4 v. H. (54,9 v. H.), Wojewodschaft Köslin — 69,2 v. H. (64,3 v. H.), Wojewodschaft Allenstein — 76 v. H. (68,3 v. H.), Wojewodschaft Oppeln — 71,7 v. H. (70 v. H.), Wojewodschaft Breslau — 79,2 v. H. (74 v. H.), Wojewodschaft Stettin — 81,4 v. H. (73,9 v. H.) und Wojewodschaft Grünberg — 62,7 v. H. (55,2 v. H.)."

„Wies Wspolczesna"

Aus „Wieś Współczesna", Nr. 1/71

Dreiviertel der Bodenfonds-Flächen warten auf Pächter

„Im Kreise Angerburg (Mragowo) wird die Frage der Bodenfonds-Flächen zum ‚Problem'. Ende 1968 wurden hier 12 208 ha solcher Böden registriert. Die Schwierigkeiten werden erst im vollen Ausmaß deutlich, wenn man berücksichtigt, daß in den Jahren 1966 bis 1969 nur 400 ha dieser Fläche in Bewirtschaftung genommen werden konnten. Obwohl es sich bei diesen Böden durchweg um frühere landwirtschaftliche Nutzflächen handelt, kann dieses Land heute bei weitem nicht mehr im vollen Ausmaß bebaut werden. Weite Teile dieser 12 000 ha eignen sich nur noch zur Aufforstung . . . Die Vorschrift, daß grundsätzlich im Höchstfalle nur 1 ha dieses Landes aus dem staatl. Bodenfonds an Privatbauern verpachtet werden darf, wird inzwischen kaum mehr beachtet, da sonst keine Pächter zu finden wären. Immerhin können sich die Gemeindevolksräte damit beruhigen, daß es ja nicht einerlei ist, ob eine Landfläche Getreide oder Unkraut hervorbringt . . . Bisher wurde nur ein Viertel aller Böden des Kreises für das Jahr 1971 in feste Nutzung übergeben, für weitere drei Viertel werden Pächter gesucht. Das ist jedoch ein unmöglicher Zustand, denn es muß bedacht werden, daß ja laufend Flächen in den staatl. Bodenfonds zusätzlich übernommen werden müssen. Auch die Staatsgüter haben zu wenig Land übernommen, mit Aufforstungsvorhaben ist es aber auch hier nicht getan."

„Rada Narodowa"

Aus „Rada Narodowa"/Nr. 46/1970



Der erste Denunziant Szpilki, Warschau

Willkür der Preiskommissionen

„Die Erzeugnisse der handwerklichen Produktionsgenossenschaften innerhalb der Wojewodschaft Danzig erfreuen sich bei den zuständigen Preiskommissionen eines sehr unterschiedlichen Kurswertes. So wurden für Rasierpinsel unterschiedliche Preise zwischen 67 und 84 Zloty festgelegt. Ähnlich ist es bei Haushaltsgeräten, wo die Preisspanne bis zu 60 Prozent beträgt. Die Rentabilität der Genossenschaften, die ja weitgehend mit den Preisen abgestimmt werden müßte, ist bei Lage der Dinge vor allem von der Laune bzw. der Gutmütigkeit der jeweiligen Preiskommission abhängig, die die Preise im einzelnen festsetzt . . . Mit rechten Dingen geht es da wohl nicht zu."

„Zycie Gospodarcze"

Aus „Zycie Gospodarcze", Nr. 48/1970

Beethoven-Veranstaltungen in Allenstein

„Die F.-Nowomiejski-Gesellschaft der Musikfreunde in Allenstein, die seit nunmehr zwei Jahren regelmäßig Konzerte veranstaltet, schaltete sich mit einer Reihe von Veranstaltungen, die sowohl Musikabende als auch Vorträge umfaßten, in das Beethovengedenkjahr ein. Im November 1970 wurden zwei Symphoniekonzerte für die Schuljugend veranstaltet; außer der Egmont-Ouverture, der Eroica und einem Violinkonzert führten Vorträge in das Leben und Schaffen Beethovens ein. Drei weitere Konzerte, die im Dezember stattfanden, brachten Kompositionen von Beethoven zusammen mit anderen Werken seiner Epoche, u. a. von Mozart und Haydn. Alle Konzerte waren restlos ausverkauft."

„Gazeta Olsztynska"

Aus „Gazeta Olsztynska" v. 29. 12. 1970

Gastspielreisen polnischer Puppentheater ins Ausland

„Auf eine recht erfreuliche Bilanz können die polnischen Puppentheater bei einer Wertung ihrer Aktivität im Jahre 1970 zurückblicken. Das Danziger ‚Miniatura'-Theater nahm nach einer Nahost-Reise am internationalen Treffen der Puppenspielbühnen in Braunschweig teil und bereich. Das Posener ‚Marcinek'-Theater gastierte im Rahmen des ‚Festival de Jeune Theatré du Liége', und zwar bereits zum zweitenmal. Das Lodzer ‚Arlekin'-Theater spielte in Bochum und Borghorst. Das ‚Andersen'-Puppentheater beteiligte sich am ‚Smotra-Foklora'-Treffen in Zagreb. Das ‚Chochlik'-Theater aus Breslau gastierte in Nürnberg und in München, später noch einmal in West-Berlin. Das ‚Gulliver'-Theater spielte den ‚Pan Twardowski' (ein polnisches Faust-Stück/Red.) in Skandinavien, und ‚Pinocio' aus Lodz verzeichnet ein sehr erfolgreiches, dreiwöchiges Gastspiel in London."

„Nowe Drogi"

Aus „Nowe Drogi"/Nr. 11/1970

Polen:

Gierek hat jetzt Moczar im Rücken

Die neue Führung in Warschau kann in schwierige Lage geraten

Beobachter der innerpolnischen Situation kommen übereinstimmend zu der Auffassung, daß die Lage keineswegs bereits restlos normalisiert ist, wenngleich auch Partei- und Regierungsspitze den Eindruck zu erwecken versuchen, als sei man wieder vollends Herr der Lage. Richtig ist, daß die aufstandsartigen Zustände, die in den Ostseestädten aufgetreten waren, heute nicht mehr gegeben sind. Aber dennoch sind die Auswirkungen dieser Explosion auch heute noch nicht überwunden.

So ist es zum Beispiel in den großen Schiffswerften im Raume Danzig und Gdingen noch nicht gelungen, wieder normale Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Es scheint, daß die Arbeiter sich der errungenen Erfolge durchaus bewußt sind und nicht die Absicht haben, diese preiszugeben. In den Küstenstädten herrscht heute noch Erregung über das Vorgehen der von der Gomulkaregierung eingesetzten Milizverbände. Vor allem aber erwarten die Arbeiter, daß sich der neue Parteichef Gierek und der Ministerpräsident Jaroszewicz einmal in den Städten an der Küste zeigen und mit den Arbeitern diskutieren. Wie es scheint, haben sich aber auch die intellektuellen Berufe weitgehend mit den Erwartungen der Arbeiterschaft solidarisch erklärt.

Unter solchen Umständen ist die Situation für die Regierung keineswges angenehm. Vielmehr kann die Hartnäckigkeit, mit der die Arbeiter ihre Forderungen erheben und nach einem neuen Führer verlangen, in Warschau eine schwierige Lage hervorrufen, denn polnische Emigrantenkreise in London vertreten die Auffassung, daß die Stellung der Regierung keineswegs so gefestigt sei, wie man das in amtlichen Kreisen ausgibt.

Moczar, den man als eine zwielichtige Figur bezeichnet, habe ursprünglich erwartet, daß er auf Grund der Unruhen an die Spitze der polnischen Partei berufen worden sei und er hätte vermutlich auch in Polen eine Diktatur nach dem Muster Stalins angestrebt. In London behauptet man weiter, Moczar, der in Polen noch von Stalin eingeschleust worden sei, habe den Auftrag, der Sowjetunion eine sichere Stellung innerhalb des polnischen Widerstandes zu garantieren. Moczar genieße in Moskau weit mehr Vertrauen als Gierek, den man liberaler Tendenzen verdächtigt und der als ein nicht so sicherer Gefolgsmann Moskaus angesehen wird. Moskau habe der Berufung Giereks aus dem Grunde zugestimmt, weil der Kreml an einer schnellen Beilegung der Krise interessiert gewesen sei. In Moskau habe man — namentlich nach dem negativen Eindruck, den die Expedition in der CSSR hervorgerufen habe — vermeiden wollen, mit eigenen Truppen in Polen eingreifen zu müssen.

Heute gilt als bewiesen, daß die Sowjetunion alle Vorbereitungen für einen Einmarsch in Polen getroffen hatte, der aber nur erfolgen sollte, wenn es Gierek nicht gelungen wäre, die Lage wieder zu stabilisieren.

Die Sowjets haben sich inzwischen mit Gierek über die einzuschlagende Linie abgestimmt und er soll bei seinem letzten Besuch zugesagt haben, in Polen keine Wirtschaftsreformen durchzuführen, die den Sowjets nicht passen. Das jedoch schließe keineswegs aus, daß der Kreml eines Tages auf eine andere Figur umschalte und in diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß dem General Moczar bei einer solchen Entwicklung eine besondere Aufgabe zugedacht sei.

Es dürfte, was das Verhältnis Warschaus zu Bonn angeht, darauf hinzuweisen sein, daß der neue polnische KP-Chef Gierek bei seinem Besuch in Ost-Berlin in einem Kommuniqué der Forderung Ulbrichts nach völkerrechtlicher Anerkennung zugestimmt hat.

Dadurch wurde die alte, harte kommunistische Linie wiederhergestellt, die in den Karlsbader Beschlüssen von 1967 festgelegt worden war. In Ost-Berlin glaubte man, Polen sei von dieser Linie abgewichen, weil Warschau die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen zu Bonn in Aussicht gestellt, ohne sie von der vorherigen Anerkennung der „DDR" noch einmal ausdrücklich abhängig gemacht zu haben. Das wiederum erachtet man in Ost-Berlin durch dieses genannte Kommuniqué inzwischen ausgebügelt und man sieht auch Polen wieder zu jener verhärteten Haltung zurückgekehrt, die innerhalb der Ostblockstaaten nun Bonn gegenüber zu beobachten ist. Die Situation Giereks würde ihm auch keine eigene Politik gestatten; vielmehr muß damit gerechnet werden, daß gerade diese Neubesetzung einer vollen Übereinstimmung zwischen Warschau und Moskau dienen soll.

Walter Grant

Ein Wort des Chefredakteurs

Stichwort: Treffpunkt

„Es genügt nicht, wenn nur wir Ostpreußen unser Ostpreußenblatt lesen. Ich finde, unsere Zeitung müßte auch anderen Mitbürgern zugänglich sein. Jedenfalls mache ich von der Möglichkeit der Weitergabe oft Gebrauch und ich kann sagen, daß das Urteil immer sehr lobend ausfällt. Lassen Sie sich doch einmal durch den Kopf gehen, was man anstellen kann . . .", schrieb uns dieser Tage ein Leser aus Ingolstadt.

Sicherlich haben wir uns diese Frage schon lange durch den Kopf gehen lassen. Dabei haben wir Überlegungen angestellt, wie wir Das Ostpreußenblatt einem noch größeren Kreis zugänglich machen können. Hierzu brauchen wir aber die Hilfe unserer treuen Abonnenten. Der sicherste Weg, unsere Zeitung zu verbreiten, ist das Abonnement. Wir sind dankbar dafür, daß gerade mit Beginn dieses Jahres Neuzugänge in besonders starker Anzahl zu verzeichnen sind. Patenschaftsabonnements, die von unseren Lesern für Kinder, Eltern und Freunde aufgegeben werden.

Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit: der Verlag würde Das Ostpreußenblatt an jene Gaststätten liefern, in denen sich die Ostpreußen treffen. Dort könnte unsere Zeitung dann regelmäßig an dem von uns gelieferten Zeitungshalter ausgehangen werden und so würde sie auch den anderen Gästen zugänglich sein. Sicherlich, das wird uns einiges kosten, aber wir sind überzeugt, daß diese Ausgaben lohnend sind, weil wir damit die Möglichkeit haben, unser politisches Anliegen auch außerhalb der Familie unserer Ostpreußenblatt-Leser vorzutragen.

Hier nun möchte ich um die Mitarbeit unserer Leser bitten. Teilen Sie auf einer Postkarte unserer Redaktion in 2 Hamburg, Parkallee 84, mit, in welchen Gaststätten sich die Ostpreußen treffen. Eine kurze, aber genaue Lokalbezeichnung, Orts- und Straßenangabe genügen. Und für diese Mitteilung wählen wir das Stichwort „Treffpunkt". Wenn Sie uns hier helfen, können wir den Wunsch vieler unserer Leser erfüllen, unsere Zeitung auch über den Kreis der Ostpreußen hinaus ins Gespräch zu bringen.

Ihr

Wellems

Chefredakteur

Sowjetunion:

Wohin steuert die Rote Armee?

Eine Restalinisierung ist keineswegs ausgeschlossen

Der bisherige Verlauf der Vier-Mächte-Verhandlungen über Berlin rechtfertigt ebensowenig wie die Haltung der Sowjets in der Vietnam- oder Nahostfrage einen Optimismus in dem Sinne, daß es doch zu einer Verständigung zwischen den beiden Weltmächten kommen könnte. Vielmehr hat man in der französischen Hauptstadt den Eindruck gewonnen, daß sich eine Versteifung abzeichnet, die zweifelsohne auch für die Beurteilung der europäischen Lage nicht ohne besondere Bedeutung ist. Die Rüstungskontrollgespräche zwischen den Amerikanern und den Sowjets haben bisher zu keinem Ergebnis geführt; vielmehr verstärkt sich der Eindruck, als sei Präsident Nixon außerordentlich skeptisch und im Weißen Haus melden sich zunehmende Bedenken, ob es nicht die Absicht der Sowjets sei, einer Einigung immer neue Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Sollte man in den USA dieser Taktik überdrüssig werden, so müßte sich das selbstverständlich auf die gesamte Politik der Vereinigten Staaten auswirken.

In Paris beobachtet man mit Aufmerksamkeit, daß die Sowjetunion der Bonner Regierung gegenüber härter geworden ist. In ihren letzten Äußerungen sollen die Sowjets in Bonn bereits offen den Verzicht auf die Fortsetzung der Europapolitik gefordert haben. Eine Verhärtung der Standpunkte zwischen den USA und der UdSSR würde zwangsläufig zu einer harten Bewährungsprobe für die Regierung Brandt werden, die schwerlich eine Ostpolitik mit Rückendeckung der USA führen kann, wenn man in Washington hinsichtlich der Zweifel an der Einstellung der Sowjetunion weiter bestärkt werde.

Mit Interesse blickt man in Paris auf den bevorstehenden XXIV. Parteikongreß, von dem es heißt, daß eine Annäherung an die Chinesen versucht werden sollte. Ob und wieweit das möglich sein würde, bleibt fraglich. Schließlich wird die Sowjetunion im Rundfunkkrieg von den Rotchinesen nach wie vor heftig attackiert und die sowjetischen Sender bleiben denen in Peking nichts schuldig. „Die neuen Zaren haben den Kapitalismus in Rußland wieder eingeführt. Ihre Armeen besetzen andere Länder, ihre Kriegsflotte durchstreift die Welt als Nachfolgerin des Imperialismus" ließ Radio Peking erst in diesen Tagen verlauten.

Trotz dieses gegenseitigen Rundfunkkrieges hält man es nicht für ausgeschlossen, daß in Moskau eine Gruppe des Politbüros und Teile der Generalität der Roten Armee der Auffassung sind, daß man, wenn auch aus taktischen Gründen und auf Zeit, ein Arrangement mit den „Brüdern" in Peking suchen müßte. Diese Kreise arbeiten auch ganz offen an einer Rehabilitierung Stalins, wobei man vor allem auf seine Rolle im letzten Krieg hinweist und versuchen will, von dort aus das Bild zu korrigieren, das durch die seinerzeitigen Enthüllungen Chruschtschews verdunkelt worden ist.

Die Beseitigung der Spannungen zwischen Moskau und Peking würde von Moskau dann nur mit dem Ziele betrieben, das sozialistische Lager für eine Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus zu einen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der 24. Parteitag erkennen läßt, wie die Weichen gestellt werden sollen.

Richard Brusseit

USA:

Frühstarter verbrauchen sich schnell

Vor wenigen Tagen hat der demokratische Muskie, der, wie bekannt, polnischer Abstammung ist, im Verlaufe seiner Europareise auch die Bundesrepublik besucht und in Bonn ein längeres Gespräch mit Bundeskanzler Brandt geführt. Die Reise des amerikanischen Senators und sein Besuch in Bonn wurden von einer Reihe von Zeitungen besonders herausgestellt, wobei darauf hingewiesen wurde, mit Muskie sei Präsident Nixon ein ernsthafter Konkurrent erwachsen, der Aussicht habe, bei den Demokraten das Rennen zu machen.

Muskie, inzwischen wieder in die Staaten zurückgekehrt, mußte feststellen, daß die Zeit, die er auf Reisen verbrachte, von seinen Konkurrenten genutzt wurde. Jedenfalls hat seine Partei ihm einen Rivalen „vermittelt", und zwar in der Person des 48jährigen Senators aus Süddakota, George McGovern, der jetzt in Washington bekanntgab, er wolle sich ebenfalls um das Präsidentenamt bewerben. Verständlicherweise hofft er, dieses Rennen innerhalb seiner Partei zu gewinnen. McGovern gilt noch weit isolationistischer als sein Mitbewerber Muskie und er möchte seine ganze politische Tätigkeit auf die inneren Probleme der USA konzentrieren. Den europäischen Problemen sieht er sich sozusagen nur am Rande verbunden. Hierzu zählt dann auch die „symbolische Streitmacht", die er in Europa belassen würde.

Ob nun Muskie oder McGovern ernsthafte Chancen haben, kann erst bei den traditionellen Vorwahlen der demokratischen Partei festgestellt werden; nicht ganz ohne Bosheit weist man in Washington darauf hin, daß Senkrecht- oder *Frühstarter sich in der amerikanischen Politik sehr schnell verbrauchen,* so daß sie für den Endkampf dann nicht mehr über das so notwendige *Stehvermögen verfügen.*

Die sich erkennbar verhärtende Einstellung der Sowjetunion gegenüber den USA wird in der Bevölkerung mit Aufmerksamkeit verfolgt; in zunehmendem Maße verstärkt sich der Eindruck, *daß die Regierung Nixon zur Lösung der* dringenden Probleme voller Unterstützung *bedarf. Bei solcher Lage haben die Kandidaten*probleme der Demokraten bei weitem nicht jene Bedeutung, die ihnen in deutschen Zeitungen *oft beigemessen wird.*

Horst Guttmann

Guinea:

Auch ohne jede Dramatisierung ein Skandal

Bonn hätte schon längst auf die Unverschämtheiten Sekou Tourés reagieren müssen

Am 20. Januar hat die Bundesregierung „mit großer Bestürzung" auf die Nachricht vom Tod des deutschen Projektleiters in Guinea, Hermann Seibold, reagiert. Sie hat von der Regierung in Conakry die Auslieferung der Leiche und eine genaue Feststellung der Todesursache verlangt. Die Witwe des Toten hat die Möglichkeit eines Selbstmordes ihres Mannes mit Nachdruck bestritten.

Diese jüngste Entwicklung und die Tagung eines Revolutionstribunals, vor dem sich Seibold wegen angeblicher Beteiligung an einem Umsturz verantworten sollte, geben uns Veranlassung, unseren Lesern den makabren Hintergrund dieses grausigen Geschehens aufzuzeigen. Offizieller Anlaß ist ein Staatsstreichversuch, mit dem über 300 Afrikaner Ende November 1970 versuchten, die Macht in Guinea an sich zu bringen. Das schlecht organisierte Unternehmen verlief erfolglos. Die Regierung Sekou Touré behauptete, hinter diesem Staatsstreich habe Portugal gestanden und im Dezember wurde aus Conakry verlautbart, die Bundesrepublik habe ebenfalls ihre Hand im Spiele gehabt.

Als Folge hiervon werden Hunderte Deutsche verhaftet und — indem man ihnen die Mitnahme ihres Eigentums verweigerte — nach Europa zurückexpediert. Die Deutschen Seibold und Marx werden in Haft genommen. Präsident Sekou Touré verlangte die Abberufung des Bonner Botschafters der Bundesrepublik.

Bei dieser Lage wäre es, nachdem der Botschafter in Bonn eingetroffen war und das Auswärtige Amt aus erster Hand unterrichtet wurde, bereits notwendig gewesen, gewisse Folgerungen zu ziehen und die Entwicklungshilfe sofort einzustellen. Es ist unverständlich, weshalb die Bundesregierung sich als Dank für ihre Hilfe in dieser Weise von der Regierung eines afrikanischen Staates behandeln läßt. Entwicklungsminister Eppler (SPD) hat damals davon gesprochen, daß man die Vorgänge „nicht dramatisieren" dürfe. Wenn Bonn hier sofort reagiert und die Sicherheit seiner Staatsbürger sichergestellt hätte, dann wäre das zweifelsohne keine Dramatisierung, wohl aber Recht und Pflicht der Regierung gewesen.

Schließlich hat Bonn doch gerade mit Sekou Touré, der sein Land seit zwölf Jahren mit einem Sozialismus eigener Prägung regiert, wenig gute Erfahrungen gemacht. Unbestritten gab es einmal eine Zeit guter Beziehungen zwischen Bonn und Conakry. Kurz nachdem das ehemals französische Territorium aus der Communauté ausgetreten war, besuchte Sekou Touré im Jahre 1959 die Bundesrepublik, was ihn jedoch nicht hinderte, bereits 1960 die „DDR" anzuerkennen, wenngleich er diese Anerkennung zunächst auch noch einmal widerrufen hat. Selbst mit den Sowjets legte er sich an, als er 1961 — den inzwischen längst wider residierenden sowjetischen Botschafter — des Landes verwies. Es wechselten Besuche des damaligen Bundespräsidenten Lübke in Conakry und Sekou Tourés in Bonn.

Im September 1970 hat dann Sekou Touré die „DDR" endgültig anerkannt und seit dieser Zeit ist Ulbrichts Außenpolitik dabei, sich diesen Platz fest auszubauen. Bereits bei Anerkennung der „DDR" im September des vergangenen Jahres hätte man in Bonn die Konsequenzen ziehen und die Entwicklungshilfe einstellen, wenn nicht sogar auf eine eigene Vertretung in Conakry verzichten müssen.

Kenner der Verhältnisse in diesem Land weisen darauf hin, daß diese Entwicklung zu erwarten war, nachdem sich die „DDR" bei Sekou Touré endgültig etablieren konnte.

Das Beispiel Guinea zeigt wieder einmal, wohin die Hinnahme des zweigeteilten Deutschlands führt. Mit Sicherheit hat Sekou Touré sich zunächst von Ulbrichts Abgesandten eine entsprechende wirtschaftliche Hilfe garantieren lassen, bevor er den Maßnahmen gegen die Deutschen aus der Bundesrepublik zustimmte oder sie sogar selbst in Szene setzte. Um die Bundesrepublik aus den neutralen Ländern oder den Staaten der Dritten Welt zu verdrängen, ist den Kommunisten bekanntlich jedes Mittel recht. Sie können auch um so eher wirtschaftliche Hilfe zusagen, weil sie einmal auf den Lebensstandard ihrer eigenen Völker weniger Rücksicht nehmen, dann aber auch erwarten, daß ihnen die westlichen Kapitalisten die Mittel für den eigenen Aufbau liefern, der es ihnen ermöglicht, in der farbigen Welt großzügige Angebote zu machen und damit die Kapitalisten *verdrängen zu können.*

Klaus Jensen



Freundschaft mit Sekou Touré — *Zeichnung in „Die Welt"*

Margarete Haslinger

Vom Umgang mit Geld

Beobachtungen aus der Praxis der Haushaltsberatung

Wer die hastende Menschheit auf den Straßen oder bei ihren Einkäufen vor einigen Wochen beobachtete, mußte zu dem Schluß kommen: Es war ein Weihnachten der Tragetaschen. Aber auch jetzt, nach dem Fest, bleibt das Bild das gleiche. Vorgezogene Winter-Schlußverkäufe verhießen auf ganzen Zeitungsseiten herabgesetzte Preise für Kleidung und Möbel. Und wenn man die Kunden, besonders in den großen Kaufhäusern, beobachtet — es wird gekauft, gekauft nach dem Motto „Das Teuerste ist immer das Beste. Billiges interessiert uns nicht". Stimmt das nun und darf man diese Beobachtungen verallgemeinern?

Nur zum Teil. Am kauflustigsten ist zweifellos die Jugend mit ihren meist unverhältnismäßig hohen Einkünften. Die wenigsten jungen Menschen müssen zu Hause etwas abgeben. Sie reden zwar viel davon, daß sie frei sein wollen, unterwerfen sich aber mit Vergnügen einer Autorität: der Mode im weitesten Sinne. So sind Schallplatten und alles, was damit zusammenhängt, begehrte Schätze. Die letzte mir bekannte Statistik sprach von 6 Milliarden DM, die durch die Hand der Jugendlichen zwischen 14 bis 24 Jahren gehen. Ein beachtlicher Markt, der mit voller Aufmerksamkeit beobachtet und von Herstellern und Handel in die Registrierkassen umgeleitet wird.

Von dieser Kaufwut bestimmt nicht angesteckt ist die Mehrzahl unserer ostpreußischen Frauen. Sie sind es noch von zu Hause, von der Erziehung her, gewöhnt, auch auf kleinste Beträge zu achten. Sie überlegen und rechnen hin und her, ehe sie sich zu einer Anschaffung entschließen. Sie setzen sich hin und verlängern die Minikleider, die das Töchterchen lieber wegwerfen möchte, um Neues zu kaufen. Manch ein Mantel wandert jetzt durch die Straßen, der von Mutter vom Mini zum Midi „umfunktioniert" wurde mit Hilfe von Perlonpelz oder Kaninchen ...

Wenn es jetzt vielfach heißt: kaufen, kaufen, um den steigenden Preisen zu entgehen, so zeigen die Ergebnisse auf den Sparkonten ein anderes Bild: Es wird immer noch gespart, wenn auch die Gesamtsumme etwas abgenommen hat. Wer spart, verfolgt immer ein Ziel damit. Um sich davon ein Bild zu machen, machten die Sparkassen eine Erhebung, die folgendes interessante Ergebnis erbracht hat:

Es sparen

für das Alter	*20 Prozent*
für Haushalt und Wohnung	*13 Prozent*
für Anschaffung	*12 Prozent*
für Hochzeit und ähnliches	*4 Prozent*
für den Urlaub	*8 Prozent*
für Sonstiges	*15 Prozent*
für einen Notgroschen	*28 Prozent.*

Bevorzugtes Sparziel der Hausfrau waren im letzten Jahr das Tiefgefriergerät und die Geschirrspülmaschine. Um diese begehrten Helfer im Haushalt zu bezahlen, mußte man aber schon 500 bis 1200 DM auf die hohe Kante legen. Manchmal scheint es sich dabei auch nur um einen Prestigekauf zu handeln; man möchte der Nachbarin nicht nachstehen.

Bei den im letzten Jahr erheblich gestiegenen Einkommen glauben viele, sich sehr viel mehr leisten zu können. Sie sind empört, wenn das liebe Geld trotzdem nicht reicht. „Es ist eben alles teurer geworden!" Die größte Summe kann aber nicht reichen, wenn man sie nicht richtig einteilt.

Die hohen Einkünfte sind nach außen sehr eindrucksvoll. Das große Heer der Rentner und Heimatvertriebenen übersieht man dabei, die sich großenteils mit mehr als bescheidenen Renten abmühen müssen. Von ihnen wissen übrigens viele immer noch nicht, daß sie Wohngeld beantragen können. Es handelt sich dabei um eine gesetzlich festgelegte Hilfszahlung des Staates, darauf besteht genauso ein Anrecht wie auf das Kindergeld. Bei der neuerlichen Verbesserung des Wohngeldgesetzes wurde das Grundeinkommen, nach dem das Wohngeld berechnet wird, auf 800 DM monatlich erhöht. Dazu kommen noch Zuschläge für Familienangehörige. Es können dabei recht schöne Summen herauskommen. Man beantragt das Wohngeld auf Formularen der örtlichen Wohnungsämter — und zwar bald, wenn es nicht schon geschehen ist! Es stellt sich bei unseren Haushaltgeldberatungen oft heraus, wie groß die Unkenntnis über diese gesetzliche Hilfe ist.

Das Publikum bei der Verbraucherberatung hat sich im letzten Jahr erheblich verändert; es kommen fast nur noch „verzweifelte Fälle", die Rat suchen. Die Gründe liegen in Krankheit, Unkenntnis der Haushaltführung, zu hohen Mieten, unglücklichen Ehen (die großenteils auf Geldsorgen beruhen), Rentnerumstellung auf geringeres Einkommen, Schuldenlast, die aus Ratenzahlungen oder Alkoholismus entstanden ist, kostspieligen Gewohnheiten der Ehemänner („Das Geld verdiene ich!"), Autokauf mit Wechseln, unvorhergesehenen Fällen, für die nicht durch Sparen vorgesorgt war, Verlockung durch die Werbung („Jetzt kaufen, später zahlen"). Ein fast alltäglicher Fall ist die unmäßig gestiegene Miete, die den ganzen Haushaltsplan umwirft oder jungen Eheleuten den Wunsch nach der eigenen Wohnung für lange unerfüllbar erscheinen läßt.

Sie lesen das Wort „Haushaltsplan" und lächeln vielleicht nachsichtig. Und dabei ist er wichtig wie eh und je. Was nützt das höhere Gehalt, wenn es nicht auf die Posten verteilt wird, die eine Aufbesserung nötig haben! Oder man sieht es vor für die ersehnte Reise, einen Ausbildungssparvertrag für ein Kind, einen Bausparvertrag oder seine Erhöhung — oh, es gibt so viele langgehegte Wünsche, die man sich damit erfüllen möchte! Nicht zuletzt sollte der Familienrat beschließen, daß Mutter mehr Haushaltsgeld bekommt, sonst gehen die erhöhten Lebenshaltungskosten nur auf ihr Konto — das heißt über ihre Kraft.

Und weiter: die im Hause lebenden und verdienenden Kinder sollten, wie es recht und billig ist, ihren Anteil an den Haushaltskosten zahlen. Schon um ihr Wissen darum zu fördern, was solch ein Haushalt kostet und ihr Anteil daran. Sie müssen lernen, daß nicht hoher Verdienst allein ein angenehmes Leben schafft, sondern erst das klug überlegte Einteilen und Sparen eine gute Basis für Haushalt und Familie abgeben.

Wenn Sie selbst den Wunsch nach einer Haushaltsgeldberatung haben, liebe Leserinnen, dann fragen Sie bei der Zentralstelle für Rationelles Haushalten, 53 Bonn, Postfach 242, wo die Ihnen am nächsten arbeitende Beraterin wohnt oder erbitten Sie von dort eine schriftliche Beratung. Sie erfolgt kostenlos und anonym.

Selbstverständlich können Sie auch, wie Sie es seit Jahren gewohnt sind, an das Ostpreußenblatt schreiben. Wenn Sie eigene Sparideen erprobt haben, dann schreiben Sie uns darüber — wir sollten einander mit gutem Rat helfen, wo es nur immer geht!



Fehlender Wettbewerb treibt Preise in die Höhe, das spürt man besonders bei Waren, die der Preisbindung der zweiten Hand unterliegen. Dennoch verkaufen Einzelhändler zum Teil unter dem vorgeschriebenen Höchstpreis. Ihr ‚Trick': sie beziehen die gleiche Ware über Großhändler im Ausland, für die es eine Preisbindung der zweiten Hand nicht gibt. Foto BfH

Eva Sirowatka

Geburtstagsliedchen

Der Mond hat heut Geburtstag.
Drum schaut er fröhlich aus.
Die Sterne gratulieren
mit einem Wolkenstrauß.
Frau Sonne schenkt sehr nobel
ihm einen Pelz aus Zobel.
Den wird mit viel Behagen
der Mann im Mond jetzt tragen.
Bisher hat er gefroren —
ganz blau sind seine Ohren.

Der Mann im Mond indessen
hat wieder mal vergessen
dem Mond zu gratulieren.
Mal darf das schon passieren,
jedoch — ganz allgemein —
ist sowas gar nicht fein!

Wir wollen stets dran denken
und andren Freude schenken.
Wir schließen in den Glückwunsch ein
hier alle Leutchen groß und klein,
die Mädchen und die Knaben,
die heut Geburtstag haben —
natürlich auch den Mond,
der hoch am Himmel wohnt.

Mutter muß ins Krankenhaus

Gute Ratschläge für den Ernstfall — das Notwendige sollte immer bereit liegen

Auch wer sich kerngesund fühlt, kann schneller im Krankenhaus sein, als er je gedacht hat. Ein böser Blinddarm, ein lädierter Knöchel — und schon findet man sich im Klinikbett wieder, ohne die geringste Zeit für Vorbereitungen gehabt zu haben. Für solche Fälle empfiehlt sich ein jederzeit fix und fertig gepacktes Krankenhaus-Köfferchen. Aber das ist wohl blasse Theorie, denn wer könnte schon sechs Nachthemden, zahlreiche Seifen- und Kosmetikartikel und die vielen anderen unentbehrlichen Kleinigkeiten immer ‚im Wartestand' halten?



Eine flotte und praktische Reisekappe, die das Gesicht freiläßt und die Ohren bei Wind und Wetter schützt. Das Modell von Madeleine Guy ist aus schwarzem, weißem und tabakbraunem Velours. Foto np

Ein guter Ersatz dafür ist eine Liste, nach der im Fall aller Fälle ein Familienmitglied oder ein guter Freund das Köfferchen zusammenstellen kann. Bei jedem Gegenstand schreibt man dazu, wo er im Haushalt zu finden oder ob er neu zu kaufen ist. Zunächst also einmal sechs Nachthemden, keinesfalls weniger. Leicht ist einmal eins durchgeschwitzt, ein zweites wird vielleicht nach der Operation mit Jod getränkt. Deshalb müssen alle Nachthemden (Schlafanzüge sind ungeeignet) aus kochfester Baumwolle sein. Im Krankenhaus trägt man am Tag natürlich ein anderes als nachts, und das schönste hebt man sich für die Besuchsstunden auf. Handtücher werden in den meisten Krankenhäusern nicht zur Verfügung gestellt; man bringt sie ebenfalls mit. Fürs erste mindestens vier, und ebensoviel Waschlappen. Mit der Seife sollte man sich im Krankenhaus ein bißchen verwöhnen und ein großes Stück einer Lieblingsseife bereithalten, ebenso eine neue Zahnbürste, kräftiges Mundwasser und eine neue Tube Zahnpasta. Heute gehören auch Sprays fast aller Sorten dazu.

Haarwäsche ist ein kleines Problem im Krankenhaus. Am besten ist man mit einem guten Trockenshampoo bedient, dazu einem Dutzend Lockenwickeln und Clips sowie einer zweiten Garnitur Kamm und Bürste. Ideal für die Besuchsstunden ist eine Perücke aus Kunsthaar, die ja heute nicht viel teurer ist als ein Hut.

Der Perlon-Morgenrock oder der Bademantel muß in bester Ordnung sein, denn er ist ja eine Art Visitenkarte, wenn man den Gang entlanggeht oder die ersten Schritte im Freien wagt. Wie ein Mantel sollte er lang genug sein, um die Nachthemden abzudecken. Darunter trägt man, wenn man ein Weilchen das Krankenzimmer verläßt, eine Strumpfhose. Wenn man etwas Waschpaste in der Tube mitnimmt, kann man sie schon schnell einmal durchwaschen. In die Hausschuhe muß man hineinschlüpfen können, ohne sich zu bücken oder die Hände zu benutzen. Das gleiche gilt für Sandaletten.

Und sonst? Kugelschreiber, Schreibblock, Bücher, Zeitschriften, Handarbeit, Rätselheft. Lebensmittel läßt man zu Hause, die Krankenhauskost ist im allgemeinen reichlich und gut ausgewogen. Tabletten bekommt man im Krankenhaus; sollte man jedoch eine bestimmte Sorte Schlaf- oder Abführtabletten bevorzugen, kann man sie mitnehmen und vorzeigen.

Ob Krankenhaus-Köfferchen oder Liste — man erleichtert sich den Klinikaufenthalt beträchtlich, wenn man all die unentbehrlichen Siebensachen um sich hat. Und zwar möglichst von Anfang an. **HA**

Gleitende Arbeitszeit

Ab 1. Januar führte die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin die gleitende Arbeitszeit ein. Die Mitarbeiter müssen in der Kernzeit, die wöchentlich 31 Stunden und 30 Minuten beträgt, anwesend sein. Diese Kernzeit dauert an allen Wochentagen außer Freitags von 9 Uhr bis 15.30 Uhr, am Freitag nur bis 14.30 Uhr. Die Arbeitszeit, die an den festgesetzten 44 Arbeitsstunden fehlt, kann nach eigenem Ermessen auf die Gleitzeit von 6.30 Uhr bis 9 Uhr und von 15.30 bis 18 Uhr verteilt werden. Es kann im voraus wie auch nachgearbeitet werden. Wichtig allein ist die Einhaltung der wöchentlichen Arbeitszeit. Durch diese gleitende Arbeitszeit will man einmal den Berufsverkehr entlasten, zum anderen aber auch den Mitarbeitern, unter denen etwa die Hälfte Frauen sind, Gelegenheit geben, ihre anderweitigen Verpflichtungen zu erfüllen. Vor allem die verheirateten Frauen begrüßen diese Einrichtung, weil sie sich nun besser um Haushalt und Familie kümmern können. *id*

Rente für Hausfrauen?

Über die soziale Sicherung der Hausfrau und Mutter ist in den letzten Jahren viel diskutiert und geschrieben worden, vor allem auch im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Scheidungsrechtes. Wie jetzt aus dem Bundesarbeitsministerium gemeldet wird, ist dort ein Gesetzentwurf in Arbeit, der Ehefrauen die Möglichkeit geben soll, sich freiwillig in der Rentenversicherung nachzuversichern, auch wenn sie nicht — nach den heute gültigen Vorschriften — über mindestens 60 Monate Pflichtbeiträge geleistet haben. Abgeschafft werden soll auch die Bestimmung, daß Beiträge immer nur für zwei Jahre rückwirkend bezahlt werden können. Der Mindestbeitrag beträgt zur Zeit 17,— DM monatlich.

Daß eine soziale Sicherung der verheirateten Frau zu einer zwingenden Notwendigkeit geworden ist, darüber sind sich die Experten einig. Wie die Lösung dieser Frage im einzelnen aussehen soll, darüber gehen die Meinungen allerdings auch heute noch weit auseinander. Vor allem die Frage, wer diese Alterssicherung bezahlen soll, steht noch im Mittelpunkt der Debatte. *RMW*

Verweigerte Witwenrente

Ein wichtiges Urteil für Witwen fällte das Bundessozialgericht in Kassel (1 RA 91/70): Der Anspruch auf die Witwenrente aus der Sozialversicherung des Mannes ist unabhängig davon, ob der Mann vor seinem Tode bereits selbst Anspruch auf Rente hatte und Rente erhalten hat. Bei der Witwenrente handelt es sich um einen besonderen Anspruch, der durch den Tod des Mannes entsteht. Dementsprechend kann der Frau auch nach dem Tode des Mannes die Witwenrente verweigert werden, wenn dieser die Altersrente aus der Sozialversicherung zu Unrecht bezogen hat. *np*

Dina und die Pferde

Eine Erzählung aus der Heimat von Ernst von Kuenheim

Am nächsten Tag trat ich meine Pilgerfahrt nach dem Süden an und traf meine Frau wie erhofft, an dem verabredeten Treffpunkt an.

Die ersten Herbsttage mit Nebel und Nieselregen lagen über Garmisch-Partenkirchen. Wenn der Wind die Nebelschwaden für einen Augenblick aufriß, sah man die Berghänge, mit dem ersten Schnee bepudert, kalt und unfreundlich herunterschauen. Der Postbote stieg vor unserem Haus vom Rade und schob seine lodene Kotze zurück. Aus seiner Ledertasche holte er einen einzelnen Brief heraus und gab ihn mir mit einem „Grüß Gott" in die Hand.

Er trug eine englische Briefmarke und zeigte die Handschrift von Dina. Ihre früheren Lehrer hatten sie eingeladen, nach London zu kommen, nachdem sie sich bei ihnen gemeldet hatte. Sie hatten ihr auch gleich eine Einreisegenehmigung mitgesandt. So war es denn gekommen, daß sie kurzfristig die Koffer gepackt und den Weg angetreten hatte. Sie leitete bereits eine Malklasse an der Akademie. „Wenn ich mich eingelebt habe, schreibe ich Euch ausführlich. Deine temperiert zufriedene Dina."

Wir freuten uns. Wer hätte gedacht, daß Dina die erste von uns sein würde, die wieder festen Grund unter den Füßen haben würde!

Für mich selber sah ich zur Zeit noch nicht den leisesten Silberstreifen am Horizont. Briefe schreiben war meine Hauptbeschäftigung. Mich in Erinnerung bringen, auf meine speziellen Fähigkeiten hinweisen — das war das einzige, was ich für meine Zukunft tun konnte. Sonst liefen wir Ski oder streiften ziellos durch die Wälder. So verging ein Vierteljahr. Das versprochene Lebenszeichen von Dina blieb aus. Wir fingen an, uns zu beunruhigen.

*

Da brach plötzlich ein Ereignis über uns herein, das Astrid wie mir den Atem verschlug und uns gleichzeitig in fieberhafte Betriebsamkeit versetzte. In einem Skifahrer hatte ich einen amerikanischen Freund und alten Studienkameraden entdeckt. Er saß im Hauptquartier der Amerikaner und leitete dort das sogenannte Point-four-Programm.

„Auf deinen Typ habe ich gewartet", sagte er, „habe sogar versucht, dich zu finden. Willst du bei uns anfangen?"

Als sich dann noch herausstellte, daß ich in absehbarer Zeit die Chance haben würde, als Sachverständiger in unterentwickelte Länder zu kommen, gab es kein langes Überlegen mehr.



Königsberg — mit den Augen des Künstlers gesehen: Hier der Roßgärter Markt in einer Zeichnung des Bildhauers Peter Paul Ochs, der heute in Kanada lebt. Wagnerfoto

Weitere 2 Monate vergingen, bis ich merkte, daß Dina mir auf den Brief, in dem ich ihr von der neuen Veränderung in meinem Leben Mitteilung gemacht hatte, nicht geantwortet hatte. Ich ging zu dem britischen Liaison-Offizier beim amerikanischen Hauptquartier und hatte Glück — ich fand einen Gentleman.

Er hörte sich sich meine Sorgen an und erklärte sich bereit, einen Brief von mir an den leitenden Professor der Akademie in London über seine Kurierstelle weiterzuleiten. Der Brief war schnell geschrieben. Schon eine Woche später fand ich auf meinem Schreibtisch ein dickes Kuvert vor, dessen Aufdruck zeigte, daß er von der Akademie kam.

Ein unerklärliches Angstgefühl befiel mich, meine Hände zitterten derartig, daß ich eine Ewigkeit brauchte, um den Umschlag zu öffnen. Er enthielt zwei Briefe, einen von Dina, auf dem merkwürdigerweise nur mein Name stand, und einen Brief von Professor John T. Middelton. „My dear Sir", lautete die seltsame Anrede. „Ihnen, den ich persönlich nicht kenne, diesen Brief zu schreiben, ist die schwerste und traurigste Aufgabe, der ich mich als Leiter der Akademie jemals zu unterziehen hatte. Unsere liebe und von uns allen geschätzte Kollegin, die Baronesse Dina Wolfskehl, weilt nicht mehr unter den Lebenden . . ."

Weiter konnte ich nicht lesen. Die Zeilen verschwammen vor meinen Augen. Ein körperlicher Schmerz packte mich so stark, daß ich stöhnend mit der Hand zur Brust griff. So saß ich erstarrt und mußte warten, bis das Herz seine Funktionen wieder aufnahm. Dina tot! Arme, kleine, geliebte Dina. Was würde meine Mutter sagen, ging es mir durch den Kopf — was Astrid?

Ich brauchte nicht mehr weiterzulesen. Ich wußte genau, daß Dina keines natürlichen Todes gestorben war. Eine neue Enttäuschung mußte sie veranlaßt haben, ihr Leben aus eigenem Antrieb zu beenden.

Schließlich laß ich den Brief doch zu Ende. Dina war über das Wochenende, wie schon einige Male vorher, aufs Land gefahren. So auch am dritten Novembertag, dem Hubertustag, an dem die Hubertusjagden geritten werden. In einem kleinen Gasthof, der zur Zeit der Jagden einer Meute als Standort diente, nahm sie Quartier und soll dort nach Aussagen der Wirtsleute den Tag über im Gelände gewesen sein und den Ablauf der Jagd verfolgt haben. Abends war sie dann zurückgekommen und hatte sich, ohne zu essen, auf ihr Zimmer begeben. Als sie am nächsten Tag nicht zum Lunch erschien, sah man in ihrem Zimmer nach. Sie lag im Bett, auf dem Nachttisch fand man zwei leere Röhrchen von einem Schlafmittel. Alle Hilfe kam zu spät.

Eine Erklärung, wie Dina zu diesem Schritt gekommen war, hatten die Kollegen nicht finden können. Sie war mit großem Ernst an ihre Lehrtätigkeit herangegangen, hatte es in Kürze

Wie bereits angekündigt, wird dieser Roman im Herbst als Buch erscheinen. Mehr darüber in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes.

verstanden, bei ihren Schülern, die sie alle liebten, als Künstlerin sowie als Pädagogin anerkannt zu werden. Da sie offenbar keinerlei Verwandte oder Freunde besessen hätte, sei sie auf dem Friedhof in Westham beigesetzt worden.

Der Brief des Professors schloß mit den Worten: „Ich bin froh, daß Sie sich als wohl der einzige Freund der Verstorbenen an mich gewandt haben. So habe ich die Hoffnung, daß Sie mir etwas vom Leben und von den mutmaßlichen Gründen, die die Kollegin zum Selbstmord trieben, mitteilen können. Beiliegenden Brief fanden wir im Zimmer, konnten ihn aber nicht absenden, da er nur Ihren Namen enthielt."

Ich öffnete Dinas letzten Brief. Als mein Blick auf die mir so gut bekannten Schriftzüge fiel, packte mich die ganze Verzweiflung vor der unabänderlichen Tatsache, daß aus diesen Zeilen eine Tote zu mir sprach.

Schluß folgt

Herbert Meinrad Mühlpfordt

Königsberger Skulpturen und ihre Geschichte

Wenn man die ‚eingeborenen' Hamburger fragt, wer von ihnen das stolze Rathaus der Hansestadt von innen kenne, dann wird man wohl in den meisten Fällen nur ein verlegenes „Noch nicht..." zur Antwort bekommen. So ähnlich mag es manchem Königsberger gegangen sein, der in früheren Zeiten achtlos an so manchem Denkmal, mancher schönen Plastik in den Anlagen oder Gebäuden seiner Heimatstadt vorübergegangen sein mag. Erst als Ostpreußens Hauptstadt in Schutt und Asche versunken war, als der größte Teil der Kunstschätze, die sie in ihren Mauern barg, der Zerstörung anheimfiel, wuchs das Interesse an diesen verlorenen Kostbarkeiten. Es ist das Verdienst von Herbert M. Mühlpfordt, in jahrzehntelanger Arbeit dem Schicksal der Künstler und ihrer Arbeiten nachzuspüren und in seinem Buch ‚Figürliche Skulpturen Königsbergs 1255—1945' der Nachwelt das Wissen um diese Arbeiten zu überliefern. Die Fotos auf dieser Seite sind eine Kostbarkeit für sich; sie wurden von dem Verfasser mühsam in alten, verrotteten Zeitschriften aufgespürt und kopiert, deshalb sind sie zum Teil in der Wiedergabe etwas schwach in den Konturen.



Walter Rosenberg schuf nach einem Entwurf von Reusch die Gruppe ‚Frieden' (eigentlich ‚Staatskunst'), die auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz aufgestellt wurde.

Im Chaos der Kämpfe um Königsberg nahm sich im April 1945 — der Tag ist nicht mehr bekannt — in Königsberg-Ponarth der am 21. August 1882 in der ostpreußischen Hauptstadt geborene Bildhauer Walter Rosenberg das Leben.

Er studierte von 1899 bis 1902 an der Königsberger Akademie, war drei Jahre Meisterschüler von Friedrich Reusch, dann arbeitete er in Paris und Italien. Als freier, bald vielbeschäftigter Bildhauer ließ er sich in seiner Heimatstadt nieder, wo er seine Werke auf den Ausstellungen des Kunstvereins zeigte. Er schuf für das Rathaus in Labiau die vier Steinfiguren Henning Schindekops, des Stadthauptmanns v. Nettelhorst, des Großen Kurfürsten und Hindenburgs, das Ehrenmal der ersten Jäger in Ortelsburg und zahlreiche andere Skulpturen in der Provinz.





Links der Gedenkstein, den Käthe Kollwitz für ihren Großvater Julius Rupp an seinem Wohnhaus Pauperhausplatz 5 schuf. — Rechts zwei Putten mit Ziegenbock, ein Werk von Rosenberg.

Von den in meinem Buch „Figürliche Skulpturen Königsbergs von 1255—1945 im Stadtbilde, im musealen und Privatbesitz und ihre Künstler" genannten Bildhauerarbeiten sei hier das schöne Brunnenrelief an der Schloßfreiheit an der Stelle des ehemaligen Postpackhauses abgebildet. Es stellte einen Ordensritter mit Pferd und Hund dar, der aus dem Quell Wasser schöpft, nach einer Sage aus der Ordenszeit (Muschelkalk 1907).

Im Jahre 1913 schuf Rosenberg das reizende Werk an der Treppe zum Stadthallengarten: zwei Putten mit Ziegenbock (Muschelkalk), ausgehauen von Steinmetzmeister Bogumil Sláma.

Im August 1936 wurde eine Gedenktafel am Hause Steindamm 111 mit dem Relief Richard Wagners aus schlesischem Marmor auf grauem Granit enthüllt, da der Komponist 100 Jahre früher in diesem, damals dem Kaufmann Heinrich gehörenden Hause, Ecke Mönkenstraße, mit seiner jungen Gattin Minna Planer, einer beliebten Schauspielerin, gewohnt hatte. Das Werk trägt die Inschrift:

Richard Wagner
Tragheimer Kirche 1836
getraut

wohnte Steindamm 110
Ecke Mönkengasse

Im Park Luisenwahl, an der Freiluftbühne, wurde am 2. Oktober 1928, zum 100. Todestage Franz Schuberts, ein drei Meter hoher Quader aus Kunststein enthüllt mit einer Bronzeskudelle von Rosenbergs Hand, den der Königsberger Verein der Liederfreunde gestiftet hatte.

Von Rosenbergs bekannten Werken erwähne ich nur kurz das Denkmal Yorcks, am 5. Februar 1913 auf dem Walter-Simon-Platz enthüllt, zur Erinnerung an Yorcks berühmte Ansprache vor hundert Jahren im Landschaftsgebäude. 1934 wurde dieses Bronzedenkmal ins Königstorglacis versetzt, heute ist es verschollen.

Ferner sind zu nennen die Terracotten am Stadtsparkassenportal in der Kneiphöfischen Langgasse, Königsberger Originale darstellend, die feuervergoldete Bronzebüste des Königsberger Komponisten Hermann Götz (1932) im ersten Rang des Opernhauses, die Kantbüste im Liebenthalschen Anbau der Universität (Bronze, 1927) sowie die bekannte Gruppe „Frieden" — eigentlich „Staatskunst" — auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz, die Rosenberg als junger Bildhauer nach Reuschs Entwurf bereits 1905 schuf.

Wenn man an das Gesamtwerk des Künstlers überschaut, so muß man sagen, daß er ein sehr bedeutendes Talent war, das wohl genialische Werke hätte hervorbringen können, wenn Rosenberg fleißiger gewesen wäre. Da von seinen Werken kaum einige kleinere erhalten geblieben sein werden, so ist ihr Verlust sehr zu beklagen; aber er teilt dieses traurige Schicksal mit der Vernichtung eines riesigen Kulturgutes zahlloser anderer Künstler, das seine Vaterstadt in ihren Mauern barg.

Dr. G. Ellendt - modelliert von Cauer

Die Familie Ellendt stammte aus Pommern. Wegen des Krieges verzog sie mit ihren Söhnen Friedrich Theodor und Johann Ernst, der 1803 in Colberg geboren war, nach Memel und Königsberg. Friedrich Theodor wurde später Professor der Altertumswissenschaft und gab die lateinische Grammatik heraus, die unsere Generation in der Bearbeitung von Seyffert noch kennt. Johann Ernst Ellendt wurde mit 15 Jahren in die Tertia des Friedrichskollegiums aufgenommen, konnte aber schon zwei Jahre später die Universität beziehen. Er war ein vortrefflicher Altphilologe und wurde als Nachfolger Struves mit 35 Jahren Direktor des Altstädtischen Gymnasiums, wo er bis zu seinem Tode 1863 erfolgreich wirkte.

Aus dieser Umwelt heraus mußte sein Sohn Georg Bernhard, schon frühzeitig in die Welt des klassischen Altertums eingedrungen, auch ein begeisterter Altphilologe werden. Er hörte an der Albertina den Homerforscher Carl Lehrs, daneben aber studierte er noch Geographie und Geschichte, in der Friedrich Wilhelm Schubert sein Lehrer war. Daneben las er immer wieder Ranke, dessen große, die Zusammenhänge betonenden Überblicke ihn begeisterten. 1865 zum Dr. phil. promoviert, gab er bereits mit 24 Jahren drei noch ungedruckte homerische Abhandlungen und 1867 das Hauptwerk seines Vaters über Parallelstellen bei Homer heraus. Damit erfüllte er nicht bloß die Sohnesdankbarkeit, sondern offenbarte seine tiefe Verehrung des großen griechischen Dichters.

Diese Liebe gab er an seine Schüler weiter, denn schon früh unterrichtete er in den Oberklassen des Fridericianums, zu dessen Direktor er 1891 berufen wurde. Mäuschenstill und tief beeindruckt folgten die jungen Menschen seinem feurigen und begeisterten, beredten und mitreißenden, stets freien Vortrag. Sein ausgeprägter historischer Sinn ließ ihn auch geschichtliche Persönlichkeiten des Altertums anders sehen, als es die Schablone vorschrieb. So bezeichnete er nicht Alexander, sondern Perikles als den größten Griechen. Ebenso hinreißend wie seine griechischen Stunden waren die Geschichtsstunden; von ihnen sagte ein Universitätsprofessor: „Ja, wer bei Ellendt vier Jahre Geschichte gehabt hat und gut gefolgt war, wußte, was man zum Staatsexamen braucht."

Was Ellendt für die Schülerbibliothek des Fridericianums, für den damals arg darniederliegenden Sport, für die Verwaltung des ihm übergebenen schönen neuen Schulgebäudes getan hat, kann hier nicht erörtert werden. Ellendt war erfüllt von seinem Beruf, beliebt bei seinen Lehrern und Schülern, geschätzt von seinen vorgesetzten Behörden und hochangesehen in seiner Vaterstadt — so blieb es allen, selbst seinen tief erschütterten Freunden, rätselhaft und unfaßbar, warum er im 68. Lebensjahre in den großen Schulferien am 26. Juli 1908 seinem Leben selbst ein Ende setzte.

Er wurde neben seinem Vater auf dem Altstädtischen Friedhof beigesetzt; seinem Sarg folgte ein riesiger Trauerzug, Korphaeen der Behörden, seine Kollegen, zahlreiche alte Fridericianer und viele Schüler in ihren grünsilbernen Schülermützen. Erst im vorletzten Jahr des Zweiten Weltkrieges wurden Ellendts Reste auf den Centralfriedhof am Krematorium übergeführt.

Vier Jahre nach seinem Tode, am 28. Juni 1912, wurde von seinen dankbaren Schülern eine Marmorbüste gestiftet. Sie war von dem Akademieprofessor Stanislaus Cauer geschaffen, wurde feierlich in der Aula des Friedrichskollegiums übergeben und im Konferenzzimmer aufgestellt. Später kam sie in den unteren Wandelgang und dort starrte sie nach der Schreckensnacht vom 29. zum 30. August 1944, in der das Fridericanum mit unzähligen anderen Häusern der Stadt durch Phosphorregen aus zahllosen englischen Flugzeugen im Feuersog in Asche und Trümmer sank, wie durch ein Wunder unversehrt, mit erschütterndem Ernst in die Greuel der Verwüstung ringsum.

Käthe Kollwitz schuf Gedenkstein für Julius Rupp

Es ist noch immer viel zu wenig bekannt, daß die Königsberger Meisterin der Radiernadel in vorgerückten Lebensjahren auch treffliche Bildhauerarbeiten schuf. Ich erwähne nur die gewaltigen Granitfiguren eines Vaters und einer Mutter mit erschütterndem Ausdruck der Trauer auf dem Soldatenfriedhof in Essen bei Dixmuiden und ihr eigenes Grabmal bei den Ihrigen auf dem Friedhof in Berlin-Lichtenberg. Dies, ein Bronzerelief, hat sie selbst 1936 geschaffen. Es stellt ein friedlich schlafendes Frauenantlitz dar, sorglich von einem Mantel umhüllt, das die herrlich modellierten Hände Gottes sanft umschließen. Es heißt „Ruht im Frieden seiner Hände".

Da Käthe Kollwitz (geboren in Königsberg am 8. Juli 1867) im Sommer 1944 auf Einladung des kunstsinnigen Prinzen Ernst Heinrich von Sachsen auf dem Rüdenhof nahe Schloß Moritzburg bei Dresden ein Asyl gefunden hatte, wo sie dreiviertel Jahre später starb, kamen ihre Bildwerke nach Schloß Pillnitz bei Dresden, wo sie einen ganzen Raum füllen.

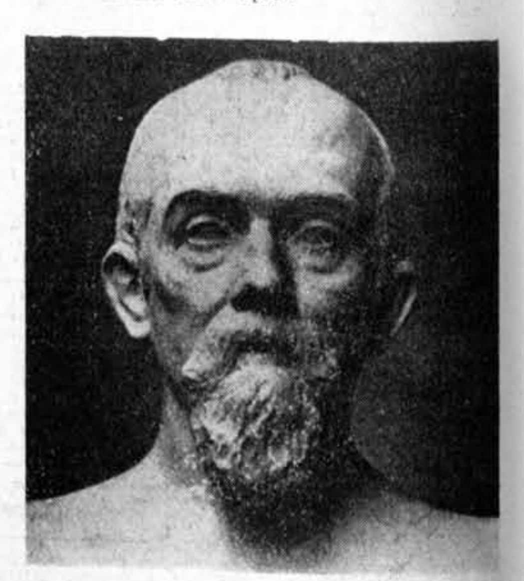
Ihre Vaterstadt Königsberg besaß nur eine einzige Skulptur von ihr: das Hochrelief aus Bronze von dem Stifter und Prediger der freireligiösen Gemeinde Julius Rupp (1809 bis 1884) auf einem Granitfindling auf dem Kneiphöfischen Pauperhof. Rupp war Käthe Kollwitz' Muttervater; seine älteste Tochter heiratete den Referendar und Maurermeister Karl Schmidt, und Käthe war das fünfte Kind des Ehepaares.

Der Gedenkstein wurde zum 100. Geburtstag Rupps am 13. August 1909, von der Freireligiösen Gemeinde dort enthüllt, wo er gewohnt hatte (Pauperhausplatz 5). Er trug das für Rupps charaktervolle Überzeugungstreue bezeichnende Kennwort: „Wer nach der Wahrheit, die er bekennt, nicht lebt, ist der größte Feind der Wahrheit selbst."

Das Schicksal des Denkmals ist unbekannt. Die meisten Bronzeplastiken fielen 1944/45 Edelmetallräubern zum Opfer.



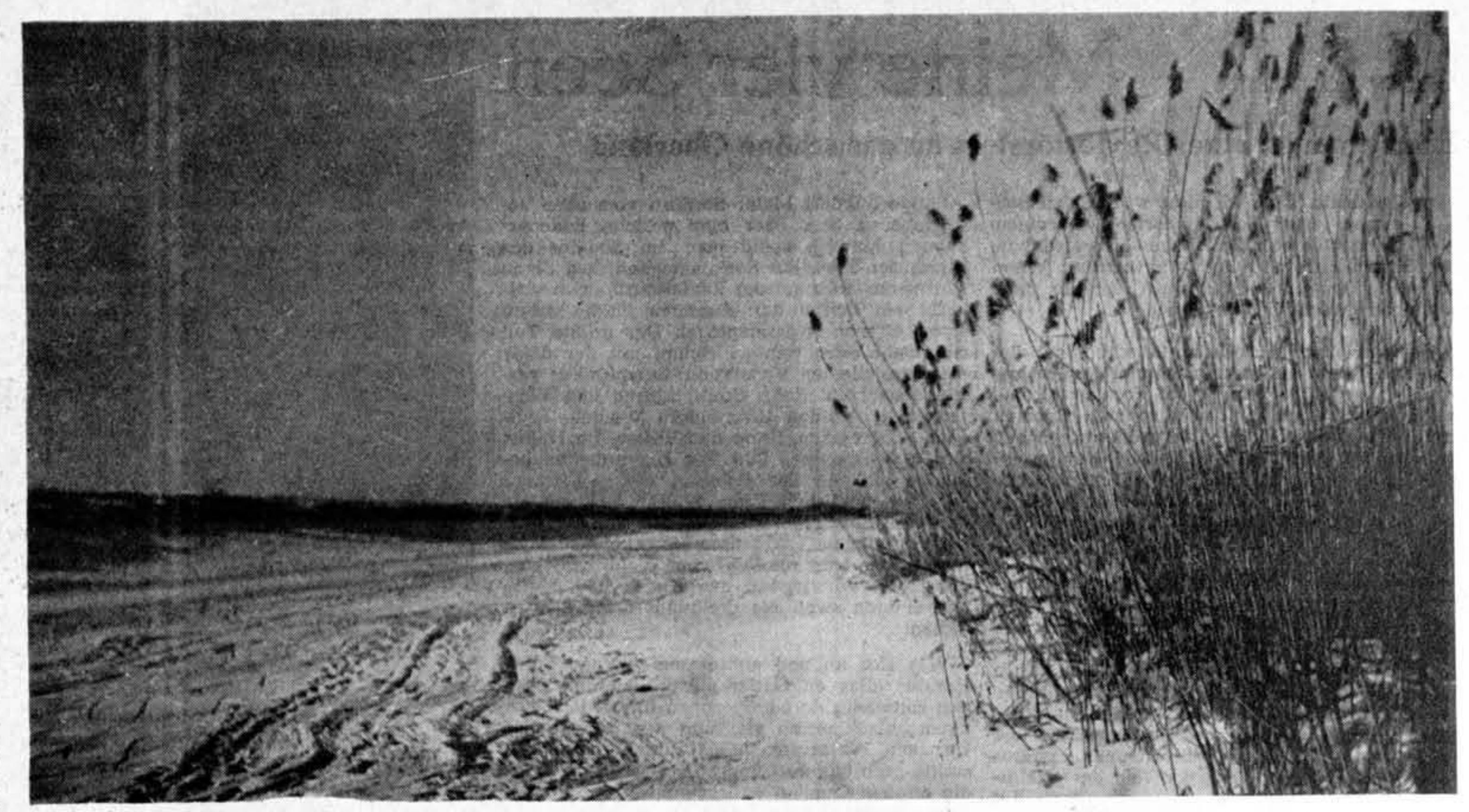




Die Porträtbüste von Dr. Georg Ellendt, Direktor des Fridericianums, war eine Arbeit von Stanislaus Cauer. Links die Gedenktafel am Haus Steindamm 111, in der Mitte das Brunnenrelief von Rosenberg an der Schloßfreiheit.

Hannelore Patzelt-Hennig

DAS DREIFACHE MALHEUR



Einsame Weite der Landschaft am Kurischen Haff: Schilfrohr an der Tawelle

Foto Oczeret

Der Briefträger Ennulat, der Jahr für Jahr, Sommer wie Winter, getreulich seinen Bezirk bestellte, hatte nach der Geruhsamkeit der Weihnachtstage ganz unvermittelt ein schlimmes Bein bekommen. Die Schmerzen piesakten ihn so arg, daß selbst das Allheilmittel Brennspiritus, Tag und Nacht angewandt, keine Linderung brachte. Doch schlimmer als diese Beschwerden traf ihn die Tatsache, daß er mit einem so kranken Bein unmöglich seinen Dienst versehen konnte.

Was nun?

In aller Frühe des nächsten Tages machte die Christel, seine Tochter, sich auf den Weg, um in der Posthalterei Vaters Ausfall zu melden.

Es fror kräftig und der Schnee knirschte nur so unter den Füßen. Trotzdem fand die Christel, daß es eigentlich schön sein müsse, so wie der Vater täglich über das weite Land zu ziehen, bei dem einen herein zu schauen, bei dem anderen vorbei zu kommen. Hier ein paar Worte zu schabbern, dort ein bißchen zu plätern. Um diese Zeit freuten sich doch alle über einen Gruß von der Außenwelt. Ganz besonders die Leute weit draußen, abseits des Dorfes. Der Briefträger kam sozusagen als lieber Besuch zu ihnen. In der Christel reifte immer mehr der Entschluß, den Vater für die Zeit seines Ausfalls zu vertreten. Und sie hielt mit diesem Gedanken auch nicht hinter den Berg.

Auf der Posthalterei begrüßte man ihren Vorschlag. So kam es denn, daß die Christel schon kurze Zeit später mit gefüllter Posttasche wieder vor dem Elternhaus stand.

„Das nenn' ich Courag'!" meinte der Vater anerkennend und lachte erheitert auf. Denn auch Dienst kann so etwas wie Eigentum werden, wenn man Jahr für Jahr in getreuer Pflichterfüllung verharrt. Die Christel freute sich, daß ihr Entschluß in des Vaters Sinn war und schnallte sich flugs seine Skier unter. „Na, denn wolln wir mal!" meinte sie. „Viel Glück auch!" rief die Mutter ihr nach. Dann war sie fort.

Auf dem Nachhauseweg mit der leeren Tasche machte das Mädel sich noch einen Spaß eigener Art. Es kam entlang des Stromes zurück, auf dessen Mitte es wunderbar eben war. Und guter Rückenwind begünstigte noch die Heimfahrt. Aber die Zeit, die es dabei gewann, verplauderte es kurz darauf wieder, denn auf demselben Weg kam ihm ein Wagen mit Langholz entgegen, der zum Sägewerk wollte. Das dralle Gespann wurde von einem jungen Mann gelenkt, den die Christel nach kurzem Gruß als einstigen Schulkameraden einer höheren Klasse erkannte. Sie hatten sich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen und waren nun beide erstaunt, was für forsche Menschen die vergangenen Jahre aus ihnen gemacht hatten.

Der Hof jenes jungen Mannes lag auf der anderen Seite des Stromes und gehörte eigentlich zu einem entlegenen Dorf des Memellandes. Doch der Nähe wegen hatten seine Eltern es einst vorgezogen, ihn in dem Dorf zur Schule gehen zu lassen, aus dem die Christel stammte. Den Strom betrachtete man dabei gar nicht so sehr als Hindernis. Im Winter ging es über das Eis und wenn die Memel offen war, fuhr man mit dem Kahn hinüber.

Und da es im Winter eben noch einfacher war als im Sommer hinüberzukommen, sagte der junge Mann an jenem Tag beim Abschied zur Christel: „Guck doch mal bei uns herein! Wenn du alles verteilt hast, sind es ja nur noch fünf Minuten bis zu unserem Haus."

Die Christel versprach es. Und drei Tage später machte sie ihr Versprechen wahr. Erst da stellte sie fest, daß der Ewald ganz allein geblieben war; Vater und Mutter waren ihm gestorben. Diese Tatsache nun sollte ein paar Wochen später den Hintergrund zu dem bilden, was das als zweifach angekündigte Malheur zu einem dreifachen werden ließ. Der Ewald hatte nämlich in der folgenden Zeit des öfteren unten am Strom gewartet, um die Christel am äußersten Ende ihres Postbezirkes abzufangen und für ein Weilchen zu sich einzuladen. Die Christel folgte ihm gern. Und so waren diese kleinen Treffen den beiden bald zur lieben Gewohnheit geworden.

Es war unvergleichlich gemütlich in jenem Haus am Strom. Alles war so, als sei die Hausfrau nur eben ins Dorf gegangen, um Besorgungen zu machen. Die Christel gewann das alles mehr und mehr lieb. Und den Ewald dazu.

Ja, und dann kam es eines Tages zu dem Malheur.

Später als sonst war es an jenem Nachmittag geworden, bis die Christel den letzten Brief aus ihrer Tasche genommen hatte. Es war, als hätte sich die halbe Welt verschworen, den Menschen dieses Dorfes just zu diesem Tag zu schreiben. Die Christel war recht verärgert, denn es war einer jener Tage, an denen der Ewald unten am Strom auf sie wartete. Natürlich war er diesmal nicht mehr da — nach dreieinhalb Stunden Verspätung.

In Windeseile stob Christel den Strom entlang. Noch ein kurzes Stück, und schon lag das strohgedeckte, holzverschalte Haus mit seinem rauchenden Schornstein vor ihr. Sie fühlte fast schon seine Behaglichkeit. Da aber knackte und prasselte es plötzlich und ihr wurde erbärmlich kalt: Die Christel hing halb auf dem Eis und steckte halb im Wasser. Sie war in eine Wune geraten, einem Loch im Eis, das nur leicht zugefroren war und — durch neuen Schnee verdeckt — sich nicht mehr von der Oberfläche rundum unterschied. Hinzu kam, daß es tagsüber schon ganz schön taute.

Nach einigem Bemühen konnte die Christel sich aus ihrer gefährlichen Lage retten. Nur die Posttasche versank in den Fluten und mit ihr einige Märkchen, die Christel vom Zustelldienst mitgebracht hatte. Ein doppeltes Malheur also!

Verdattert schleppte die Christel sich zu ihrem Ewald. Der wußte sie fürs erste lieb zu trösten. Dann aber kam das nächste Problem. So naß wie sie war, konnte sie nicht aus dem Haus. Sie mußte zunächst einmal die Sachen trocken haben und sich richtig durchwärmen. Auch das Haar troff vor Nässe. Der Ewald sorgte für einen steifen Grog und wickelte die Christel in warme Decken. So saß sie lieb umsorgt am molligen Kachelofen und wärmte sich. Unvergleichlich wohl war ihr dabei. Draußen aber dämmerte es bereits.

Nach zwei Stunden herrschte völlige Dunkelheit, doch Christels Sachen waren immer noch nicht trocken.

„Mach dir nichts draus, bleibst eben bei mir — ich freu mich!" meinte der Ewald, der sich zu ihr auf die Ofenbank gesetzt und seinen Arm um ihre Schultern gelegt hatte.

„Die Eltern werden sich sorgen!" entgegnete die Christel.

„Sie können sich freuen, daß du nicht ertrunken bist!"

Die Christel blieb. Aber am nächsten Morgen, in aller Frühe wollte sie heim — lange bevor sie auf der Post sein mußte; denn es gab zu Hause ja noch so allerlei zu beichten. Wenn die Christel daran dachte, verging ihr Hören und Sehen. Und doch war es aufregend schön, hier zu sein. Um nichts in der Welt hätte sie diese Stunden eingetauscht. Der Ewald war ein großartiger Mensch, das erkannte sie in diesen Stunden ganz klar.

In aller Herrgottsfrühe brach die Christel am nächsten Tag auf. Der Ewald ging mit ihr. „Bis zum anderen Ufer begleite ich dich — wer weiß, wo du mir sonst landest!" scherzte er.

„Untergehen oder vor meinem Vater stehen, das ist heute morgen so ziemlich dasselbe", gab die Christel mit einigem Galgenhumor zurück.

Sie behielt recht. In die Memel zu fallen, war schon ein Malheur, das nach Ansicht des Vaters gar nicht hätte zu sein brauchen, weil die Christel überhaupt nichts auf dem Strom zu suchen gehabt hatte. Und daß die Tasche mit dem Geld versunken war, empfand der redliche Mann geradezu als unverzeihlich. Doch daß seine Tochter außerdem noch eine ganze Nacht lang mit einem jungen Mann allein in dessen Haus verbracht hatte, das setzte doch allem die Krone auf!

Die Christel hätte es verschweigen können — aber das wollte sie nicht. Die Eltern sollten die volle Wahrheit wissen; denn schon am nächsten Sonntag wollte der Ewald herüberkommen und um ihre Hand anhalten; dann hätten sie ohnehin erfahren, daß er allein lebte. Und daß er kommen wollte, gab ihr Mut. Mochte kommen was da wollte — sie würde schon durchhalten.

Jenes Gefühl in ihrem Herzen stand über allem. So ertrug sie alles, auch die schallende Ohrfeige von Vaters Hand, die für eine Zweiundzwanzigjährige auch damals eine harte Sache war. Aber schon am Sonntagabend, nachdem der Ewald bei den Eltern gewesen war, glätteten die Wogen sich wieder. Der Vater gab Christel zu verstehen, daß er alles nicht so gemeint habe und das versunkene Geld auf keinen Fall von ihrem Sparkassenbuch zu holen sei. Er werde es erstatten; denn schließlich sei es ja sein Dienst gewesen, den sie versehen hätte.

Noch im selben Jahr zog die Christel ganz hinüber in das gemütliche, anheimelnde Haus unten am Strom. Und das dreifache Malheur war vergessen ...

Otto Groß

MEIN LOTTERIE-HAHN

Mit dem Glück habe ich nie auf gutem Fuß gestanden. Ob ich auf dem Jahrmarkt oder dem Rummelplatz in den Losbecher griff — ich hatte lauter Nieten. Wenn ich das Glücksrad drehte — auf meiner Nummer blieb es bestimmt nicht stehen. Das Glück ist eben eine Frau, Fortuna, und wer, so frage ich mich, hat wohl schon die Launen einer Frau bis in die letzten Tiefen ergründet?

Doch nun — gebt acht!

Ostpreußischer Winter, feste Schneedecke, Schlittbahn und trockener Frost, dazu Winterfest der Feuerwehr im Nachbardorf am Sonnabend. Für mich gab's nur eins: nichts wie hin!

Das Fest begann mit hübschen Mädchen, mit heißem Grog und kühlem Ponarther. Für die abendliche Tombola hielt mir eine kesse Marjell den Losbecher hin. Nur ihrer schönen Augen wegen griff ich hinein; an einen Gewinn zu glauben, fehlte mir die nötige Vermessenheit.

In den späten Abendstunden begann die Verlosung, und nicht lange darauf wurde eine meiner Nummern aufgerufen. Ein ungläubiges Staunen überkam mich. Der Gewinn allerdings brachte gleich die fällige Ernüchterung: Eine kleine Kohlenschaufel. Für ostpreußische Küchen ein wenig brauchbares Gerät, da zumeist Holz, Torf oder Briketts, selten aber Steinkohlen gebrannt wurden.

Doch geschehen zu allen Zeiten und an allen Orten noch Zeichen und Wunder. Nicht lange darauf wurde eine zweite meiner Nummern aufgerufen: Ein weißer, großer, überaus stolzer Leghornhahn.

Fassungslos stand ich da. Daß dies Glück ein Grund war, ein paar Gläschen mehr zu trinken, ist leicht einzusehen. Als das Fest nun sein Ende erreichte und ich den Heimweg antreten mußte, war ich nicht mehr ganz nüchtern. Dazu ostpreußischer Winter, feste Schneedecke, trockener Frost und tiefe Nacht, schließlich fünf Kilometer Fußmarsch mit einem Riesenleghornhahn vor der Brust. Es wurde ein schweres Wandern, doch da der Hahn in einem festen und stabilen Käfig saß, hatte ich für die Marschpausen wenigstens eine gute Sitzgelegenheit. So langten wir denn doch noch vor dem Wecken auf dem Hof an.

Ich stellte den Käfig im Flur in die Ecke, warf dem Hahn eine Handvoll Weizen hin und legte mich schlafen.

Nach meinem Erwachen wurde der ‚Lotteriehahn' von allen Familienangehörigen gebührend bestaunt. Mit ihrer Hilfe wurde er auf dem Hühnerhof in die Freiheit entlassen. Er trat aus dem Käfig, stand etwas betroffen und entschlußlos — da hatte ihn auch schon der Haushahn entdeckt, und mit langgestrecktem Hals stürzte er sich auf den Neuen. Ein ungleicher Kampf begann. Obwohl entschieden größer als der Haushahn, verteidigte sich der Neue lustlos und wenig erfolgreich. Nur zu bald suchte er sein Heil in der Flucht, der Haushahn hinter ihm her, und so trieb er ihn quer über den Hof bis in die äußerste Ecke, kehrte stolz erhobenen Hauptes zu seiner Hühnerschar zurück, umkreiste die Seinen mit gravitätischen Schritten, flog auf den Zaunpfahl, spreizte sein leuchtendes Gefieder, schlug mit den Flügeln und stimmte ein triumphierendes Kikiriki an.

Der Neue indessen saß verschüchtert in seiner Ecke. Sobald er sich auch nur etwas aus seinem Winkel herauswagte, stimmte der Haushahn ein drohendes ‚Kikiriki' an und scheuchte ihn wieder zurück. So blieb die strategische Lage auf dem Hof einige Tage, bis sich uns ein eigenartiges Schauspiel bot: Die beiden Streithähne lieferten sich ein Duell auf Leben und Tod. Der Lotteriehahn hatte sich inzwischen eingelebt und sein Selbstbewußtsein wieder erlangt. Er hatte sich ein Hühnerherz genommen und sich dem Widersacher gestellt. Im Kampf waren ihm Kräfte gewachsen, die niemand mehr in ihm vermutet hatte. Der Haushahn blutete bald aus vielen Wunden, doch unbarmherzig ging der Neue mit ihm ins Gericht, alle Unbill zahlte er ihm jetzt heim. Er kannte kein Erbarmen und ließ keine Gnade walten, achtete auch der eigenen Wunden nicht. Die Stunde der Abrechnung war gekommen. Er wollte sein Gesicht wiedergewinnen, koste es, was es wolle.

Gar bald blieb der Haushahn auf der Seite liegen, hob kaum noch den Kopf, und als wir die Kämpfenden trennten, blieb uns nur noch übrig, den stark blessiertesten zu schlachten.

Einen stolzeren Sieger hat es wohl kaum gemals gegeben als meinen Lotteriehahn. Er wurde zusehends größer, sein sieghafter Triumphruf schallte weithin. Majestätisch umkreiste er seine ihm devot untergebene Hühnerschar.

Der König ist tot, es lebe der König.



An der Samlandküste: Die Wolfsschlucht im Eispanzer

Landesbildstelle Hessen

Georg Schubert

Meine vier Seen

Erinnerungen eines Revierförsters an das schöne Oberland

Das ‚mein' bitte ich nicht wörtlich zu nehmen; diese Seen gehörten zu meinem Dienstbereich und waren in verschiedener Hinsicht meiner Obhut anvertraut. Wenn ich also hier von ‚meinen Seen' spreche, dann nur unter diesem Gesichtspunkt.

Gemeint sind der Trokn-Pörschke-See, der Kirschitter See, der Thardensee und der Bärting-See. Sie gehörten zum Staatl. Forstamt Prinzwald (Sitz Liebemühl), im kleinsten Rahmen zur Revierförsterei Tharden, im größeren gesehen die drei erstgenannten zum Kreis Osterode, der Bärtingsee zum Kreisgebiet Mohrungen. Alle waren jedoch Teil der Oberländischen Seenplatte, einer der schönsten Landschaften Ostpreußens.

Interessant war zunächst, daß alle vier unmittelbar miteinander in Verbindung standen. Die beiden kleineren, der Trokn-Pörschke-See und der Kirschitter See, waren ausgesprochene Quellseen und versorgten die beiden anderen überwiegend mit Wasser. Nur der Bärtingsee erhielt noch Zufluß (nach kurzer Berührung des Tharden-Sees) aus den beiden Garzeseen und dem Komnick-See, die nördlich meines Revieres lagen und aus den Abzugskanälen der Skalch-Wiesen der Gemeinde Sonnenborn. Auch der Komnick-See war einer jener Quellseen, die fast ausschließlich aus unterirdischen Quellen (Sprinden) gespeist wurden und keine sonstigen Zuflüsse hatten. Das war bei den drei genannten der Fall. Am ergiebigsten waren die Quellen meines Erachtens am Kirschitter und am Komnick-See; der Trokn-Pörschke-See lieferte wesentlich weniger. Die Sprinde froren übrigens nie zu, die Abflüsse nur kurze Zeit bei ganz strengem Frost.

Der Trokn-Pörschke-See war ein kleiner Waldsee. Für seinen Namen weiß ich keine Erklärung. Weder für Trokn (ohne c und e), noch für die Bezeichnung Pörschke. Und sollte es im Hinblick auf ‚trokn' eine Nachlässigkeit des Kartographen sein, so kann ich mir auch nicht denken, daß es ‚trocken' heißen müßte. Also muß man schon annehmen, daß eine andere Bedeutung vorliegt. Ebenso verhält es sich mit ‚Pörschke'. Wohl gab es einige Kilometer nördlich den Ort Pörschken. Aber da läßt sich wohl auch kaum ein Zusammenhang finden. Vielleicht wäre es denkbar, daß Pörschke eine prussische Bezeichnung für Torf war. Denn die Seeränder bestanden aus einem Torfgürtel, bewachsen mit Heidekraut und Blaubeeren, sowie mit einer kleinen Weide, wie sie in Torfbrüchen vorkommt. Und sowohl oberhalb als auch unterhalb (südöstlich und nordwestlich) grenzte daran je eine vertorfte Talmulde, die beide auf ihren Oberflächen mit dafür typischen Pflanzen und Moosen bestanden waren, mit Porst, Rauschbeere, Sonnentau, Moosbeere und Wollgras.

Aber zurück zum See selbst. Die Oberfläche erschien zwar klar; brachte man jedoch das Wasser irgendwie in Bewegung, wurde es leicht bräunlich-trübe. Das mag auch der Grund gewesen sein, daß er wenig von Wassergeflügel aufgesucht wurde und auch nicht sehr fischreich war. Diese und ähnliche Umstände brachten es wohl mit sich, daß hier fast das ganze Jahr über eine unwahrscheinliche Ruhe herrschte, verstärkt noch dadurch, daß die rundum hohen Kiefernbestände von keiner Seite her den Wind heranließen. Verständlich deshalb, daß sich der heimliche und scheue Fischotter diesen See ausgesucht hatte, um hier seine Jungen zur Welt zu bringen und aufzuziehen. Alles in allem also ein stiller, verträumter kleiner Waldsee mit vielen Eigenheiten und Anziehungspunkten.

Einige hundert Meter nördlich vom eben beschriebenen See, über eine geringe Bodenerhebung hinweg, stand man am Südufer des Kirschitter Sees. Ein See im eigentlichen Sinne war er nur noch auf der Revierkarte, denn vielleicht ein Drittel der gesamten Fläche zeigte einen offenen Wasserspiegel. Der größte Teil war mehr oder weniger Sumpf mit der dafür charakteristischen Vegetation: Sumpfgräser verschiedener Art, Rohr, Schilf, Binsen und Wassermoose. An den Uferrändern Weiden, Faulbaum, Ebereschen, Erlen und Birken. Im Herbst ein überaus buntes Bild. Die Hauptquellen befanden sich an der Ostseite, einige kleinere auch am südlichen Ufer. Welche Mengen sie hervorbrachten, ließ sich aus dem ständig starken Abfluß zum Thardensee hin erkennen. Auch dieser See war rundum von Wald umgeben, bestehend vorwiegend aus Kiefer und Fichte und einigen zwei- bis dreihundert Jahre alten Eichen.

Was sich an und auf diesem kleinen Stück Urnatur alles an Getier ständig aufhielt oder sich zeitweilig dort hingezogen fühlte, läßt sich kaum aufzählen, so vielfältig war es, von der kleinsten Wasserspinne bis zum Rothirsch. So suchte gern das Rot- und Schwarzwild die ständig offenen Quellen auf; sowohl zum Schöpfen als auch zum Suhlen. Fuchs, Dachs, Marder und Otter suchten hier nach geeigneten Mahlzeiten. Aber vor allem auch fast alle noch in Ostpreußen vorkommenden Wasser- und Sumpfvögel, wie Reiher, Schwarzstorch, Kranich, Haubentaucher, Blesshuhn und viele andere kleinere. Und natürlich Wildenten der hauptsächlichsten Arten, die aber auf diesem See nicht bejagt werden durften.



Blick vom Osten über den schön gelegenen Thardensee im Kreis Osterode

Oft — vor allem im Herbst — in so großer Zahl, daß ihr geschlossenes Auffliegen ein ganz gewaltiges Rauschen verursachte; verstärkt durch den vom hohen Waldmantel eingeengten Raum. Also auch hier ein Stück ursprünglicher Natur, wie sie schon vor einem Vierteljahrhundert nicht mehr oft zu finden war. Der Name? Es soll hier früher eine kleine Siedlung bestanden haben, die Kirschitten hieß. Allerdings waren Anhaltspunkte dafür nicht mehr vorhanden, jedenfalls keine sichtbaren.

Der Thardener See — auch Thardensee genannt

Eigentlich war auch er ein Waldsee, wenn man von der Öffnung in westlicher Richtung und der nördlich angrenzenden Wiesenpartie absieht. Über zwei Drittel seiner Ufer grenzten an Hochwald, bunt gemischt aus Laub- und Nadelhölzern. Den schönsten Blick darauf hatte man von der im Norden ansteigenden kleinen Höhe des Jagens 128, von der aus der ganze See zu übersehen war und gleichzeitig auch das ihm im Westen vorgelagerte kleine Dorf Tharden, dem er sicher seinen Namen zu verdanken hatte.

Wie ich schon erwähnte, war er mit einem Zuflußsystem verbunden, vor allem aus dem quellenreichen Kirschitter See und etwas weiter her aus dem Komnicksee. Großen wirtschaftlichen Wert hatte der etwa dreißig Morgen große See kaum, da sich sein Fischreichtum in bescheidenen Grenzen hielt. Und irgendwelche Besonderheiten? Nicht viele. Es sei denn, man will den Fischadlerhorst als solche ansehen. Obwohl der Fischadler im seenreichen Ostpreußen keine Seltenheit war, so war es doch der einzige Horst in meinem Dienstbereich und auch der weiteren Umgebung. Er war auf einer hohen Kiefer, in deren äußerster Kronenspitze, angelegt. Oft habe ich das Adlerpaar beim Fischen im Thardensee beobachten können, wenn es aus meist großer Höhe mit angelegten Schwingen wie eine doppelte Rakete ins Wasser schoß. Wohl oft mehrere Meter tief und nicht immer mit einer Beute in den Fängen.

Über etwas anderes habe ich mich am Thardensee oft gefreut. Am Südufer des äußersten Südostzipfels lagen einige Bäume im Wasser, die ein Sturm einmal hereingedrückt haben mochte. Die Stämme bis zum halben Umfang im Wasser, die kahlen Äste weit herausragend. Sobald die Morgensonne diese Stämme erreichte und ihre Strahlen das Wasser erwärmten, kamen die Enten von allen Ecken her angestrichen, einzeln, zu zweien und auch mehrere zusammen. Ganz dicht über dem Wasserspiegel und fast geräuschlos. Eine kurze schnatternde Begrüßung, ein kurzes Flügelschlagen, ein Sprung und schon saßen sie auf den Stämmen und Ästen, um sofort mit der Morgentoilette zu beginnen. Das sah putzig aus, wenn in dieser Weise oft ein Dutzend Entenhälse in Bewegung waren.

Ab und zu habe ich mir auch an dieser Stelle einen Entenbraten mit nach Hause genommen. Aber hinterher hat es mir meist leid getan, diese Stille und ein solches Idyll durch den auf dem Wasser besonders lauten Knall gestört zu haben. Ja, auch ein rauher Jäger kann sentimentale Anwandlungen haben!

Der Bärtingsee

Das war mit seiner etwas mehr als 400 Hektar großen Wasserfläche, seinen dreizehn Inseln und den vielen Buchten der größte ‚meiner vier'. Seine Längenausdehnung von Südost nach Nordwest über sieben Kilometer. Gegenüber den anderen Seen jedoch nur zu einem guten Drittel — an der West- und Nordseite — mit bewaldeten Ufern, dafür aber mit ausgedehnten Schilfgürteln, fischreich und in bezug auf Wasserwild jagdlich sehr interessant.

Um die Namen all der Inseln, Buchten, Winkeln und Orte um und im See vor allem den Lesern aus der engeren Umgebung wieder in die Erinnerung zurückzurufen, mögen sie mich auf einer Jagdrundfahrt begleiten. Ihren Ausgang nahm sie stets vom Bootshaus am Südostzipfel des Sees; ob links oder rechts herum, hing ganz vom jeweiligen Wind ab, den zu beachten auch bei der Entenjagd sehr wichtig sein konnte.

Dieses Mal sei es rechts herum, also das östliche Ufer, an dem wir entlang fahren wollen. Am Landesteg und der Holzablage vorbei zunächst zur Bärtinger Bucht, von der aus dann das Dorf Bärting sichtbar wurde. Das Kullewerder — eine mit Schilf umgebene, vielleicht einen Morgen große und bewaldete Insel — wurde umfahren, um dann die Sonnenborner Bucht anzusteuern. Genau östlich davon wurde das von hier etwa zwei Kilometer entfernte Sonnenborn sichtbar. Hatten wir diese größte Bucht bejagt, wurde das Schloßwerder angelaufen, um hier eine halbe Stunde zu rasten.

Schloßwerder. Ein Schloß stand dort nicht; es waren auch keine Ruinen sichtbar. Auf der Karte war ein K. D. verzeichnet, was ‚kulturgeschichtliches Denkmal' heißen soll. Da die Insel — mit Mischwald bestockt und etwa einen halben Hektar groß — zum Besitz des Grafen Finkenstein-Jäskendorf gehörte, könnte man vielleicht den Namen als zum Schloß gehörig deuten. Weshalb K. D., ist mir nicht sichtbar geworden; denn bis auf einige' große Findlinge habe ich auf dem etwa zwanzig bis dreißig Meter hohen, spitzen Bergkegel keinen Anhaltspunkt dafür entdecken können.

Dann ging es zum Hechtwinkel, einer kleinen Bucht, benannt nach dem Vorwerk Hechtwinkel des Gutes Venedien, vorbei an einer mitten im See gelegenen kleinen Schilfinsel. Wir waren kurz darauf am Ende des Sees.

Die Rückfahrt am Westufer. Nach ein paar hundert Metern erreichten wir die Einfahrt zum ‚Duz-Kanal', der Verbindung zum Röthloffsee und damit weiter nach Osterode oder Elbing über die Geneigten Ebenen. Diese Seite des Sees war noch buchtenreicher als das östliche Ufer und fast jede Bucht hatte einen besonderen Namen, auf irgendeine Eigenheit oder Örtlichkeit hindeutend. Zunächst Das kalte Loch, gegenüber der Halbinsel mit der Reiherkolonie, dann der Grüne Winkel, der Pechwinkel — kurz vor Winkenhagen — der Uschke-Winkel und endlich der Schneckenwinkel gegenüber der südlichsten Insel, dem Gehangwerder. Noch einige hundert Meter schräg über den See, und wir waren wieder am Bootshaus.

Weshalb hier die größten Inseln als Werder bezeichnet wurden, ist mir nicht ganz verständlich. Denn ‚Werder' bedeutet meines Wissens Flußinsel. Wenn der See auch Zu- und Abfluß hatte, war er doch immerhin kein Fluß im wörtlichen Sinne.

Anfangs sprach ich von dreizehn Inseln. Drei mit Werder bezeichnete habe ich genannt, die anderen waren kartographisch namenlos. Wir hatten aber im engeren Kreis für fast alle einen Namen gefunden, der jeweils mit irgendeiner Besonderheit verbunden war. So die Taubeninsel mit dem Hochspannungsmast, auf dessen Kabeln im Herbst oft Hunderte von Hohltauben auf ihren Zügen nach dem Süden Rast machten. Die Otterinsel, auf der mit Vorliebe der Fischotter ausstieg, die Haseninsel, die Feuerinsel, die Seeroseninseln (dicht bei dem Schloßwerder), um die herum besonders massiert beide Arten — die weiße Seerose und die gelbe Art (auch Mummel genannt) — vorkamen. Und endlich die Kräheninsel in der Sonnenborner Bucht, auf deren trockenästigen Erlen fast immer Nebel- und Rabenkrähen anzutreffen waren.

Wie es heute dort aussehen mag . . . Besucher aus Mitteldeutschland, die 1965 und 1967 dort waren, berichteten, es habe sich nicht viel geändert. Nur am Bärtingsee hat sich das Bild gewandelt. Oberhalb der Holzablage (also zwischen See und Bahnhof) wurde ein Kurhaus errichtet, ebenso ein neuer Landesteg, und die Badestelle wurde durch Laufplanken abgegrenzt. Unter den alten Eichen am Strand sind Promenadenwege angelegt worden.

Gern hätte ich ‚meine vier Seen' noch einmal wiedergesehen. Aber das wird wohl ein Wunschtraum bleiben.



Breit ausladende Eichen am fischreichen Bärtingsee im Kreis Mohrungen mit seinen vielen Buchten und kleinen Inseln

„Nichts brachte größere Wirkung hervor . . ."

Nicolaus Coppernicus und sein Werk in der deutschen Literatur

Im Jahre 1973 wird die Welt den 500. Geburtstag des Nicolaus Coppernicus begehen, von dem Goethe sagte: „Unter allen Entdeckungen und Überzeugungen möchte nichts eine größere Wirkung auf den menschlichen Geist hervorgebracht haben als die Lehre des Coppernicus", den Luther mit dem Ausruf abtat: „Der Narr will die ganze Kunst Astronomiae umkehren! Aber wie die Heilige Schrift anzeigt, so hieß Josua die Sonne stillstehen und nicht das Erdreich!"

Die Welt ist sich heute darüber einig, daß keine Entdeckung die Welt mehr erregt und bewegt hat als die des Coppernicus. Daher wohl auch der Streit, der seit Jahren um den Gelehrten tobt. Wir wissen, daß Coppernicus von deutscher Herkunft war, daß er nie im Leben auch nur ein Wort polnisch geschrieben hat, daß er sich selbst immer wieder zu seiner deutschen Herkunft bekannte. Sein Geschlecht stammte väterlicherseits aus Köppernig an der Neiße, mütterlicherseits aus Wazygenrode bei Schweidnitz. Er selbst wurde in Thorn geboren, als Sohn eines aus Krakau zugereisten Vaters. Daher das polnische Argument, sein Vater sei aus der polnischen Königsstadt gekommen, er selbst sei in einer Stadt geboren, die unter Lehnsherrschaft des polnischen König stand — als „polnischer Staatsbürger" gewissermaßen. Er ist jedoch rein schlesischer Herkunft.

1970 nur ein Buch

Während nun Polen bereits seit einem Jahr für die Feier des Coppernicus-Jubiläums im Jahre 1973 rüstet, während polnische Gelehrte an den Universitäten des Auslandes, insbesondere in den USA, laufend Gastvorträge über „ihren größten Bürger" halten, während die polnischen Wissenschaftler in einer Flut von Publikationen über Coppernicus „aufklären", während Polen bereits drei Serien Coppernicus-Gedenkbriefmarken herausgegeben hat, scheint die deutsche Wissenschaft auf der Stelle zu treten und den Zeitpunkt für ein Coppernicus-Gedenken für verfrüht zu halten. Ähnlich ist es auf populärwissenschaftlichem und generell publizistischem Gebiet bestellt: in Polen verstärkte Aktivität, bei uns nahezu abgrundtiefes Schweigen. Überschaut man den Büchermarkt der Bundesrepublik, durchblättert man die Bibliographien, muß man feststellen, daß die Ausgabe seines Gesamtwerkes beim zweiten Band (1949) steckengeblieben ist, daß die letzte Biographie 1953 in München erschien. Seitdem ist nur noch ein Buch auf unseren Büchermarkt gelangt, und zwar im Jahre 1970 ein Coppernicus-Band in der Reihe „Große Naturforscher".

Wie sah es und wie sieht es auf unserem Büchermarkt hinsichtlich Coppernicus aus?

Die Erstausgabe seines Hauptwerkes „De revolutionibus orbium caelestium libri sex", deren Druck bei Petrejus in Nürnberg bis zum Herbst 1542 Rheticus überwachte und, als dieser nach Leipzig ging, der lutherische Prediger Andreas Osiander weiterführte, traf in einem ersten Exemplar am 24. Mai 1543 in Frauenburg ein und konnte dem sterbenden Autor noch gerade in die Hand gelegt werden. Ein textlich unveränderter Neudruck erschien 1566 in Basel, ein redigierter Druck 1617 in Amsterdam und eine erste Ausgabe mit einer polnischen Übersetzung 1854 in Warschau. Die erste textkritische Ausgabe besorgte Maximilian Curtze (1873 in dieses Textes von C. L. Menzzer. Erst 1934 kam Thorn); 1879 erschien eine deutsche Übersetzung eine erste französische Übersetzung der Kapitel 1 bis 11 in Paris heraus. Im Rahmen der geplanten neunbändigen Nicolaus-Coppernicus-Gesamtausgabe, die im Auftrage der Forschungsgemeinschaft Fritz Kubach redigierte, erschien als Band I im Jahre 1944 „Opus de revolutionibus caelestibus manu propria", eine Faksimile-Wiedergabe, bei R. Oldenbourg in München und Berlin. 1949 erschien Band II dieser Ausgabe, herausgegeben von Franz und Karl Zeller.

Der „Commentariolus" zirkulierte bis 1878 nur in Handschriften, wurde dann von Maximilian Curtze erstveröffentlicht; eine in Stockholm gefundene Kopie publizierte Arvid Lindhagen 1881. Prowe veröffentlichte den Text im zweiten Band seiner Coppernicus-Biographie, Berlin 1883—1884. Adolf Müller übersetzte den Commentariolus ins Deutsche. In englischer Übersetzung erschien er erstmals 1939 in New York. Als das wichtigste Werk über die Lehre des Coppernicus gilt „De Libris Revolutionum Narratio Prima" von Rheticus G. Joachimus, erschienen in Danzig 1540 (noch zu Lebzeiten des Gelehrten also). Die angekündigte „Narratio secunda" ist nie erschienen. Das Erscheinen von „De Revolutionibus" machte sie überflüssig. Nach einer polnischen und englischen Übersetzung erschien 1943 die deutsche Übersetzung der Narratio von Karl Zeller unter dem Titel „Über die Kreisbewegungen des Kopernikus".

Die Biographie des Rheticus ging verloren. Die erste erhaltene Coppernicus-Biographie stammt von P. Gassendi, Paris 1654. In Deutschland erschien Georg Christoph Lichtenberg: „Nikolaus Kopernikus" als Sonderdruck des „Pantheon der Deutschen 3ten Teile" in Leipzig im Jahre 1800 (nachgedruckt in den „Vermischten Schriften" Lichtenbergs, Band 5, Göttingen 1844). 1872 veröffentlichte Camille Flammarion in Paris seine „Vie de Copernic". Das grundlegende Werk über den Astronomen und bis heute die wichtigste Biographie schrieb Leopold Prowe: „Nikolaus Kopernikus", Berlin 1883 bis 1884. Die erste polnische Coppernicus-Biographie stammt aus dem Jahre 1900 aus der Feder von L. A. Birkenmajer. Sie erschien in Krakau.

Weiter sollen hier nur die deutschen Werke über den Astronomen und sein Werk genannt werden: Ernst Zimmer schrieb „Entstehung und Ausbreitung der Coppernikanischen Lehre", Göttingen 1943; im gleichen Jahre veröffentlichten Papritz und Schmauch den „Nikolaus Kopernikus" von Fritz Kirzbach, wie dessen Sammelband und seine Coppernicus-Forschungen. Von Kauffeld stammt das bekannteste Buch über ihn: „Nikolaus Kopernikus. Der Umsturz des mittelalterlichen Weltbildes", das 1958 (im Urania Verlag Leipzig) das 15. Tausend erreichte. 1953 veröffentlichte Hermann Kesten sein polemisches Buch über „Kopernikus und seine Welt" bei Desch in München, im gleichen Jahre publizierte H. Schmauch in der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises sein schmales Bändchen „Nikolaus Kopernikus".

Zu erwähnen bleibt noch der Band von E. Zinner „Entstehung und Ausbreitung der Copernikanischen Lehre", Erlangen 1943, und als jüngste, schon erwähnte Publikation: Prof. Dr. Felix Schmeidler, München, „Nikolaus Kopernikus", in der Reihe „Große Naturforscher", Stuttgart 1970. Eine Kurzdarstellung findet man 1970 auch in dem Sammelband „Große Deutsche aus Ostpreußen", geschrieben von Bernhard Maria Rosenberg. Die Darstellungen von Schmauch und Rosenberg zeigen Coppernicus aus der Sicht des Ermländers. Eine volkstümliche Darstellung seines Lebens und Werkes fehlt bis zur Stunde noch, wird aber Ende 1971 vorliegen.

Im Vergleich zu Polen steht uns nur sehr spärliches und zuweilen in Bibliotheken nahezu unauffindbares Material über den großen Gelehrten zur Verfügung. Den Vorsprung, den Polen publizistisch und massenkommunikatorisch hinsichtlich des Coppernicus-Jahres 1973 uns voraus hat, werden wir wohl kaum mehr einholen können.

Wie stark uns der Eifer der polnischen Forscher auf diesem Gebiet übertrifft, zeigt sich besonders in der Tatsache, daß die bisherig einzige Bibliographie aus Warschau kommt. H. Baranowski veröffentlichte sie unter dem Titel „Bibliografia kopernipowska 1509—1955" im Jahre 1958 (Państwowe wydawnictwo naukowe, Warschau; Franklin, New York). Gleichzeitig erschien auch in New York ein Faksimiledruck „De Revolutionibus", dessen Teilauflage in Leipzig für die Zone ausgeliefert wurde. **GH**



Coppernicus nach einer zeitgenössischen Darstellung Bild Archiv

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 80 Jahren

Leipzig, 8. Februar 1891

Der Präsident des Reichsgerichtes, der aus Königsberg Pr. gebürtige Geheimer Justizrat Prof Dr. v. Simson tritt am 28. Februar in den Ruhestand. Er war der erste Präsident dieser Behörde.

Vor 50 Jahren

Danzig, 7. Februar 1921

Die Dampferlinie Danzig—Hamburg—Südamerika soll am 9. Februar eröffnet werden.

Göttingen, 10. Februar 1921

Der preußische Kultusminister Hänisch betonte in einer Ansprache vor der hiesigen Studentenschaft, daß die aus Ostdeutschland stammenden Studierenden als Repräsentanten des deutschen Geisteslebens im Osten an der Georg-August-Universität hoch geschätzte Kommilitonen seien, von denen man erwarte, daß sie nach Beendigung ihrer Studien der fernen Heimat mit ihrem hier erworbenen Wissen selbstlos dienen werden.

Das Bild eines großen Gelehrten

Johann Friedrich Herbart in Königsberg — Der zweite Band seiner Biographie

Walter Asmus: Johann Friedrich Herbart, eine pädagogische Biographie. Bd. II Der Lehrer. Verlag Quelle und Meyer, Heidelberg 1970. 365 Seiten, 16 Abb. auf 8 Tafeln. Leinen 56,— DM.

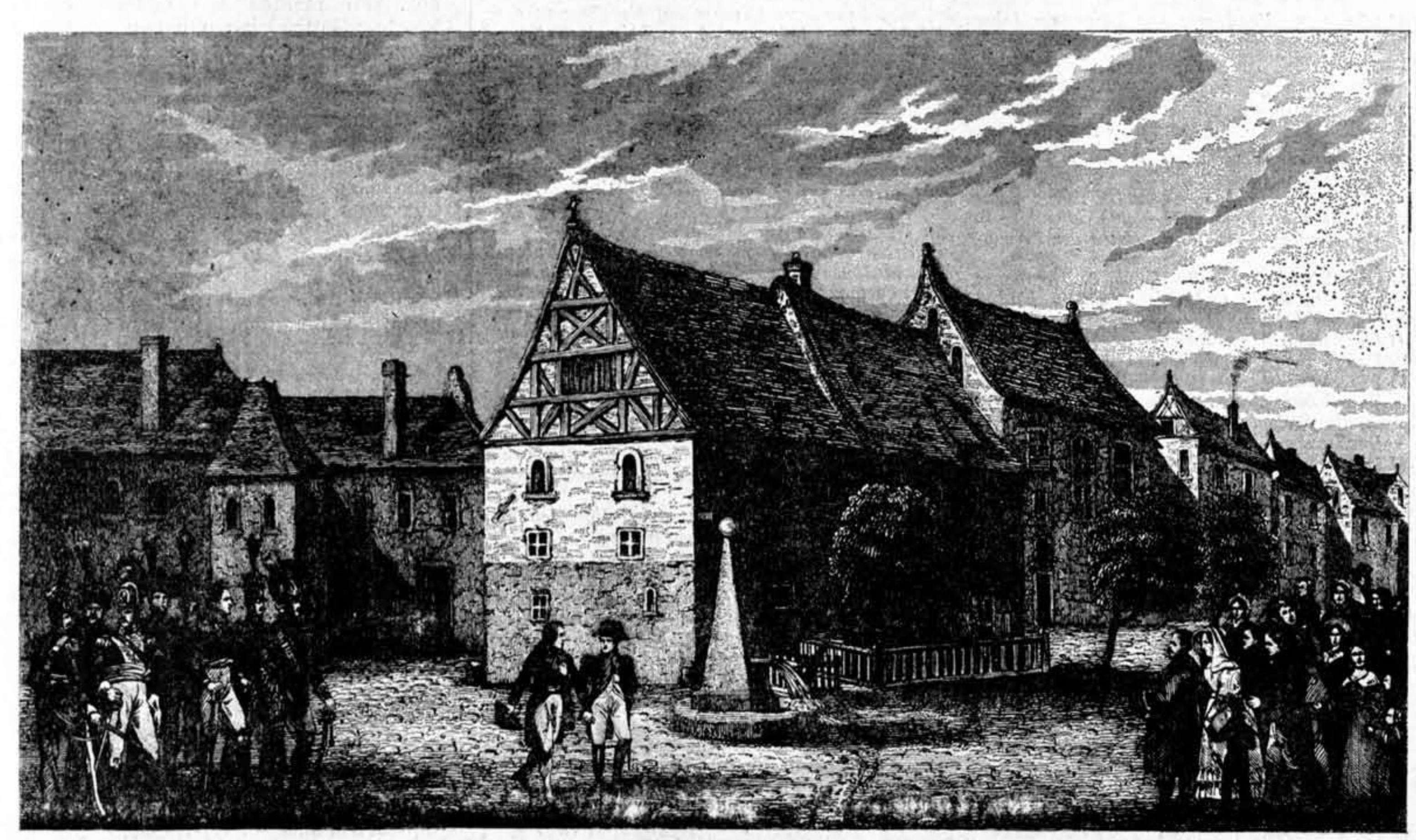
Der Philosoph und Pädagoge Johann Friedrich Herbart (1776—1841) und sein Nachfolger Karl Rosenkranz waren die bedeutendsten Gelehrten der Königsberger Universität auf dem Lehrstuhl Kants. Herbart, der 1809 von Göttingen nach Königsberg kam und 1833 wieder dorthin zurückging, hat 24 Jahre in Königsberg gelehrt und gelebt. Deshalb verdient seine Biographie unsere besondere Aufmerksamkeit. Walter Asmus, vor dem Zweiten Weltkriege Dozent an der Pädagogischen Akademie in Elbing, jetzt emeritierter Ordinarius für Pädagogik an der Universität Gießen, war wie kein zweiter berufen, sie zu schreiben. Sie liegt jetzt in zwei Bänden vor. Der 1. Band ist im Ostpreußenblatt vom 27. 9. 1968 gewürdigt worden. Über den 2., der Ende des vorigen Jahres herausgekommen ist, soll jetzt etwas gesagt werden.

Über die Stadt Königsberg und selbst über die Universität erfahren wir allerdings verhältnismäßig wenig. Das liegt nicht am Mangel an Quellen, auch nicht an Biographen, sondern daran, daß die Professorenschaft damals ein gewisses Eigenleben innerhalb, fast möchte man sagen außerhalb, der Bürgerschaft führte und der selbstbewußte, eigenwillige Herbart wieder in ihr eine Sonderstellung einnahm. Der Philosoph gehörte zu den großen Gelehrten der Albertina und war allgemein anerkannt. Er hatte großen Einfluß und ein weites Wirkungsfeld, doch wenige persönliche Freunde. Hatte Kant noch mit vielen Menschen aus verschiedenen Berufen, Kaufmannschaft, Adel, Militär und Verwaltung verkehrt, so beschränkte sich Herbarts Umgang auf die Menschen, mit denen er beruflich zu tun hatte, Kollegen, Schulmänner und Beamte, soweit diese im Schulwesen tätig waren. Wie sehr er allgemein verehrt wurde, wurde bei seinem Abschied aus Königsberg deutlich. Am 4. Mai 1833, dem letzten Geburtstag, den er in Königsberg beging, gratulierten ihm persönlich in seinem Hause Königstraße 79 die großen Gelehrten Baer, Bessel, Hagen, Jacobi, Lobeck, Franz Neumann, Richelot, Schubert und andere. Am Abend beehrten ihn, den guten Musikkenner und ausgezeichneten Pianisten, seine Schüler mit einer von dem musikfreudigen Gotthold, dem Direktor des Friedrichskollegs, geleiteten Abendmusik. Und wenige Tage später schrieb der junge Eduard Simson, der trotz seiner 23 Jahre bereits Professor an der Universität war, nach einem Besuch bei Herbart: „Welch eine ungeheure wissenschaftliche Individualität! Und wie in allem Sinn hervorragend!"

Von Königsberg, der Stadt, ihren Bauten und ihren Menschen, erfahren wir, wie gesagt, in dieser Biographie nur wenig. Dafür sagt Asmus um so mehr von Herbarts pädagogischem Seminar, seinen Vorlesungen, Reden und Schriften, und dies nicht allein auf Grund der Literatur, sondern unter Auswertung der Archivalien des Zentralarchivs Merseburg und des Göttinger Universitätsarchivs. Welch immense Arbeit in dem Buche steckt, erkannt man schon bei der Durchsicht der 639 Anmerkungen mit ihren vielen Belegen und Personalangaben. Leider sind sie, einer modernen Unsitte folgend, nicht unter die Seiten gesetzt, sondern geschlossen (Seiten 322—357) hinter dem Text. Die Biographie schließt mit Herbarts Tod und Beerdigung ab. Erwähnt hätte wohl noch werden können, daß seine Witwe, als Tochter einer englischen Familie in Memel geboren, nach Königsberg zurückkehrte und ihres Mannes Vermögen und Bibliothek der Staats- und Universitätsbibliothek vermachte. In Königsberg ist Herbart später in dreifacher Weise geehrt worden, der Gelehrte durch eine Skudelle am Neubau der Universität auf dem Paradeplatz von der Hand Siemerings, der Pädagoge durch die Benennung einer Volksschule und der Mitbürger, indem 1878 die neue Verbindung zwischen der Friedrich- und der Kalthöfischen Straße den Namen Herbartstraße erhielt.

Das Buch ist keine leichte Lektüre, aber von großem wissenschaftlichem Gewicht. Wer es studiert, wird viel aus ihm gewinnen.

Fritz Gause



Das Geburtshaus des Coppernicus in Thorn nach einer französischen Darstellung aus dem Jahre 1807

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

Kreisvertreter: Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03 / 5 76 57.

Werner Voigdt-Eibenburg †. Am 11. Januar verstarb unerwartet im 70. Lebensjahre der Forst- und Landwirt Werner Voigdt, Rittergutsbesitzer auf Eibenburg (Dombrowken) und Patronatsherr der Kirche zu Eibenburg. Er war mütterlicherseits ein Nachkomme der bekannten ostpreußischen Familie von Farenheid/Beinuhnen. In der Heimat bekannt als Pferdezüchter und Turnierreiter, bewirtschaftete er das Rittergut Eibenburg, Kreis Angerapp. Nach der Vertreibung stellte er sich sofort in den Dienst der Heimat. Seit der Gründung der Kreisgemeinschaft gehörte er dem Kreistag für den Bezirk Beinuhnen und seit 1964 dem Kreisausschuß Angerapp an. Sein Wirken bleibt der Kreisgemeinschaft Mahnung und Verpflichtung für den Dienst an der Heimat in Gegenwart und Zukunft.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Liebe Landsleute! Inzwischen haben hoffentlich alle Besteller des Stallupöner Heimatbuches, die wegen der nicht pünktlich erfolgten Lieferung zu Weihnachten enttäuscht und verärgert waren, das Buch erhalten, wie mir vom Verlag fest zugesagt worden ist. Ich kann Ihre Gefühle durchaus verstehen und teile sie, hoffe aber, daß die Qualität des Buches Sie für alles entschädigt. Der Druckerei war es infolge Überlastung nicht möglich, das Buch termingerecht fertigzustellen. Wir bitten, diese Panne zu entschuldigen, die uns sehr viel Ärger eingebracht hat. Empfehlen Sie das Werk bitte weiter, das nun aber nur zum Preise von 25,— DM zuzüglich 1,50 DM Porto zu erhalten ist, da die Druckkosten sich erheblich erhöht haben. Bestellungen sind zu richten an: Hans Mathiszig, 2139 Lauenbrück über Scheeßel. Zahlung auf das Postscheckkonto Nr. 189 711 Frankfurt (Main), Konto Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Frau Prengel 101 Jahre alt. Am 6. Februar vollendet die älteste, frühere Einwohnerin der Stadt Gerdauen, Sattlermeisterwitwe Frau Elisabeth Prengel, geb. Weide, ihr 101. Lebensjahr. Von ihrer Geburt bis zum Zeitpunkt der Vertreibung hat Frau Prengel in Gerdauen gelebt. Mit 75 Jahren mußte sie den schweren Fluchtweg antreten. Sie wird jetzt in ihrem hohen Alter von ihrer Tochter, Ella Krause, geb. Prengel, in 671 Frankenthal, Wormser Straße 136, liebevoll umhegt und gepflegt. Frau Prengel ist auch in ihrem Vertreibungsschicksal stets der Heimat treu geblieben und ist sie ihr noch ständig im Geiste verbunden. Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen wünscht dem Geburtstagskind für die zukünftigen Jahre gute körperliche Gesundheit und geistige Rüstigkeit.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Terminänderung: Treffen in Hamburg am 5. September. Das für Hamburg vorgesehene Treffen findet nicht am 12., sondern bereits am 5. September statt. Jeder möge diesen neuen feststehenden Termin notieren oder, falls schon geschehen, bitte berichtigen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Treffen der Osteroder Oberschulen — Lm. Kaesler weist darauf hin, daß in diesem Jahr wieder in Hannover ein Treffen der ehemaligen Lehrer und Schüler der beiden Oberschulen aus Osterode stattfindet, und zwar am Tage vor unserem Kreistreffen in Hannover, also am Sonnabend, 10. Juli. Treffllokal ist wiederum das Brauer Gildehaus am Aegidientorplatz. Nähere Angaben folgen noch; es wird aber gebeten, sich jetzt schon diesen Termin zu notieren.

Kreistreffen in Hamburg am 6. Juni. Das Treffen wird nicht in der Kegelsporthalle — wie versehentlich mitgeteilt —, sondern im „Haus des Sports", Schäferkampsallee 1 (am U-Bahnhof Schlump) durchgeführt.

Krause — Bergfriede hat 81. Geburtstag. Das Ehrenmitglied unserer Kreisgemeinschaft, Fritz Krause — Bergfriede, begeht am 30. Januar seinen 81. Geburtstag. Mit unseren Glückwünschen zu diesem Tage verbinden wir unseren Dank für seine jahrelange Mitarbeit und stete Hilfsbereitschaft. Wir wünschen Lm. Krause noch viele Jahre guter Gesundheit im Kreis seiner Familie in seinem Häuschen in 2359 Lentföhrden, Siedlung Hinrichshöh.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Unser Pr.-Eylauer Kreisblatt, das jährlich zweimal, ca. 48 Seiten stark, erscheint, ist im vorigen Monat zum Versand gekommen. Wer unser Heimatblatt bisher nicht erhalten hat, teile dieses bitte mit Postkarte unter Angabe des jetzigen und Heimatwohnortes Herrn Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, mit, der die Versandkartei führt und die Versendung durchführt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich allen Einsendern von zum Teil recht hohen Spenden sehr herzlich danken. Leider ist ein Teil der Kreisblätter als unbestellbar zurückgekommen. Ich möchte alle Landsleute, die im vorigen Jahr umgezogen sind bitten, ihre jetzige Anschrift aufzugeben: 1. der Versandkartei, Herrn Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, 2. der Kreiskartei, Herrn Bernhard Blaedtke, 53 Bonn, Droste-Hülshoff-Straße 30. Anläßlich des Kreistreffens im Jahre 1968 in Verden (Aller) wurde eine Gruppenaufnahme von Besuchern aus der Heimatgemeinde Albrechtsdorf gemacht. Aus gegebener Veranlassung heraus möchte ich bitten, dieses Foto, das wieder zurückgegeben wird, Herrn Horst Schulz, 5 Köln, Brüsseler Straße 103, dem Herausgeber unseres Kreisblattes, zur Reproduktion zuzustellen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet — wie schon bekanntgegeben — am Samstag, 29. August, in Wesel statt. Bitte diesen Termin vormerken und an Verwandte und Bekannte weitergeben. — Unser Heimatbrief „Rund um die Rastenburg", Heft 5, ist noch vorrätig und kann von unserer Geschäftsstelle in Wesel, Brüner-Tor-Platz 7, angefordert werden. — Für die eingegangenen Spenden danke ich vielmals und bitte aber auch alle diejenigen Landsleute um ein Scherflein, die unsere Heimatbriefe laufend zugeschickt bekommen, sich aber bisher noch nicht dafür erkenntlich gezeigt haben. — Von den im Dezember 1970 versandten Heimatbriefen sind einige Sendungen zurückgekommen mit dem Vermerk: Unbekannt verzogen. Bitte, liebe Landsleute, teilt uns Euern Wohnungswechsel mit, damit die Post nachgeschickt werden kann. — Ich möchte auch noch einmal darauf hinweisen, daß bei jeder Anfrage an unsere Geschäftsstelle unbedingt die Heimatanschrift anzugeben ist.

Hilgendorff, Kreisvertreter

Gesucht wird eine Rastenburgerin, die jetzt in 4787 Geseke, Kreis Lippstadt, oder Umgebung wohnt und dort eine Frau Betty Müller, geb. Grossmann, aus Rastenburg, Sensburger Straße, betreut hat, die 1967 in Geseke verstorben ist. Meldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner-Tor-Platz 7.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon 04 31 / 33 29 35.

Tilsiter Sport-Club: Das bereits angekündigte Wiedersehenstreffen der ehemaligen Mitglieder des Tilsiter Sport-Clubs findet endgültig am Sonnabend, 12. Juni, um 16 Uhr in den Räumen des Döhrener Maschparks (ganz in der Nähe des Maschsees) zu Hannover statt. Parkplätze sind reichlich vorhanden. Weitere Einzelheiten erfahren die Landsleute durch ein im Monat März herausgegebenes Sonderrundschreiben. Bestimmte Anfragen sind zu richten an Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. (0 54 31) 5 17. Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, daß die Stadt Tilsit ihr Jahrestreffen am darauffolgenden Tage, Sonntag, 13. Juni, in den selben Räumlichkeiten zu Hannover durchführt.

Eine unserer Ältesten

Elisabeth Prengel wird 101 Jahre alt

Am 6. Februar 1870 wurde in Gerdauen Elisabeth Weide als Tochter einer Ackerbürgerfamilie geboren. Schon in jungen Jahren wurde sie Pflegerin und Kindergärtnerin in dem damals neu errichteten Kindergarten ihrer Heimatstadt. Ihre Tätigkeit dort beendete sie 1894, als sie den Sattlermeister Emil Prengel heiratete. Leider starb ihr Mann sehr früh und ihr Sohn Otto trat in den Handwerksbetrieb ein.

Im Ersten Weltkrieg flüchtete sie vor den Russen mit ihren beiden Kindern Otto und Ella nach Königsberg. Später kehrte sie wieder zurück in ihre Wohnung in Gerdauen, Hindenburgstraße Nr. 20.

Im Zweiten Weltkrieg waren ihr Sohn Otto und ihr Schwiegersohn im Fronteinsatz. So mußte Frau Prengel allein mit ihrer Tochter auf die Flucht gehen. Einen Tag vor dem 75. Geburtstag Elisabeth Prengels, in der Nacht vom 5. zum 6. Februar 1945, gingen beide zu Fuß über die Eisdecke auf dem Frischen Haff.

Zunächst endete die Flucht vor den Sowjets nach fünf Wochen in Potsdam, wo Elisabeth Prengel die nächsten fünf Jahre lebte. Dann aber ließ sie sich in ihrem hohen Alter auf ein neues Wagnis ein: Heimlich verließ sie mit ihrer Tochter die Sowjetzone, um nach vielen Schwierigkeiten nach Flensburg in Schleswig-Holstein zu gelangen, wo ihr Schwiegersohn am Gericht tätig war. 1952 zog Frau Prengel zusammen mit ihrer Tochter und deren Mann nach Frankenthal in die Pfalz, wo ihr Schwiegersohn kurz darauf verstarb.

Elisabeth Prengel lebt bei ihrer Tochter Ella Krause in 671 Frankenthal, Wormser Straße 136. Die erstaunlich rüstige Jubilarin nimmt am Tagesgeschehen regen Anteil und liest gerne das Ostpreußenblatt. Zu ihrer ständigen Lektüre gehört auch die Bibel.

Den vielen Gratulanten aus nah und fern schließt sich die Redaktion des Ostpreußenblattes mit den besten Wünschen an. **vip**

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 31. Januar 1971

7.40 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Berlin und seine märkischen Dörfer.

17.45 Uhr, Deutschlandfunk: Politische Bücher, u. a. Marzian, Ostpreußen; Hupka, Schlesien; Matull, Große Deutsche aus Ostpreußen.

22.00 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Gespräche über bulgarische Musik. III. Neues Verhältnis zur Folklore.

Montag, 1. Februar 1971

10.20 Uhr, Norddeutscher Rundfunk / Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Brauchen wir nationale Gedenktage? I. Der 17. Juni und der 20. Juli.

10.30 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Das Jahr 1871. Deutschland oder Preußen.

14.15 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Volksmusik aus Mecklenburg und Pommern.

17.30 Uhr, Deutschlandfunk: Die Stalinisierung der KPD. 4. Die Parteipolitik bis 1933.

19.40 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Kritisches Tagebuch.

20.30 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Frauen in der „DDR". Eine Diskussion.

21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Wochenzeitungen.

Dienstag, 2. Februar 1971

9.05 Uhr, Norddeutscher Rundfunk / Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Die Reichsgründung 1871 — 100 Jahre danach. Das Deutsche Reich — im Urteil der Franzosen.

12.10 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Brauchen wir nationale Gedenktage? II. Der 17. Juni und der 20. Juli.

14.05 Uhr, Deutschlandfunk: Die Zwanziger Jahre in Berlin. Erinnerungen an eine aufregende Epoche.

Mittwoch, 3. Februar 1971

9.00 Uhr, Saarländischer Rundfunk: Schätze des Saarlandmuseums. Lovis Corinth: Walchenseelandschaft.

11.00 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Die Reichsgründung 1871 — 100 Jahre danach. Das Deutsche Reich — im Urteil der Franzosen.

16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder. Zum 50. Todestag von Gerhart Hauptmann.

17.45 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Das Ostdeutsche Tagebuch.

19.35 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Warschauer Magazin. Ein Bericht über kulturelle Ereignisse (Aufnahme des Polnischen Rundfunks).

21.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Im Rock mit zugenähten Ärmeln. Rußlands Drang zum Meer im Fernen Osten und Hohen Norden.

22.30 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Berlin, im Februar 1971. Diarium von Rudolf Hartung.

Donnerstag, 4. Februar 1971

9.05 Uhr, Westdeutscher Rundfunk / Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Das Jahr 1871. Deutschland oder Preußen. Bismarcks Ringen um die Reichsgründung.

12.05 Uhr, Westdeutscher Rundfunk / Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Was ist die mitteldeutschen Landwirtschaft.

19.15 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Für die Zaungäste des Schulfunks. Aus der Reihe „Deutschland nach 45". Front gegen den Kommunismus. Die Truman-Doktrin.

Freitag, 5. Februar 1971

14.05 Uhr, Deutschlandfunk: Die Intellektuellen in Mitteldeutschland.

20.05 Uhr, Sender Freies Berlin, 3. Programm: Ist Entspannungspolitik konterrevolutionär? Die „DDR" zwischen Stabilität und Aufweichung.

21.15 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Vor hundert Jahren: Gründung des Deutschen Reiches, Dritter Abend.

Sonnabend, 6. Februar 1971

15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.

21.00 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Bildpresse in Deutschland. 5. Linke Zeitschriften kritisch betrachtet.

23.00 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Sirba und Kolo. Originale Volkstänze des Balkans.

FERNSEHEN

Sonntag, 31. Januar 1971

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland.

Dienstag, 2. Februar 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation.

Zwischen Berlin und Peking

Neue Sendereihe von Radio Bremen

„Zwischen Berlin und Peking" heißt eine neue Sendereihe von Radio Bremen, die seit dem 18. Januar alle vierzehn Tage von 22.15 bis 22.30 Uhr auf der Hansawelle von Radio Bremen ausgestrahlt wird. Sie löst die bisherige Folge „DDR"-Report ab. In der neuen Reihe soll über wichtige Ereignisse in der kommunistischen Welt berichtet werden. Dabei wird besonderes Gewicht auf Vorgänge in der „DDR" gelegt. Jede Sendung enthält einen Kommentar, Korrespondentenberichte, Nachrichten und eine Presseschau der wichtigsten kommunistischen Zeitungen.

Leser schreiben:

„Schnell und genau"

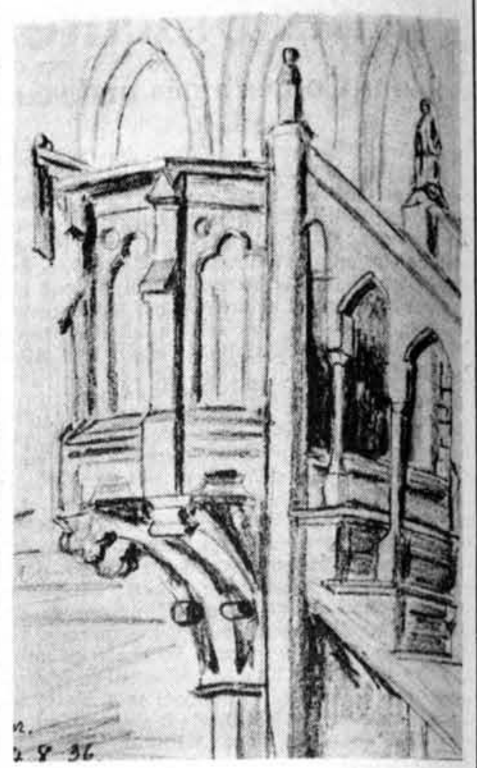
Ein Bericht zum 18. Januar 1971

„Als Freund des monarchistischen Gedankens kann ich Ihnen nur sehr herzlich dafür danken, daß ‚Das Ostpreußenblatt' über die Gedenkfeier des Zollernkreises in Berlin so ausführlich (wenn auch etwas kritisch, das ist Ihr gutes Recht) berichtet hat. Ich habe mich aus dem Grunde so darüber gefreut, weil man im Fernsehen nur von den Gedenkakten am Grabe des Kaufers im Sachsenwald gehört hat. Zum Tage der Reichsgründung gehören jedoch Bismarck und Kaiser Wilhelm I. Dieser König von Preußen besaß die Größe, der Bismarckschen Konzeption zuzustimmen und seinen großen Kanzler gewähren zu lassen.

Ich finde es fabelhaft, wie schnell Ihre Zeitung über die Feiern in Berlin berichten konnte. Zur Geschwindigkeit gehört aber auch die Gründlichkeit. So hätten Sie bei dem Bild auf der 1. Seite auch den Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand, nennen sollen. Und bei der Gruppe der jüngeren Teilnehmer (Seite 3) handelt es sich um die Prinzen des Hauses Hohenzollern, die an der Veranstaltung teilnahmen.

E. Schäfer, Duisburg."

Anm. d. Red.: Wir können unserem Leser nur beipflichten: die aus Berlin kommenden Bilder gingen sogleich in die Druckerei und wurden — was die Betextung angeht — nicht so sorgfältig wie sonst üblich behandelt. Hier ging tatsächlich die Schnelligkeit zu Kosten der Genauigkeit. Es soll nicht wieder vorkommen.



Die Kanzel der Kirche in Cranz
Zeichnung Charlotte Höse-Müller

SCHNEE

Von ihm wird in diesen Tagen viel geredet. Den Wetterberichten der Zeitungen und des Fernsehens wenden wir besondere Aufmerksamkeit zu. In den Gesprächen untereinander ist der Schnee ein schier unerschöpfliches Thema. Uns war er ja in der Heimat vertraut. Als Kinder konnten wir ihn nur verstehen als Anlaß zu neuem Spiel und Vergnügen, wir trauerten ihm nach, wenn seine Zeit vergangen war. Wenig hörten wir in jenen Jahren von der Bedrohung des Lebens durch seine Gewalt.

Nun sehen wir ihn neu am Werk. Wir sehen ihn nicht mit den Augen spielender Kinder. Wir sehen ihn mit den Augen des Menschen unseres Jahrhunderts, und dieser Mensch läßt sich so leicht nicht imponieren. Aber nun muß er sich plötzlich den leichten Schneeflocken beugen. Sie lähmen den Verkehr unserer modernen Straßen. Die Bundesbahn muß ihre Reklame zurückstecken und von ihnen sprechen. Der Luftverkehr kommt zeitweise zum Erliegen. Pläne und Datierungen werden über den Haufen geworfen. Alle die tausend Dinge, welche der Mensch zur Sicherung des Lebens und der Verbindungen untereinander erfunden und eingesetzt hat, werden von einigen wenigen Stunden Schneefall ausgeschaltet.

Auch die Bewohner der großen Städte, die so vieles als einfach selbstverständlich hinnehmen, sehen sich plötzlich bedrohlichen Überraschungen ausgesetzt. Fast täglich sind Menschenleben zu beklagen.

Wenn wir das alles kurz überdenken, ziehen wir an dieser Stelle die Linie zu dem bekannten Goethewort von den „Grenzen der Menschheit" aus. Wir meinen aus unserer am Worte Gottes gewonnenen Schau sagen zu müssen, daß alle Ereignisse im weiten Raume der Schöpfung uns Zeichen sind auf dem Wege zu letzten Erkenntnissen und Zielen. Dabei ist mir in diesen Tagen das Wort der Bibel groß geworden: Er spricht zum Schnee, so ist er bald auf Erden. Dazu jene dem Menschen gestellte Frage: Bist du da gewesen, da der Schnee herkommt?

Uns ist Freiheit und Freude zum Forschen und Entdecken, zum Denken und Erkennen gegeben. Es soll nur nicht vergessen werden, wie das alles Gabe ist, die ohne den Geber für uns so leicht zur Gefahr werden kann. Und es soll die Grenze nicht vergessen werden, die dem Menschen gesetzt ist, und an welcher er die eigentliche Freiheit gewinnt und mit ihr die Schau auf den Einen, der kommt, und sein Kleid ist weiß wie der Schnee, und seine Erscheinung füllt das Rund der Welt.

Otto Leitner

KULTURNOTIZ

Dr. Erwin Kroll, Musikwissenschaftler, Musikkritiker und Musiker, ist eine Veranstaltung am 13. Februar, 16 Uhr, im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin, gewidmet, und zwar aus Anlaß seines 85. Geburtstages (am 3. Februar). Dr. Kroll wird selbst über Begegnungen und Kontakte in seinem langen, reichen Leben sprechen, für die musikalische Umrahmung würden Professor H. E. Riebensahm (Klavier) und Professor R. Schulz (Violine) gewonnen.

EIN OSTPREUSSE »FLOG« SCHON VOR JAHREN ZUM MOND

Der Zeichner Theo Matejko galt 1938 als Phantast — Heute würde niemand mehr über ihn lächeln

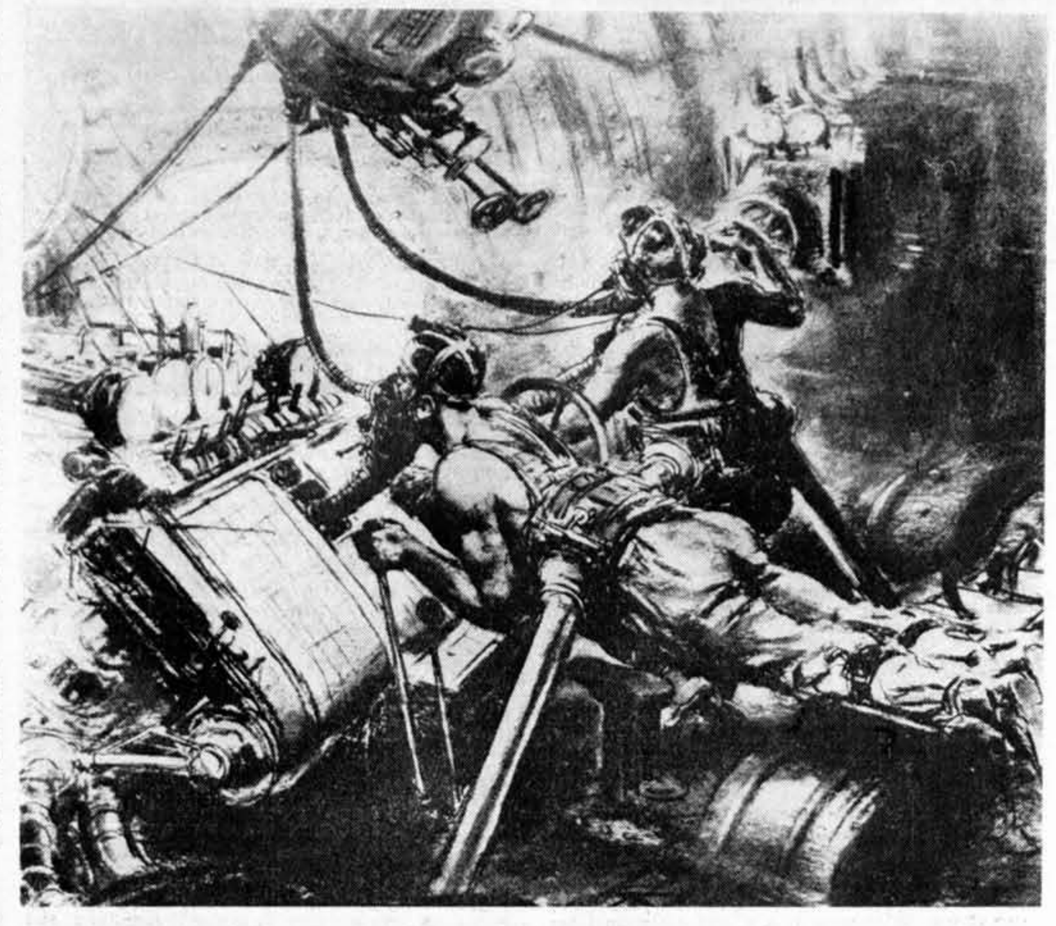
Was am 31. Januar Amerikas Weltraumrakete „Apollo 14" unternimmt, das schaffte schon vor 41 Jahren ein Königsberger, der unter dem Namen Theo Matejko für die „Berliner Illustrierte" zeichnete: der Ostpreuße startete eine Rakete zum Mond!

Matejkos Prophezeiung wurde damals überall belächelt. Denn sein Raumschiff startete senkrecht von der Erde und wurde dann durch das Einschalten der Hauptdüse in die Erdumlaufbahn gebracht.

Diese phantasievolle Utopie wurde aber noch übertroffen durch Matejkos Texthinweis: „Im luftleeren Weltenraum aber tritt zur Steuerung eine ganze Anzahl kleinerer Rückstoßdüsen in Aktion, die rund um den Raketenkörper sinnvoll verteilt angebracht sind. An der Spitze befindet sich eine starke Düse, die beim Einschalten bremsend wirkt" — beim Ansteuern der Mondumlaufbahn und später wieder bei der Rückkehr aus dem Weltenraum. Denn, so folgerte der Ostpreuße 1932 für seine Leser, andernfalls bliebe beim Aufprall auf den Luftgürtel der Erde kein Atom von der Rakete übrig. „Sie würde zerschellen wie eine Glasflasche, die auf Felsen geschleudert wird."

Matejkos gezeichnete und beschriebene Illustriertenrakete wurde damals übrigens auch aus anderen Gründen in das Reich technischer Spielereien verbannt. In seinem kostspieligen Raumschiff sollten nämlich drei Astronauten liegen „in einem Apparat, der ihnen volle Bewegungsfreiheit gestattet, jedoch fest verankert, da sie sonst im Weltenraum außerhalb der Anziehungskraft der Erde haltlos herumschweben würden".

Dann beschrieb der Phantast aus Königsberg, der in Berlin lebte, das Innere des Raumfahrzeuges: Die Pilotenkanzel ist völlig luftdicht abgeschlossen — sie wird künstlich unter normalem Atmosphärendruck gehalten — künstliche Sauerstoffatmung-, Heiz- und Kühlanlagen mit speziellen Anschlüssen für jeden Astronauten. Damals war das noch ein Zukunftstraum.



Und das Unvorstellbarste für alle Leser der „Berliner Illustrierten" von Königsberg bis Köln: Matejkos Weltraumrakete legte im Weltenraum um die 30 000 Kilometer in der Stunde zurück! Eine unvorstellbare Geschwindigkeit.

Heute lächelt kein Mensch mehr über all diese Angaben. Denn der Flug zum Mond aus dem Jahre 1932 vollzog sich genauso wie jetzt wieder. Der einzige Unterschied: Diesmal ist der Start nicht in Berlin, sondern in Kap Kennedy, und die phantastischen Träume von damals gehören zur Realität unseres Alltags. **-p-**

DEUTSCHER ORDEN UNTER NEUEM HOCHMEISTER

In einem eigens einberufenen Generalkapitel in Lana (Südtirol) legte der Hochmeister des Deutschen Ordens, P. Dr. Marian Tumler, im Alter von fast 83 Jahren sein Amt nieder. Er trug es seit 1948 in den schweren Jahren des inneren und äußeren Wiederaufbaus des Ordens, wollte es aber nun in jüngere Hände übergeben. Das Kapitel wählte zum 63. Hochmeister P. Ildefons Pauler, Prior der Provinz Deutschland und Pfarrer der Pfarrei Deutschorden in Frankfurt-Sachsenhausen.

P. Ildefons Pauler wurde am 9. November 1903 in Hirschdorf (Ostsudetenland) als ältestes von vier Kindern einer armen Bauernfamilie geboren. Sein Vater starb, als Alois — so der Taufname des Hochmeisters — acht Jahre alt war. Da das Geld fehlte, konnte er nicht studieren, sondern mußte im Sommer in der Landwirtschaft, im Winter bei der Holzarbeit und zwei Jahre im Straßenbau für seine Geschwister und sich das Brot verdienen helfen.

Mit 21 Jahren begann er am Gymnasium von Troppau das Studium. Schon zwei Jahre später trat er in den Orden ein, erhielt den Namen Fr. Ildefons, machte das Noviziat in Troppau und besuchte zugleich als Externist die achte Gymnasialklasse.

Nach hervorragend bestandener Reifeprüfung legte er am 16. September 1927 die einfachen Gelübde ab. Es folgten vier Jahre Theologiestudium an der Universität Innsbruck. Am 7. April 1931 erfolgte in Troppau seine feierliche Ordensprofeß und am 26. Juli desselben Jahres weihte ihn Bischof Waitz in Innsbruck zum Priester.

Mit einem weiteren Jahr des Studiums der Caritaswissenschaft in Freiburg (Breisgau) und einem einsemestrigen Sprachstudium in Tschechisch zu Olmütz beschloß P. Ildefons seine Ausbildung. Es begann seine 14 Jahre dauernde Wirksamkeit als Kaplan in Troppau und später als Leiter des dortigen Deutschordenskrankenhauses. 1938, nach der Besetzung des Sudetenlandes durch die deutschen Truppen, wurde P. Ildefons Wehrmachtspfarrer; nur mit Mühe konnte er dem KZ entgehen. 1945 kehrte er nach Troppau zurück und hätte wegen seiner Unterrichts- und Predigttätigkeit in tschechischer Sprache bei der Aussiedlung der Deutschen aus Schlesien in Troppau bleiben können. Er zog es



Althochmeister Dr. Tumler (rechts) gratuliert seinem Nachfolger

jedoch vor, mit seinen deutschen Troppauern auszusiedeln. Im Mai 1946 verließ er Troppau und kam nach Hessen. Dort hatte er 13 Diasporapfarreien zu gleicher Zeit allein zu betreuen. Während seiner 17 Jahre dauernden Seelsorgetätigkeit in der Diaspora baute er zwei Pfarrkirchen. 1948 wählten ihn seine in verschiedenen Diözesen der Bundesrepublik verstreuten heimatvertriebenen Ordensmitbrüder zum Provinzialprior. Alle drei Jahre bestätigten sie ihn seitdem in seinem Amt. Von seinem Pfarrhof in Industriehof aus hielt er sie zusammen, bis Prior Ildefons am 1. Oktober 1963 in die 1958 vom Deutschen Orden übernommene ehemalige mittelalterliche Pfarre Deutschorden in Frankfurt-Sachsenhausen übersiedelte.

Mit seiner inzwischen erfolgten Übersiedlung nach Wien als dem Sitz des hochmeisterlichen Amtes, steht er wieder vor neuen Aufgaben. Sein Amtsvorgänger steht ihm dabei zur Seite, denn Althochmeister Tumler übernahm auf Wunsch von Hochmeister Pauler das Amt des Generalökonomen im Deutschen Orden. **- klw -**

Paul Brock

DIE AFFÄRE UM MADELEINE MOLIN

Es entsprach wirklich nicht der Wahrheit, was die Männer um Madeleine Molin behaupteten, daß sie um jeden Preis über ihre Verhältnisse hinausstrebte. Als sie den berühmten Forscher Jules Lamond heiratete, war ihr Herz allein von dem bezwingenden Wesen des Mannes besiegt worden. Nur die verletzte Eitelkeit der alten Verehrer gab ihnen diese Version ein. Einer unter ihnen war Adolphe Duperré. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, das schöne Mädchen zu gewinnen. Was seine äußeren Lebensumstände betraf, hatte er es nicht viel weiter gebracht als sein Vater. Er handelte mit Abfällen aller Art. Madeleine aber war Sekretärin bei einem Verleger geworden, der insbesondere wissenschaftliche Werke herausgab; eben dort hatte sie den berühmten Lamond kennengelernt. Duperré, dessen heftige Begierde nun niemals Erfüllung finden sollte, sann auf bittere Vergeltung.

Die Neuvermählten wußten indessen nichts von den Vorgängen im Herzen des durch sich selbst getäuschten Liebhabers. Sie lebten nur ihrem jungen Eheglück, das zudem noch von dem Schatten einer notwendigen, baldigen Trennung überlagert war, die zwar nicht ewig, aber lange genug währen sollte, um einen großen Tropfen Bitterkeit in die Seligkeit des Honigmondes zu werfen. Lamond hatte sich von der „Gesellschaft zur Erschließung neuen Lebensraumes" für eine schwierige Expedition in das Innere Afrikas gewinnen lassen. Seine eingehende Kenntnis des schwarzen Erdteils, seine Erfahrung und schon oft erprobte Umsicht ließen zwar erwarten, daß er auch die Gefahren dieser neuen Reise wohlbehalten überstehen würde; doch allein schon das Bewußtsein, für ein Jahr lang den Genüssen eben erst begonnener Zweisamkeit zu entsagen, ließ ein leise Trauer über den Blumenflor der ihnen noch verbleibenden Tage schweben.

So war der Morgen der Trennung herangekommen. Lamond erwartete den Wagen, der ihn zum Flugplatz hinausbringen sollte. Erst auf afrikanischem Boden traf er mit seinen Gefährten zusammen. Schon vernahm man vor der Haustür das Hupenzeichen. Lamond schloß seine Frau noch einmal in die Arme, löste sich dann von der Weinenden mit zärtlich tröstenden Worten und begab sich auf die Straße hinab.

Der Mann am Steuer des Wagens gab Gas. Der Wagen rollte durch den Verkehr der Boulevards. Lamond achtete nicht auf den Weg. Erst als sie die Stadt hinter sich hatten, als der Wagen auf einer langen Straße dahinfuhr, die niemals zum Flugplatz führen konnte, wurde er aufmerksam.

„Wohin, zum Henker, fahren Sie mich denn?" fragte er. Statt einer Antwort ließ der Gefragte den groben Stiefel nur noch härter auf den Gashebel drücken. Er war ein kleiner, geschmeidiger Kerl mit Händen wie Bärentatzen. Der Wagen fuhr mit einer Geschwindigkeit auf der schlecht geplasterten Straße dahin, die selbst einem erfahrenen Fahrer wie Lamond zu viel wurde. Er faßte den offenbar Verrückten an der Schulter „Halten Sie an! Ich will wissen, was Sie vor haben?"

Der Mann am Steuer wandte ihm für den Bruchteil einer Sekunde das Gesicht zu. Zwei glühende Augen streiften Lamond: „Zur Hölle fahre ich Sie, wenn Sie es wissen wollen!"

Nun gehörte Lamond nicht zu den Männern, die angesichts einer solchen Lage den Kopf verloren. Aber es ärgerte ihn, daß er augenscheinlich an einen Wahnsinnigen geraten war. Und schließlich wartete das Flugzeug auf ihn, und er mußte pünktlich bei den anderen sein. Er brachte seinen Mund nahe an das Ohr des Fahrers und schrie: „Wenn Sie das Genick brechen wollen, können Sie das doch ohne mich tun!"

Da lachte der andere: „Das könnte Ihnen so passen, Monsieur!"

„So wollen mich also umbringen?" schrie Lamond.

„Erraten!" antwortete der andere. Um es vorwegzunehmen: Es war Duperré.

„Ich wette zehn zu eins", schrie Lamond, „daß Sie allein das Genick brechen werden; ich werde mit einer Gehirnerschütterung davonkommen, verstehen Sie?"

„Da können Sie recht haben!" antwortete Duperré und nahm das Gas weg. Der Wagen rollte aus und blieb stehen.

„Sie haben recht", wiederholte Duperré kalt, „ich hatte das nicht ein kalkuliert. Sie hatten eine Chance, davonzukommen! Aber ich versichere Sie, Monsieur, Sie kommen nicht davon!"

„So? Was wollen Sie tun?"

„Ich werde Sie erschießen!"

„Dann sind Sie ein Mörder!"

Der andere schüttelte den Kopf. Er zog zwei Pistolen hervor. „Bitte, Monsieur, wir werden beide schießen. Ich war ausgebildeter Scharfschütze im Krieg."

„Sehr gut! Wer hat den ersten Schuß?"

„Wir schießen zugleich."

„Und wenn ich zu früh abdrücke?"

„Das wäre nicht fair, Monsieur!"

„Da haben Sie wiederum recht!" sagte Lamond. „Aber darf ich vielleicht fragen, was das ganze Theater bedeuten soll?"

„Das dürfen Sie fragen, Monsieur Lamond, und ich werde Ihnen sogar antworten. Auch wir einfachen Leute sind für gerechte Spielregeln, wenn es ums Leben geht. Also, Monsieur — es ist um Madeleine!"

„Geben Sie acht! Sie sprechen von Madame Lamond!"

„Ganz recht! Eben darum! Ehe' sie das wurde, hatte ich alle Chancen, sie zu Madame Duperré zu machen!"

Lamond hatte im Augenblick ein Gefühl, in eine Frucht gebissen zu haben, die vorher im Kehricht gelegen war. Doch gleich schalt ihn sein Herz einen Narren. Er wußte, daß Madeleine noch den feinen Schmelz der Tugend an sich getragen, als sie über die Schwelle ihres Ehegemachs schritt.

„Wie lange hatten Sie diese Chance?"

„Sie war schon meine Kindheitsgefährtin!"

„Aha!" sagte Lamond in einer aufreizenden Art, „und warum haben Sie sie nicht genützt?"

„Weil ", Duperré hatte einen Fehler gemacht; er stockte und errötete, fuhr dann fort: „Monsieur, das geht Sie nichts an! Es ist das: Sie haben einem Mädchen den Kopf verdreht, das zu uns gehört, verstehen Sie? In den feinen Häusern, in denen eurereins zu verkehren pflegt, gibt es Damen genug. Madeleine ist eine aus unseren Kreisen. Wenn sie mich nicht genommen hätte, dann hätte sie Olivier oder Paul oder Jean gekriegt. Einmal wäre sie schon mürbe geworden! Jede Frucht fällt vom Ast, wenn sie reif ist!"

Lamond verstand. „Und nun?" fragte er. „Nun werden wir gemeinsam dort zu dem Wäldchen hinüber gehen."

„Gut", sagte Lamond, „nur eins verstehe ich nicht: Was ist damit gewonnen? — Übrigens, eine Frage: Wie bin ich eigentlich in Ihren Wagen geraten? Ich hatte ein Taxi bestellt."

Duperré grinste. „Ich bin mit Taximännern an der Ecke des Boulevard Italien befreundet, Monsieur!"

„Aha! — Wie heißen Sie eigentlich?"

„Adolhpe, Monsieur!"

„Also, Adolphe . . . was ist eigentlich für Sie gewonnen, wenn uns die nächste Polizeistreife heute abend in der Anatomie abliefert? Madame Lamond bleibt deshalb doch Madame Lamond!"

Duperré zog den Mund schief zum Lächeln. „Monsieur, ich habe mich unterderhand erkundigt. Sie haben zwar viel Ehre eingeheimst, aber viele Francs haben Ihnen weder Ihre Arbeit noch Ihr Ruhm eingebracht, oder Sie haben zu viel davon ausgegeben.

Madelein wird heute abend ebenso arm sein, wie sie vor ihrer Hochzeit war, und dann muß sie dorthin zurückkehren, woher sie kam, nämlich zu uns!" Und sein Gesicht verzerrte sich zu einer namenlosen Wut. „Und das ist es, was ich will! Dafür gebe ich gern mein Leben hin, Monsieur!"

„Sie sind ein kluger Kopf, wirklich Adolphe! Schade, daß er so früh vermodern soll!"

„Machen Sie keine Witze, Monsieur! Hier ist die Pistole!"

„Sie haben nur etwas . . .", fuhr Lamond ungerührt fort, „Sie haben nur einen Umstand außer acht gelassen, aber das konnten Sie bei aller Findigkeit nicht wissen . . ."

„Nun . . .?"

„. . . daß, wenn ich tot bin, Madame Lamond eine reiche, eine sehr reiche Frau ist und es keineswegs nötig haben wird, sich von Jean oder Paul oder Pierre verspeisen zu lassen. Meine Auftraggeber haben nämlich vor drei Tagen mein Leben um die Summe von zehn Millionen Francs versichert!

„Nun . . .?"

„Duperré starrte Lamond eine Weile an, als hätte er nicht verstanden; dann ließ er, wie gelähmt, die Hand mit den Pistolen sinken. „Kommen Sie, Monsieur Lamond, ich fahre Sie zum Flugplatz!"

Lamond sah nach der Uhr. „Wenn Sie den nächsten Weg nehmen und genau so fabelhaft fahren wie vorhin, dann kämen wir nur mit einer halben Stunde Verspätung an; man wird meinen, Madame Lamond hätte mich nicht früher aus ihren Armen gelassen."

„O lala, Monsieur, so wird es sein!" sagte Duperré.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Ostpreußen-Gottesdienst — Am 7. Februar in der Erlöserkirche, Nähe Bahnhof Berliner Tor, um 15 Uhr. Den Gottesdienst hält Superintendent George, Berlin, mit heiligem Abendmahl. Im Anschluß um 16.30 Uhr Vortrag von Oberlandeskirchenrat Schwarz „Christliche Versöhnung und politischer Friede".

Altona — Sonnabend, 13. Februar, 19.30 Uhr, Kappen-Kostümfest zusammen mit der Heimatkreisgruppe Osterode im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain 9. Kappen bitte mitbringen.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. Februar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft. Film und Vortrag (über verbilligte Eisenbahnfahrten) der Deutschen Bundesbahn im Bürgerhaus, 2 Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt).

Hamburg—Wilhelmsburg — Sonnabend, 13. Februar, 20 Uhr, Kappenfest in der „Fernsicht". Bitte Kappen mitbringen.

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Sonnabend, den 6. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52, nächste Zusammenkunft. Diesmal in Faschingstimmung. Kappen bitte mitbringen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Wandsbek — Sonnabend, 6. Februar, 19.30 Uhr, Fleckessen im Lokal „Kupferkrug", Wandsbek, Rodigallee/Ecke Kielmannseggstraße. Teilnahme am Fleckessen nur nach vorheriger Anmeldung bei Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17 (Telefon Nr. 2 50 44 28).

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonnabend, 13. Februar, 19.30 Uhr, Kappen-Kostümfest im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain 9. Kappen bitte mitbringen.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 2. Februar, 20 Uhr, Gaststätte Midding, 2 Hamburg 74, Öjendorfer Weg 39, med. Vortrag von Dr. Graul. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 18. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Bürgerhaus, 2 Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt).

Memelkreise — Sonnabend, 13. Februar, 16 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im „Feldeck", Feldstraße 60.

Wandsbek — Donnerstag, 4. Februar, 19 Uhr, Gasthaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen mitbringen.

Nidden im Altonaer Museum

Im Rahmen der Vortragsreihe „Künstlerkolonien in Deutschland" spricht Dr. Günter Krüger, Berlin, am Mittwoch, 10. Februar, um 20 Uhr im Altonaer Museum über „Nidden und die Maler der Brücke". Karten sind in der Geschäftsstelle der Landsmannschaft zu erhalten.

Neue Sprechzeiten der Hamburger Behörden

Wegen der Verkürzung der Arbeitszeit in der Verwaltung gelten ab 1. Januar neue Sprechzeiten. Die Sprechzeit am Donnerstag wird verkürzt; die Sprechzeiten am Dienstag, Mittwoch und Freitag werden ausgedehnt. Das ergibt folgende Regelung: täglich 8 bis 12.30 Uhr; montags 8 bis 16 Uhr; donnerstags 8 bis 15.30 Uhr. Aus dieser Änderung ergeben sich für Sozial- und Ausgleichsamt folgende Zeiten: **Sozialamt:** montags 8 bis 16 Uhr; donnerstags 8 bis 15.30 Uhr; freitags 8 bis 12.30 Uhr; **Ausgleichsamt:** montags 8 bis 16 Uhr; donnerstags 8 bis 15.30 Uhr.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21 / 48 08.

Bremen — Am 6. Februar, 20.00 Uhr, im Kolpinghaus Fleckessen mit bunter Unterhaltung und Tanz. Eintrittskarten 2,50 DM und Fleck-Karten 1,50 DM im Büro „Deutsches Haus" (dienstags 15 bis 18 Uhr) und an der Abendkasse. — Am 27. Februar um 20.00 Uhr gemeinsamer Winterball aller Landsmannschaften in der Glocke unter dem Motto „Rostocker Pfingstmarkt" unter Mitwirkung der „Finkenwerder Speeldeel". Eintrittskarten im Vorverkauf im Büro „Deutsches Haus" (dienstags 15—18 Uhr) sowie beim Bund der Vertriebenen, Herderstraße 32. Vorverkauf 5,— und 6,— DM, an der Abendkasse 7,— und 8,— DM. Tischbestellungen vom 22. bis 26. Februar täglich in der „Glocke" (nur zwischen 16 und 17 Uhr). — Die Frauengruppe trifft sich am Donnerstag, 18. Februar, 16 Uhr, im „Deutschen Haus".

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/ 4 93 45.

Wichtige Termine für Gruppen und Kreisgruppen der Gruppe Niedersachsen-West. Die Geschäftsstelle der Gruppe Niedersachsen-West bittet alle Gruppen und Kreisgruppen aus den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg um Beachtung folgender Termine: Sonnabend/Sonntag, 27./28. März, Jugend-Wochenendlehrgang (Alter 16 bis 25 Jahre) in der Jugendherberge zu Bersenbrück. Beginn: Sonnabend, 15 Uhr, Ende: Sonntag nach dem Mittagessen. Das Hauptthema lautet: „Die völkerrechtliche Lage der deutschen Ostgebiete." Anmeldungen bis spätestens Montag, den 15. März, an die Landesgeschäftsstelle, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. — Dienstag, 30. März, ostpreußischer Frauennachmittag um 15 Uhr im Kongreßsaal der Weser-Ems-Halle zu Oldenburg. Frau Ina Graffius aus Hamburg (früher Königsberg) hält den interessanten Vortrag „Menschen wie du und ich". 150 Gesichter aus 23 Ländern und ihre Deutung sozialhumanistischer Faktoren. Außerdem spricht die Bundesfrauenreferentin der Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Frida Todtenhaupt (Bremen). Die etwaigen Teilnehmerzahlen der Frauengruppen sind zu richten bis spätestens Montag, 15. März, an die Landesfrauenreferentin, Frau Erika Link, 459 Cloppenburg, Sevelter Straße 67. — Sonnabend, 9. Oktober, Ostpreußentag in Quakenbrück anläßlich des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe Bersenbrück. Die Gruppen und Kreisgruppen werden gebeten, sich diesen Termin freizuhalten. An diesem Tage findet auch die Delegiertentagung statt. Weitere Einzelheiten durch Rundschreiben.

Aurich — Am Sonnabend, 13. Februar, Fastnachtsabend und Fleckessen in der Gaststätte „Zum Bremer Schlüssel". Frau Wehrhagen, Oldenburg, wirkt mit.

Celle — Zu einer eindrucksvollen Kundgebung zum Tag der Reichsgründung waren im überfüllten großen Saal der Städt. Union mehr als 500 Ostdeutsche, Einheimische und Angehörige der Soldatenverbände zusammengekommen. Die Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Dr. Blanke und Landrat Bühmann. Den musikalischen Rahmen gab das Schülerorchester des Gymnasium Ernestinum unter Oberstudienrat Unger. Nach der Begrüßung durch den 1. Vors. Novak und dem Grußwort ihres Oberbürgermeisters Dr. Blanke folgte die Festrede von Prof. Dr. Wolfrum. Das Schlußwort sprach Oberst a. D. Keyser vom Arbeitsring der Soldatenverbände in Celle, der die Verbundenheit der Soldatenverbände mit den Vertriebenenverbänden besonders unterstrich. Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes schloß die Feierstunde.

Cloppenburg — Winterfest der Kreisgruppe am Sonnabend, 6. Februar, um 19.30 Uhr in sämtlichen Räumen des Hotels Walhalla. Mit Unterstützung des örtlichen Heimatvereins ist für ein abwechslungsreiches Programm Sorge getragen. Freunde und Gönner sind ebenfalls herzlichst eingeladen. — Die Frauengruppe fährt am Dienstag, 30. März, zum ostpreußischen Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West nach Oldenburg. Nähere Einzelheiten zur Fahrt mit Bus wird die Frauenreferentin, Frau Erika Link, auf der nächsten Zusammenkunft bekanntgeben.

Emsteker Feld — Die Mitglieder der Frauengruppe haben in diesem Winter die ruhige Jahreszeit ausgenutzt, um den Lepra-Kranken in Afrika zu helfen. Bereits im vergangenen Jahre hatten sie sich an der Aktion äußerst rege beteiligt, vier große Decken gestrickt, 233 Reißbinden, Ärztekittel, Kleider, Blusen usw. angefertigt und abgeschickt. In diesem Jahre sind wieder mehrere Decken, die aus viereckigen Stücken zusammengenäht werden, dabei, in deren Mitte man den Namen „Ostpreußen" eingestickt hat. Weiter werden Kindersachen angefertigt. Der Einsatz der ostpreußischen Frauen aus Cloppenburg und Emsteker Feld hat in der Öffentlichkeit viel Lob und Anerkennung gefunden.

Hannover — Auf der Veranstaltung der Frauengruppe am 6. Februar, 15 Uhr, im Dorpmüllersaal (Hbf.) Dia-Vortrag „Ost- und Westpreußen zur Winterszeit" gehalten. Eintrittskarten für das Jahresfest sind erhältlich, fällige Beiträge können entrichtet werden. — Beim Jahresfest am 13. Februar, 19.30 Uhr, in den Casino-Sälen wirken u. a. der Bezirksmeister und die Bezirksmeisterin der weiblichen Jugend im Kunstradfahren und Tante Malchen mit. Zum Tanz spielt Kapelle Mai. Eintrittskarten für Mitglieder 2,50 DM, für Nichtmitglieder und an der Abendkasse 3,— DM. Die Vorverkaufsstellen sind bis zum 11. Februar geöffnet.

Hildesheim — Am 12. Februar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in Hotopps Hotel. — Der 1. Vors. Werner Lippitz konnte beim letzten Heimatabend viele Landsleute begrüßen. Anschließend zeigte Schriftführer Rudolf Schmidt Farbdias aus dem landsmannschaftlichen Leben der Kreisgruppe Hildesheim von 1965 bis 1970. Die Dias erinnerten an Fahrten nach Hamburg mit seinem Hafen, Hagenbecks Tierpark, Planten un Blomen, an die Lüneburger Heide mit dem Vogelpark in Walsrode und dem Hermann-Löns-Denkmal. Aber auch die eindrucksvollen Kundgebungen und Bundestreffen in Bonn und Essen wurden in den Bildern wieder lebendig. Gern ließ man auch die Weserlandschaft und den Harz in farbenprächtigen Bildern vorüberziehen. Beifall dankte für diese Übersicht in Bildern. Zum Abschluß gedachte der 2. Vors. Felix Konstanty der Reichsgründung vor 100 Jahren. — Bei der Jahreshauptversammlung wird der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Alfred Hein MdB, über die politische Lage referieren.

Helmstedt — Am 30. Januar, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Engel". — Am 27. Februar, 18 Uhr, im „Engel" Faschingsnachlese mit Pfannkuchenessen. — Zur letzten Veranstaltung des alten Jahres waren rund 200 Menschen erschienen. Vors. Becker und Pfarrer Reinhard nahmen Stellung zur Ostpolitik. Frauen- und Kindergruppe führten anschließend ein Spiel auf.

Holzminden — Der Vors. der Gruppe, Konrektor Heinz Müller, feiert am 29. Januar seinen 65. Geburtstag. Lm. Müller, der die Gruppe seit 1954 leitet, hat es verstanden, den Zusammenhalt der Landsleute in all den Jahren zu festigen und die Zahl der Mitglieder zu mehren. Jede Zusammenkunft der Gruppe hat ihre besondere Note und Lm. Müller versteht es, stets etwas Neues zu bringen. Dabei wirkt oft der Singekreis mit. Die Arbeit des Vorsitzenden wurde vor einigen Jahren durch den Vorstand der Gruppe Niedersachsen-Süd durch eine besondere Auszeichnung gewürdigt.

Lüchow — Montag, 1. Februar, 19 Uhr, Gasthaus zur Post, Kirchstraße, Fleckessen, Bericht über Jugendtagung in Bad Pyrmont, Diskussion über Ostpolitik. Gäste willkommen.

Quakenbrück — Kappenfest am Sonnabend, dem 20. Februar, um 19.30 Uhr in der „Artlandsperle". Überraschungen, Tombola und eine Attraktionskapelle aus Löningen. Zusammenkunft der Frauengruppe am Dienstag, 2. Februar, um 15 Uhr im Café Brinkmann. Hinweise zur Fahrt zum ostpreußischen Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West am Dienstag, 30. März, im Kongreßsaal der Weser-Ems-Halle, Oldenburg.

Soltau — Am 6. Februar Teilnahme am Winterfest der Gruppe Gifhorn. Abfahrt des Busses um 18 Uhr Tankstelle Winkelmann, Wilhelmstraße. Anmeldungen bei Heinz Fabrewitz, Albert-Schweitzer-Straße 8, Telefon 32 57, oder beim Vors. Kirstein, Tilsiter Straße 6, Telefon 78 51. Gäste willkommen. — Am 3. Februar, 20 Uhr, Gasthaus „Im Hagen", gemeinschaftliche Veranstaltung der landsmannschaftlichen Gruppen mit Vortrag „Die deutsche Ostpolitik". — Donnerstag, 4. Februar, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Café Köhler.

Uelzen — Sonnabend, 30. Januar, 19.30 Uhr, im Hotel Drei Linden Fleckessen und gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Wunstorf — Fleckessen der Gruppe nicht am Sonnabend, 6. Februar, sondern am Sonnabend, 6. März, um 19 Uhr wie immer im historischen Jagdzimmer des Hotels Wehrmann, Wunstorf, Bahnhofstraße 83. Anmeldungen bitte bei den Bezirkshelfern oder Vorstandsmitgliedern.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72

Herford — Donnerstag, 4. Februar, 15 Uhr, karnevalistischer Nachmittag der Frauengruppe bei Winkelgrund (Bergertor). — Donnerstag, 18. Februar, 15 Uhr, gemeinsamer Nachmittag der Frauengruppen der Ost- und Westpreußen, Pommern, Mecklenburger, Berlin-Brandenburger bei Winkelgrund. Frau Liermann spricht über den Moskauer Vertrag (mit Diskussion). Anschließend Dia-Vortrag „Schöne Orte der ostdeutschen Heimat".

Herford — Am 30. Januar, 19 Uhr, Gaststätte „Zur Helle" in Elverdissen, Fleckessen und Kappenfest mit Tanz und Überraschungen. Gäste willkommen. Um 18.30 Uhr fährt ein Sonderbus ab Rathausplatz, erste Rückfahrt um 24 Uhr (Fahrt kostenlos). Eintritt für Mitglieder 1,50 DM, Nichtmitglieder 2,50 DM.

Münster — Donnerstag, 4. Februar, 20 Uhr, Heimatabend. Dr. Heinke, Ratingen, spricht anhand von Dias über „Berlin, die alte Reichshauptstadt". — Dienstag, 9. Februar, 15 Uhr, im Lokal Westhues, Weseler Straße, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Freitag, 19. Februar, 20.11 Uhr, im Aegidiihof, Aegidiistraße 46, Karneval unter dem Motto „Bie ons is watt los". Kostüme erwünscht. Gäste willkommen.

Plettenberg — Am 30. Januar, 20 Uhr, Heimatfest für Ost und West" des BdV in der Schützenhalle. Karten im Vorverkauf 2,— DM, an der Abendkasse 2,50 DM. — Am Sonnabend, 13. Februar, 20 Uhr, Kappenfest mit den Pommern in der Weidenhofdiele. Eintritt 2,— DM.

Rheda — Sonnabend, 13. Februar, 20 Uhr, im Saal Neuhaus, Steinweg, Fastelaowend (Schimmelreiter). Gäste, auch aus der Umgebung, willkommen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Am Sonnabend, 30. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Florin, Marienstraße. Lichtbildervortrag über die Bernsteinküste.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 /4 02 11.

Lübeck — Bei einer gemeinsam mit Westpreußen und Berlin-Brandenburgern veranstalteten Feierstunde zum Reichsgründungstag im Haus Deutscher Osten konnte Vors. Schilling zahlreiche Gäste begrüßen, u. a. Frau Annemarie Schuster MdL und Reg.-Dir. Schwarz, den Initiator des Preußentages. Den Festvortrag hielt Dr. Herbert Beer-Lütjenburg. Künstlerisch gestaltet wurde die Feierstunde von Rainer Klohs und Joseph Beischer (Städt. Bühnen, Gesang), Kurt Tyrann (Rezitationen) und Walter Krüger.

Rendsburg — „Bismarcks Reichsgründung 100 Jahre danach" war das Thema von Professor Dr. Hubatsch (Bonn), das er am Tage der Reichsgründung in Rendsburg hielt. Der „Conventgarten" war überfüllt, als Vorsitzender Anton Bartsch die Veranstaltung eröffnete. Zuvor brachte das Jugend-Blasorchester „Concordia" aus Kiel unter Herrn Wenzel Blasmusik, die mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der Vorsitzende konnte eine große Zahl von Ehrengästen, darunter einen Vertreter des Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein und viele Vertreter der befreundeten Landsmannschaften begrüßen. Die Ansprache des Redners gipfelte in der Feststellung, daß die Reichsgründung vor 100 Jahren auch heute noch ihre Bedeutung für die ganze deutsche Nation nicht verloren hat. W. P.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Gießen — Samstag, 6. Februar, 19.30 Uhr, im „Löwen" Kappenabend mit Einlagen. — Mittwoch, 17. Februar, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Krongreßhalle. Frauentreffen mit Kreppelessen. — Freitag, 5. März, 19 Uhr, im „Löwen" Fleckessen, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. — Mittwoch, 17. März, 15 Uhr, Mohrunger Stube. Dias mit Jahresrückblende. — Freitag, 2. April, 19.30 Uhr, im „Löwen". Jahresrückblende mit Unterhaltung und Einlagen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Landau — Am 14. Februar Fleckessen im „Augustiner". — Die gut besuchte letzte Versammlung des alten Jahres wurde von den Landsleuten Hermann Scharfetter, Hans Behrendt, Christian Rogowski, Karsten und Michaela Sawatzki künstlerisch gestaltet. Für langjährige treue Mitarbeit ehrte Vors. Saat Frau Meyer-Bremen und Frau Schumann. Eine Sammlung für das SOS-Kinderdorf brachte 120 DM.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Lahr — Die Gruppe hat ihren bisherigen Vorsitzenden Oberstudienrat i. R. Kantowski zum Ehrenmitglied ernannt. Lm. Kantowski trat Ende letzten Jahres aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt zurück, das er fast zwei Jahrzehntelang unermüdlich und ideenreich ausgeübt hatte.

Ulm/Neu-Ulm — Sonnabend, 6. Februar, 17 Uhr, Faschingsveranstaltung im Gemeindesaal der Auferstehungsgemeinde (bei Lm. Pfarrer Baasner), Braunland. — Die Frauengruppe am Mittwoch, dem 10. Februar, 19 Uhr, Zusammenkunft im gr. Nebenzimmer des Hotels „Roter Löwe", Ulm. — Jahreshauptversammlung am Sonntag, 7. März, in den Gesellschaftsräumen des Hotels „Roter Löwe". Beginn 15 Uhr. Näheres in Rundschreiben.

Weinheim — Am 17. Januar fand im Rolf-Engelbrecht-Haus eine Feierstunde zum 100jährigen Gründungstag des Deutschen Reiches statt. Landesgruppenvorsitzender Max Voß hielt die mit großem Beifall aufgenommene Ansprache.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Gundelfingen — Am 13. Februar Heimatabend mit Faschingseinlagen. Am 13. März, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gasthaus „Zur Kanne". — Am 25. April Zwanzigjahrfeier der Gruppe. Einzelheiten folgen noch.

Weilheim — Am 30. Januar, 15 Uhr, Kaffeekränzchen im Bräuwastlkeller. — Am 27. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Oberbräu.

Kamerad, ich rufe dich!

21. ID.

Alle ehemaligen Angehörigen der 21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division, die noch nichts vom Bestehen des Verbandes, dem Traditionsverband Kameradenhilfswerk e. V. wissen, werden gebeten, sich beim Verband unter Angabe der Zugehörigkeit (Zeit und Truppenteil) zur 21. Infanterie-Division zu melden. Verbandsbeiträge werden nicht erhoben. Meldungen an Herrn Hans Königshofen, 5000 Köln 51, Mergentheimer Straße 10.

Konrad Opitz ausgezeichnet

Für seinen zwanzigjährigen Einsatz im Dienste der Heimatvertriebenen wurde Konrad Opitz, 1. Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, mit der Goldenen Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen ausgezeichnet.

Soeben erschienen . . .

. . . ist das Arbeitsheft ‚Königsberger Leben in Bräuchen und Volkstum', das Herbert M. Mühlpfordt für die Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen gestaltete und das von Erich Behrendt humorvoll illustriert wurde. Das neue Heft kann gegen Einsendung des Selbstkostenpreises von 1,20 DM einschl. Porto bezogen werden bei der Abt. Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkalle 86.

1970 ein teures Jahr

Im vergangenen Jahr hat die D-Mark mehr von ihrer Kaufkraft verloren als in jedem anderen Jahr seit der Korea-Krise. Die Preissteigerungsrate betrug, wie die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände in Bonn mitteilt, bei allen erfaßten Haushaltstypen 3,8 Prozent, bei Rentenhaushalten erreichte sie 3,9 Prozent. Dabei haben sich vor allem Gebrauchsgüter mittlerer Lebensdauer, Dienstleistungen und Mieten, ebenso die langlebigen Gebrauchsgüter erheblich verteuert.

Wie wird man 100 Jahre alt?

Frauen haben eine größere Chance, hundert Jahre alt zu werden, als Männer. Dies ermittelten Wissenschaftler der Universität Würzburg, die 148 Hundertjährige in der Bundesrepublik ausfindig machten. Die Mehrzahl von ihnen waren Frauen. Die Untersuchung ergab, daß für ein langes Leben familiäre Erbanlagen eine bedeutsame Rolle spielen. Die meisten der befragten Hundertjährigen führten außerdem ihr hohes Alter darauf zurück, daß sie stets in allen Dingen maßgehalten hätten, vor allem bei Essen und Trinken. *np*

---neues vom sport---

Nicht verheiratet, sondern verlobt sind die deutsche Speerwurfmeisterin Ameli Koloska, VfB Königsberg, und der 5,21-m-Stabhochspringer Heinfried Engel, beide USC Mainz, womit unsere in Folge 3/71 erfolgte irrtümliche Meldung korrigiert ist.

Zum neunten Male Deutscher Tischtennismeister in Hannover wurde der ostdeutsche Vizeweltmeister Eberhard Schöler (30), Flatow/Düsseldorf, nachdem er 1970 das Endspiel gegen seinen Klubkameraden Wilfried Lieck verloren hatte, ihn jetzt aber wieder in vier Sätzen besiegte. Die jüngeren Spieler, die schon mehrfach den Altmeister schlagen konnten, scheiterten an der Verteidigungskunst und der Konzentration Schölers. Der Titel der Frauen fiel wie schon in den Vorjahren an eine Ausländerin, diesmal an die Prager Exeuropameisterin Marta Hejma, Duisburg/Kaiserberg, die schon in der Vorschlußrunde die Deutsche Meisterin des Vorjahres, Diane Schöler, ausschalten konnte. Diane Schöler gewann aber mit Agnes Simon, Kaiserberg, den Meistertitel im Damendoppel ohne Satzverlust.

Eine gelungene Generalprobe für den Boxländerkampf gegen Italien zeigte der mehrfache deutsche Meister Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg. Bereits in der zweiten Runde flog für den als stärker eingeschätzten Berliner Kakolowicz das Handtuch zum Zeichen der Aufgabe in den Ring.

Der 15. deutschche Meistertitel im Eishockey ist dem EV Füssen mit dem sudetendeutschen Nationalspieler Gustav Hanig kaum noch zu nehmen. Nach den siegreichen Spielen gegen Bad Tölz mit 3:1 und Mannheim mit 9:2 führt Füssen die Bundesligatabelle mit sieben Punkten Vorsprung vor der Düsseldorfer EG an.

Zum Beginn der Rückrunde 1070/71 der Fußballbundesliga nach einer Pause mit Auslandsreisen und -spielen sowie einem Hallenfußballturnier in Berlin können die Mannschaften mit den neuen ostdeutschen Spielern antreten. Lediglich der zweite Torwart von Schalke 04, Dieter Burdenski, der Sohn des Königsberger/Essener Trainers Herbert Burdenski, wird auf der Reservebank sitzen, da Torwart Nigbur wieder fit ist. Für das Europa-Vorrundespiel gegen Albanien in Tirana treffen sich 25 Spieler, darunter die ostdeutschen Nationalspieler Weber, Stettin/Köln, Heldt, Sudetenland/Dortmund, Sieloff, Tilsit, und Dietrich, Danzig, beide Mönchengladbach, zu einer Vorbereitung mit Bundestrainer Schön in Frankfurt.

Mieter soll geschützt werden

Gesetz zur Verbesserung des Mietrechts in Vorbereitung

In den Ballungsräumen um Hamburg, an Rhein und Ruhr, im Rhein-Main-Gebiet und um München, in denen noch erheblicher Wohnungsmangel herrscht, will die Bundesregierung durch ein Gesetz zur Verbesserung des Mietrechts Abhilfe schaffen.

Einer der Kernpunkte des Gesetzentwurfs ist der besondere Kündigungsschutz in den Ballungsräumen. In diesen Gebieten, die von der Bundesregierung in ihrer genauen Abgrenzung durch Rechtsverordnung bebestimmt werden, können Mietverhältnisse vom Vermieter nur unter erschwerten Bedingungen gekündigt werden, nämlich nur dann, wenn der Vermieter ein berechtigtes Interesse an der Beendigung des Mietverhältnisses hat. Als ein solches besonderes Interesse wird unter anderem angesehen, wenn der Vermieter Eigenbedarf geltend machen kann, der Mieter seine vertraglichen Verpflichtungen schuldhaft nicht unerheblich verletzt oder wenn die Kündigung zum Zweck einer gerechtfertigten Mieterhöhung erfolgt. Als ein gerechtfertigtes Verlangen nach Mieterhöhung sieht der Entwurf an, wenn damit eine marktgerechte Verzinsung des Eigenkapitals sichergestellt, eine Steigerung von Kapital- und Bewirtschaftungskosten ausgeglichen oder Instandhaltungskosten gedeckt werden sollen. Darüber hinaus soll ein Verlangen nach Mieterhöhung dann gerechtfertigt sein, wenn die Fortsetzung des Mietverhältnisses zum bisherigen Mietzins für den Vermieter unbillig hart wäre und der angestrebte Mietzins nicht unangemessen hoch ist.

Eine weitere Maßnahme zur Verhütung unangemessen hoher Mieten ist die Einführung eines Paragraphen „Mietpreisüberhöhung" (§ 2 b) in das Wirtschaftsstrafgesetz. Hiernach handelt ordnungswidrig, wer für die Vermietung von Räumen zum Wohnen oder für das Vermitteln einer solchen Vermietung unangemessen hohe Entgelte fordert, sich versprechen läßt oder annimmt. Unangemessen hoch sind Entgelte, die infolge der Ausnutzung eines geringen Angebots an vergleichbaren Räumen die üblichen Entgelte, die in der Gemeinde oder in vergleichbaren Gemeinden für die Vermietung von Räumen vergleichbarer Größe, Beschaffenheit und Lage gezahlt werden, wesentlich übersteigen. Die Ordnungswidrigkeit kann mit einer Geldbuße bis zu fünfzigtausend Deutsche Mark geahndet werden.

Ein dritter Schwerpunkt des Gesetzes verfolgt den Zweck, Mißstände auf dem Gebiet der Wohnungsvermittlung zu beseitigen. Die Wohnungssuchenden sollen von ungerechtfertigten wirtschaftlichen Belastungen geschützt werden, die sich häufig aus mißbräuchlichen Vertragsgestaltungen oder unlauteren Geschäftsmethoden für sie ergeben. Von dem Gesetzentwurf wird die gesamte Vermittlung von Mietwohnungen und Einzelwohnräumen einschließlich der möblierten Zimmer erfaßt. Anders als bisher soll nur noch ein Honorar für eine erfolgreiche Vermittlungstätigkeit in Anspruch genommen werden können. Ein Honoraranspruch soll ausgeschlossen sein, wenn nur ein bestehendes Mietverhältnis fortgesetzt wird. Ebenso soll ein Vermittlungshonorar unzulässig sein, wenn der Wohnungsvermittler Eigentümer oder Mieter der Wohnung ist. Für die Vermittlung von öffentlich geförderten Wohnungen soll ein Vermittlungshonorar ebenfalls noch gefordert werden können. Um sicherzustellen, daß es nur bei einem Erfolgshonorar bleibt, wird die Annahme oder die Vereinbarung von Vorschüssen vom Gesetz ausgeschlossen. Außer dem Vermittlungshonorar dürfen Vergütungen anderer Art, wie Einschreibegebühren oder Auslagenerstattung, regelmäßig nicht vereinbart oder angenommen werden. Der Gesetzentwurf erklärt schließlich auch eine Vereinbarung, nach der die Vermittlung der Wohnung von der Verpflichtung zum Bezug von Waren (etwa dem Möbelkauf) oder zur Inanspruchnahme von Dienst- und Werkleistungen abhängig gemacht wird, für unwirksam.

Der Regierungsentwurf wird jetzt in den gesetzgebenden Körperschaften beraten werden. Ob er sie unverändert passieren wird, ist derzeit nicht zu übersehen. Es ist nicht damit zu rechnen, daß das Gesetz vor Jahresmitte verkündungsreif sein wird.

N. H.

23. LAG-Novelle in Kraft

Vermögensschäden in Mitteldeutschland

Mit der Verkündung im Bundesgesetzblatt Nr. 119 vom 31. Dezember 1970 ist am 1. Januar 1971 das Gesetz zugunsten der Vermögensschäden in Mitteldeutschland und Ost-Berlin in Kraft getreten. Antragsberechtigt sind alle Deutschen, gleich ob sie als Vertriebene, Flüchtlinge oder Einheimische im Bundesgebiet oder West-Berlin wohnen und die Stichtagsvoraussetzungen erfüllen. Die Frist für die Anmeldung dieser Schäden läuft am 31. Dezember 1972 ab; je früher der Antrag aber gestellt wird, desto eher kann mit der Zahlung einer Hauptentschädigung gerechnet werden. **W. H.**

Bunte Palette

Sparerfleiß wird belohnt

Noch selten war das Sparen so rentierlich wie heute. Wer neben der sicheren Anlage auf eine gute Verzinsung seines Geldes Wert legt — und wer tut das nicht — kauft vorzugsweise festverzinsliche Wertpapiere. Staatliche Anleihen, Pfandbriefe und Kommunalobligationen bringen zur Zeit Renditen von fast neun Prozent. Und wer heute kauft, kann sich diese hohe Effektivverzinsung auf Jahre hinaus sichern — bis zum Ende der Laufzeit.

Noch selten war auch der Sparer so umworben wie heute. Großbanken und Sparkassen, Versicherungsgesellschaften und Investmentgesellschaften, Bausparkassen und Pfandbriefinstitute offerieren Anlagesysteme und Sparprogramme, eines schöner als das andere. Die Pfandbriefinstitute zum Beispiel ermuntern die Anleger zum dynamischen Pfandbriefsparen. Hier werden regelmäßig Pfandbriefe gekauft und auch die Zinsen werden wieder laufend angelegt. Im Laufe der Zeit kommt auf diese Weise ein ansehnliches Vermögen zusammen.

BALD 1 MIO. WOHNGELDEMPFÄNGER

Wohngeldempfänger 1969 in Prozent:

Gruppe	Prozent
Rentner	59
Arbeiter	23
Beamte, Angestellte	12
Sonstige	6

Jahr	Begünstigte in 1000	Anstieg in Prozent	Ausgaben in Mio. DM	Anstieg in Prozent
1966	606,4	+ 53	388,3	+ 142
1967	691,3	+ 14	430,2	+ 11
1968	810,9	+ 17	511,5	+ 19
1969	850,8	+ 5	571,6	+ 12

Condor

Seit dem 1. Januar dieses Jahres ist das 2. Wohngeldgesetz in Kraft, das einen größeren Kreis von Bundesbürgern in den Genuß von Wohngeld, Miet- und Lastenzuschüssen bringen wird. Denn nicht nur die bisherige Einkommensgrenze erhöht sich von 750 auf 800 Mark, auch der Freibetrag für jedes Haushaltsmitglied steigt von 150 auf 200 Mark. Durch diese Verbesserungen wachsen nach Schätzungen die Ausgaben für das Wohngeld auf rund 1,3 Mrd. Mark, fast doppelt soviel wie 1969. Ein Drittel der Wohngeldempfänger hatte 1969 ein anrechenbares Einkommen von weniger als 300 Mark, ein weiteres Drittes mußte sich mit 300 bis 600 Mark bescheiden. Schaubild CONDOR

Soziale Sicherheit:

Im Durchschnitt 468 DM Rente

Die Rentenversicherung wurde 1891 gegründet

Die Rentenversicherung ist das Kernstück im System unserer sozialen Sicherung. Als vor genau 80 Jahren die Landesversicherungsanstalten im damaligen Deutschen Reich mit ihrer Arbeit begonnen hatten, sah wohl niemand voraus, in welcher Form sich dieses System im Leben des versicherten Arbeitnehmers später einmal auswirken würde.

Im Anfang war der Kreis der Versicherten klein. Von fünf Millionen Versicherten im Jahre 1891 wuchs die Zahl auf rund 25 Millionen. In diesen Kreis sind Arbeiter, Angestellte, Landwirte und einige Gruppen Selbständiger einbezogen. Zusammen mit ihren Familienangehörigen stehen also heute praktisch 85 Prozent der Bevölkerung unter dem Schutz dieser größten sozialen Versicherungsgemeinschaft.

Im Laufe der letzten 80 Jahre wurde der Kreis der Leistungsberechtigten mehrmals erweitert, der Versicherungsschutz und die Leistungen erheblich verbessert. Die Rente, vor 80 Jahren ein Zuschuß zum Lebensunterhalt bei Alter oder Invalidität, hat sich zum Lohnersatz gewandelt. Sie ist heute vom Wirtschaftswachstum abhängig.

Heute stellt sich die Rentenversicherung als das Herzstück des Systems unserer sozialen Sicherung dar. Sie sichert die Existenz des Versicherten im Hinblick auf die Risiken, denen er im Erwerbsleben und im Alter ausgesetzt ist. Sie garantiert ihm auf Grund der Leistung aller Versicherten die Rente bei Erreichung der Altersgrenze.

Die Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten und die knappschaftliche Rentenversicherung zahlen zur Zeit Monat für Monat pünktlich auf den Tag und auf Heller und Pfennig ausgerechnet rund 10,3 Millionen Renten im Gesamtbetrag von rund 43,5 Mrd. DM. Höhere Leistungen, vermehrte Leistungsarten und erleichterte Anspruchsvoraussetzungen kennzeichnen die Wandlung des Rechts der Rentenversicherung in den 80 Jahren ihres Bestehens, eine Entwicklung, die stark beeinflußt wurde von der zunehmenden Industrialisierung und auch von dem sich ausbreitenden sozialen Verständnis.

Eine durchschnittliche Altersrente von monatlich 10,60 DM im Jahre 1891 ist nicht vergleichbar mit dem durchschnittlichen Altersruhegeld von 467,70 DM im Jahre 1969. Damals betrug das durchschnittliche Bruttoarbeitsentgelt aller Versicherten 700 DM im Jahr, 1969 dagegen 11 839 DM. Diese beiden Zahlen zeigen deutlich, wie sich die Höhe der Rente trotz Kaufkraftverlust und Beitragserhöhungen gewandelt hat.

Karl Edelmann

Konsequenzen ziehen

Mehr Geld für Berufsbildungsforschung

Der Haushaltsausschuß des Bundestages hat aus den vom Parlament und von der Bundesregierung beschlossenen Maßnahmen zur besseren Berufsbildung dei Konsequenzen gezogen und die Haushaltsmittel für den Bereich der Berufsbildungsforschung erhöht. So hat er rd. 2,9 Mill. DM für die Errichtung einer Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandel sowie einer Kommission zur Untersuchung der Kosten und der Finanzierung der beruflichen Bildung bewilligt. Auch die hauswirtschaftliche Berufsbildung wird mit 350 000 D-Mark gefördert. Die Mittel sollen bei Gründung voll zur Verfügung stehen.

Eine Diskussion gab es über höhere Mittelanforderungen für das Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung in Berlin. Dieses Institut soll in den nächsten Jahren personell stark ausgebaut werden. Aufgabe des Institutes ist es, die Grundlagen für moderne Berufsbildung zu erarbeiten. Es hatte einen Haushalt aufgestellt, der weit über den auch vom Bundesrechnungshof als notwendig anerkannten Umfang hinausging. Der Bundesarbeitsminister verwies auf die Schwierigkeiten in der Aufbauphase und begründete damit die Mehranforderung von rd. zwei Millionen Mark. Gegen die Stimmen der Opposition folgte der Ausschuß einem Kompromißvorschlag und sperrte einen Teil der Mehranforderung bis zur Klärung der offenen Fragen. **dsk**

Bedeutende Verbesserungen

Leistungen für verheiratete Kinder

Mit der Zustimmung zu einem Gesetzentwurf der Bundesregierung über Leistungen an verheiratete Kinder hat der federführende Bundestagsausschuß für Arbeit und Sozialordnung bedeutende Verbesserungen im sozialen Leistungsrecht beschlossen. Das Gesetz sieht die Streichung aller einschlägigen Bestimmungen sowohl im Sozial- wie im Beamtenrecht vor, die Leistungen — z. B. in Form von Zulagen oder Renten — an Kinder ausschließen, wenn sie verheiratet sind. Das hat sich vor allem zu Lasten von Kindern und Waisen ausgewirkt, die nach der Vollendung des 18. Lebensjahres in weiterführender Ausbildung, insbesondere an Hochschulen stehen. Im Ausschuß wurde bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß für die Zukunft eine befriedigende Lösung für die durch die neu eingeführten Leistungen erhöhten Kosten gefunden werden müsse; z. Z. müssen die Mehraufwendungen von den Leistungsträgern, also von den Rentenversicherungen und den Dienstherren, aufgebracht werden. **dsk**

Ein gutes Urteil:

Haftung für falsche Auskunft

Die Fürsorgepflicht der Behörden wurde festgestellt

Kürzlich ist ein erfreuliches Urteil auf dem Gebiet der Sozialpolitik ergangen. Dieses Urteil hält es für nicht mehr als recht und billig, daß die Stellen der Rentenversicherungsträger, welche die sozial schwachen Bevölkerungskreise betreuen, nach dem Rentenversicherungsrecht die Pflicht haben, diesen Kreisen zur Erlangung und zur Wahrung der ihnen vom Gesetz zugesagten Rechte nach Kräften beizustehen und klare, richtige Auskünfte zu erteilen. Diese Feststellung traf der erste Senat des Bundessozialgerichts. Er hob ein Urtel des schleswigholsteinischen Landessozialgerichts vom 17. Juli 1968 auf, das diese Rechtsauffassung nicht berücksichtigte. Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte wurde von dem Senat verurteilt, eine Witwe und deren Kinder aus dem Raume Kiel so zu stellen, als ob sie bereits im September 1952 Antrag auf Hinterbliebenen- und Waisenrente gestellt hätten. Der Präsident des Bundessozialgerichts betonte in der Begründung des Urteils, die Behörden hafteten aus ihrer Fürsorgepflicht heraus, dem Bürger nicht nur richtige, sondern auch klare und vollständige Auskünfte zu erteilen. Eine unrichtige Auskunft führe zur Haftung der Behörde, denn dem Bürger dürften keine Nachteile dadurch erwachsen, daß er im Vertrauen auf die Richtigkeit der behördlichen Auskunft gewisse Handlungen unterlasse, um sein Recht zu sichern. Es könne von einem Bürger nicht erwartet werden, daß er dem Versicherungsträger Rentenanträge vorlege, die auf Grund einer erteilten Auskunft keine Aussicht auf Bewilligung hätten.

Die Klage gegen die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte hatten die Witwe eines im März 1945 gefallenen Landwirtschaftsrates und ihre vier Kinder erhoben. Ihnen war im Dezember 1952 von der Treuhandverwaltung der stillgelegten Reichsversicherungsanstalt für Angestellte mitgeteilt worden, daß für den gefallenen Ehemann und Vater der Kläger kein Beitragskonto zu ermitteln sei. Sie unterließen deshalb die Antragstellung auf Hinterbliebenen- und Waisenrente. Im April 1964 wurden aber im Kontenarchiv der BfA doch Versicherungskarten für den Gefallenen gefunden. Daraufhin beantragten die Hinterbliebenen im April 1964 die Rente, die ihnen vom 1. Januar 1957 an gewährt wurde. Sie begehrten aber diese Rente vom Dezember 1952 an und klagten. — In der Urteilsbegründung wurde unterstrichen, die Hinterbliebenen des Versicherten seien durch das pflichtwidrige Verhalten des Versicherungsträgers gehindert worden, schon 1952 den Antrag auf Rente zu stellen. Es würde gegen Treu und Glauben verstoßen, wenn die BfA sich auf das Unterlassen der rechtlichen Antragstellung berufen könne, obwohl sie durch ein von ihr zu vertretendes pflichtwidriges Verhalten die rechtzeitige Antragstellung selbst verhindert habe. **D. S. K.**

Neuerscheinung:

Bundesanstalt für Arbeit zu beruflicher Rehabilitation

Die Bundesanstalt für Arbeit hat jetzt eine Broschüre mit Informationen zur beruflichen Rehabilitation herausgegeben. Sie erscheint als Heft 4 der Schriftenreihe für Arbeitnehmer „Ihre berufliche Zukunft".

Auf 32 Farbseiten sind in Text und Bild Beispiele aus verschiedenen Behindertengruppen dargestellt. Die Beispiele zeigen, welchen Berufsweg Personen eingeschlagen haben, die an ihrem Arbeitsplatz durch eine Behinderung nicht mehr voll leistungsfähig waren. Darüber hinaus werden aber auch diejenigen angesprochen, die Gefahr laufen, ihre volle Leistungsfähigkeit zu verlieren. Die Schilderung des Ablaufs einer Wiedereingliederung sowie ein Hinweis auf finanzielle Förderung ergänzen den Inhalt.

Die Erstauflage der Informationsschrift umfaßt 500 000 Exemplare. Vertrauensärztliche Dienststellen, Heilstätten, größere Betriebe und praktische Ärzte erhalten die Broschüre von der Bundesanstalt für Arbeit zur Weitergabe an den in Frage kommenden Personenkreis. Die Schrift ist außerdem bei allen Arbeitsämtern und Arbeitsamtsnebenstellen kostenlos erhältlich. Dort sind auch weiterhin die Hefte 1 (Informationen zur beruflichen Qualifizierung), 2 (Informationen zur Rückkehr der Frau in den Beruf) und 3 (Informationen zur beruflichen Umschulung) vorrätig. **B. A.**

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Fischer, Heinrich, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt 5 Köln 21, Alemannenstraße 25, Coblenz-Stift, am 3. Februar

zum 93. Geburtstag

Dr. Jonas, Victor, Obermedizinalrat i. R., aus Allenberg, Rastenburg und Tapiau, jetzt 3571 Rauschenberg, am 4. Februar

Schillumeit, Bertha, geb. Strukat, aus Insterburg, Wilhelmstraße 12, jetzt 325 Hameln, Neumarkter Allee Nr. 22, am 21. Januar

zum 92. Geburtstag

Paukstadt, Maria, geb. Aßmann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt 7141 Poppenweiler, Panoramastr. 9, bei Kraushaar, am 5. Februar

Pletz, August, Postbetriebswart i. R., aus Königsberg, jetzt 7218 Trossingen, Theodor-Heuss-Straße 24, am 28. Januar

zum 91. Geburtstag

Böhm, Fritz, Gutsbesitzer, aus Mettkeim, Kreis Labiau, jetzt 3146 Adendorf, Lindenweg 6, am 2. Februar

zum 90. Geburtstag

Arndt, Anna, geb. Kienapfel, aus Labiau, Königsberger Straße 27, jetzt 78 Freiburg, Hermannstraße 4, Evangelisches Stift, am 24. Dezember

Pätzel, Adolf, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 1 Berlin 28, Tiefenbronner Weg 5, am 6. Februar

Reinert, Wilhelm, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 462 Castrop-Rauxel 5, Dinnendahlstraße 18, am 2. Februar

Reuss, Paul, Landwirt, aus Taulen, Kreis Pr.-Holland, jetzt zu erreichen über seine Tochter Charlotte Fehr, 3305 Neu-Erkerode, am 21. Januar

zum 89. Geburtstag

Grünwald, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 498 Bünde-Ennigloh, Gänsemarkt 23, am 1. Februar

Labusch, Wilhelm, aus Nikolaiken, jetzt bei seinem Sohn Erich, 237 Rendsburg, Neuwerker Tor 51, am

Poersch, Anna, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 7, am 30. Januar

Wodtka, Carl, aus Lyck, jetzt 605 Offenbach-Büngel, Brandenburger Straße 8, am 31. Januar

zum 88. Geburtstag

Albrecht, Clara, aus Schlawitten und Müggen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3071 Linsburg, Alten- und Pflegeheim, am 27. Januar

Engler, Arthur, aus Königsberg, Georgstraße 34, jetzt 24 Lübeck, Albert-Schweitzer-Straße 33, bei Sommer, am 31. Januar

Klimmeck, Elise, aus Lötzen, Bismarckstraße 1, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Luisensteg, am 26. Januar

Nakath, Gustav, aus Lyck, jetzt 7541 Grumbach, Hauptstraße 40, am 3. Februar

Raeder, Luise, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt 43 Essen, Grabenstraße 20, am 27. Januar

zum 87. Geburtstag

Baasner, Margarete, geb. Neubert, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, Lindenstraße 13, jetzt 407 Rheydt, Odenkirchener Straße 93, bei Teichert, am 18. Januar

Ewald, Karl, aus Ludwigsdorf, Kreis Bartenstein, jetzt 7932 Unterwachingen, am 4. Februar

Klinschpahn, Gustav, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2931 Obenstrohe-Nord, Siedlung, am 5. Februar

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 31 Celle, Peterskamp 25, am 30. Januar

Ogilvie, Dora, geb. Uhlich, aus Königsberg-Metgethen, Heidehof, jetzt 2 Hamburg 50, Bernadottestraße 41, am 1. Februar

Petersen, Elisabeth, geb. Bobeth, aus Königsberg, Kaiserstraße 27, jetzt 24 Lübeck, Gieselherweg 1, am 5. Februar

Rokies, Albert, aus Landskron, Kreis Bartenstein, jetzt 3211 Schulenburg, Am Anger 9, am 2. Februar

Waschlewski, Clara, aus Altchristburg, Kreis Mohrungen, jetzt 309 Verden, Heinrich-Renke-Straße 33, am 4. Februar

Zahlmann, Maria, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2051 Hamburg-Altengamme, Elbdeich 232, am 2. Februar

zum 86. Geburtstag

Kuhn, Elisabeth, aus Adlig Neuendorf, Kreis Samland, jetzt 1 Berlin 45, Gardeschützenweg 66, am 31. Januar

Skerra, Bertha, geb. Sollmann, aus Angerburg, jetzt 406 Viersen, Düppelstraße 30, am 3. Februar

Wichmann, Emil, aus Rotfließ, Kreis Rössel, jetzt 24 Lübeck, Spargelhof 25, am 3. Februar

zum 85. Geburtstag

Basalla, Ottilie, geb. Borries, aus Lötzen, Boyenstraße 39, jetzt 233 Eckernförde, Bergstraße 44, am 31. Januar

Dombrowski, Franz, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Plöner Str. 16a, am 27. Januar

Liebe, Carl, aus Königsberg, Knochenstr. 52, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 20, am 3. Februar

Loch, Karl, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt 3511 Stichelnstein, am 6. Februar

Radtke, Minna, geb. Wölk, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3163 Sehnde, Nelkenstraße 3, am 4. Februar

Rieger, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2203 Horst, Altersheim, am 3. Februar

Schröter, Elise, geb. Both, aus Königsberg, Korinthendamm 21, jetzt 1 Berlin 19, Heerstraße 22a, am 1. Februar

Schwidder, Johann, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt 45 Osnabrück, Schilgenstraße 7, am 6. Februar

zum 84. Geburtstag

Bach, Hugo, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Kirchröder Straße 44, Altersheim Stephanstift, am 4. Februar

Dahms, Emma, Altbäuerin, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 407 Rheydt-Sasserath, Kampfhausener Weg 27, am 31. Januar

Demanski, Gustav, Landeskontrollinspektor, aus Allenstein, Schillerstraße 31, jetzt 2055 Aumühle, Hofriedeallee 2, am 2. Februar

Kukla, August, Lehrer, aus Lyck, jetzt 4812 Brackwede, Auf der Schanze 8—10, am 3 .Februar

Przykop, Auguste, aus Lyck, jetzt 22 Elmshorn, Bokkelpromenade 51, am 3. Februar

Wackermann, Friedrich Wilhelm, aus Lyck, jetzt 3092 Hoya, Von-Kronenfeldt-Straße 30, am 1. Februar

Wichert, Margarete, aus Ketzwalde, Kreis Osterode, jetzt 2391 Harrislee, Musbeker Weg 23, am 5. Februar

zum 83. Geburtstag

Abramowski, August, aus Ketzwalde, Kreis Osterode, jetzt 2 Hamburg 66, Kortenredder 7, am 28. Januar

Ahsmann, Marie, geb. Nandelstädt, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland und Elbing, jetzt 22 Elmshorn, Gärtnerstraße 47, Hof, am 4. Februar

Burdinski sen., Michael, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2308 Preetz, Wilhelm-Raabe-Straße 27, am 1. Februar

Gabriel, Berta, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Böhling, 2155 Borstel, Am Deich 27 b, Post York, am 26. Januar

Kraemer, Helene, geb. Ambrassat, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt 2301 Flemhude, Siedlung 30, am 23. Januar

Laukien, Hermann, aus Pillau II, Kleine Stiehlestr. 8, jetzt 437 Marl, Kampstraße 127, am 3. Februar

Penell, Elma, verw. Pichler, geb. Szimanski, aus Angerapp, Kirchenstraße 75, jetzt 309 Verden, Ritterstraße 20, Altersheim, am 1. Februar

Treskatis, Luise, geb. Borawski, aus Kallinowen und Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 2071 Todendorf, am 31. Januar

Wischnewski, Adolf, aus Königsberg und Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 31 Celle, Brahmsstraße 18, am 31. Januar

zum 82. Geburtstag

Heide, Max, Kämmerer, aus Kobjeiten, Kreis Samland, jetzt 4131 Driessen 19, Post Orsoy, am 31. Januar

Johannes, Albert, aus Pronitten, Kreis Labiau, jetzt 51 Aachen, Im Johannistal 5, am 31. Januar

Kasigkeit, Johanna, geb. Naujoks, aus Scheunenort, Kreis Insterburg, jetzt 4573 Löningen, Am Mühlenbach, am 2. Februar

Kutter, Hanna, aus Königsberg, jetzt 8883 Gundelfingen, Römerstraße 7, am 29. Januar. Die Gruppe gratuliert herzlich

Norkeweit, Anna, Angestellte i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 45, Drakestraße 47, am 6. Februar

Rohmann, Adolf, aus Ortelsburg, jetzt 2419 Kulpin, am 1. Februar

Ruttkowski, Charlotte, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Loh, Wienoldweg 2, am 6. Februar

Weitschat, Helene, geb. Gambalis, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 19, Doormannsweg 40, am 2. Februar

zum 81. Geburtstag

Kugge, Otto, aus Seestadt Pillau, Stadtverwaltung, jetzt 7801 Kirchhofen 113, am 3. Februar

Messmer, Friedrich, aus Luben, Kreis Thorn, jetzt 2139 Rüspel

Milus, Maria, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Heidmühlen-Klint, am 4. Februar

Staschinski, Marie, geb. Spanka, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4934 Horn, Jahnstraße 41, am 6. Februar

Szostak, Hermann, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Bellealliancestraße 5, am 2. Februar

zum 80. Geburtstag

Bandelier, Fritz, Lehrer i. R., aus Schulzenwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt 3052 Bad Nenndorf, Bornstraße 24, am 2. Februar

Bolgehn, Anna, aus Pillau-Neutief, B-Straße 6, jetzt 62 Wiesbaden-Erbenheim, Tempelhofstraße 70, am 6. Februar

Esau, Grete, geb. Grunau, aus Kuttkuhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 243 Neustadt, Danziger Straße Nr. 36, am 3. Februar

Fromberg, Friederike, geb. Lipowski, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt 3041 Becklingen, am 1. Februar

Gaehler, Anna, geb. Nautsch, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt 446 Nordhorn, Neuenhauser Straße 4, am 27. Januar

Glinski, Ella, aus Tilsit, jetzt 8883 Gundelfingen, Römerstraße 5, am 31. Januar. Die Gruppe gratuliert herzlich.

Gninka, Susanne, aus Doerenthal (Rummy), Kreis Ortelsburg, jetzt 3001 Ahlten, Rosengrund 9, am 4. Februar

Goerke, Herta, geb. Martinat, aus Tilsit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Kurt, 633 Wetzlar, U.-Budge-Straße 25, am 26. Dezember

Heß, Friedrich, aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Charlotte Artschwager, 7 Stuttgart 1, Rotenbergstraße 64, am 15. Februar

Hoffmann, Max, aus Johannisburg, (städtisches Wasserwerk), Lycker Straße 45, jetzt 2071 Papendorf, am 31. Januar

Karwowski, Karl, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 8858 Neuburg, Schlesierstraße 34, am 3. Februar

Kuklinski, Auguste, aus Wenzbach, Kreis Ebenrode, jetzt 534 Bad Honnef, Verbindungsweg 15, am 4. Februar

Kurz, Gertrud, geb. Damerau, aus Sensburg-Sternwalde, jetzt bei ihrer Tochter Anna Zayka, 3501 Rothwesten, Drosselstraße 13, am 31. Januar

Link, Rudolf, aus Königsberg, Buddestraße 7, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Schenkel, 415 Krefeld, Philadelphiastraße 127, am 5. Februar

Moritz, Eliese, aus Königsberg Bismarckstraße 13, jetz 24 Lübeck, Bülowstraße 57, am 3. Februar

Olschewski, Samuel, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 3. Februar

Rokosch, Emma, geb. Raffel, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt 43 Essen-Schonnebeck, Beisenstr. 76, am 3. Februar

Schigat, Emil, Bauer und Bürgermeister, aus Hirschflur, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2383 Jübeck, am 4. Februar

Wengel, Franz, aus Sauerschienen, Kreis Bartenstein, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 1, am 27. Januar

zum 75. Geburtstag

Doepner, Hermine, aus Lyck, jetzt 7812 Bad Krozingen, Schwarzwaldstraße 19, am 1. Februar

Ehlert, Wilhelm, aus Unter-Eißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 58 Hagen-Emst, Schultenhardstraße 28, am 26. Januar

Fest, Paul, aus Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel, Harriestraße Nr. 25, am 2. Februar

Fowinkel, Hanny, aus Pillau-Neutief, G-Straße 13b, jetzt 415 Krefeld, Uerdinger Straße 252, am 3. Februar

Gallmeister, Elisabeth, geb. Samorski, aus Ortelsburg, jetzt 2 Norderstedt 3, Schließfach 1347, am 6. Februar

Klammer, Richard, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 2085 Quickborn, Hardscheider Weg 44, am 4. Februar

Erwin Kroll

IMMANUEL KANT UND DIE MUSIK

Der große Philosoph, der mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks, gefolgt von seinem Diener Lampe, durch die Straßen Königsbergs wandelte, war ein Mann von Welt und keineswegs der trockene Stubengelehrte, den seine schwer verständlichen Hauptwerke vermuten lassen. Gleichwohl war Kant ein amusischer Mensch. Zwar ging er im Hause des schöngeistigen Grafen Heinrich Christian Keyserling ein und aus, wo man Musik machte, Komödie spielte und sich die neuesten Dichtungen vorlas, zwar versammelte sich auch in seinem eigenen Hause oft eine Tafelrunde gebildeter, aufgeschlossener Persönlichkeiten, aber von dem reichen Musikleben, dessen sich Königsberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfreute, blieb er im Grunde unberührt.

Wir wissen, daß Kant ohne Musik aufgezogen wurde, und daß er später seine Studenten ermahnte, dieser Kunst „nicht allzu stark zu frönen, da sie die Beschäftigung mit ernsten Wissenschaften gefährde". E. A. Ch. Wasianski, der des Philosophen letzte Lebensjahre beschrieb, verrät uns, daß dieser Gefallen an der Musik beim Aufziehen der Wache fand, und wenn sie aufmarschierte, die Mitteltüre der Hinterstube öffnen ließ, in welcher er wohnte. Überhaupt war ihm die rauschende Kriegsmusik lieber als Trauermusik, von der er durchaus nichts wissen wollte. Als er die Trauerkantate auf den Tod des Philosophen Moses Mendelssohn hören mußte, wäre er, um dem „ewigen, lästigen Winseln" zu entgehen, am liebsten davongelaufen. Auch wich er den Abendständchen der Studenten nach Möglichkeit aus, und den Insassen eines seiner Wohnung benachbarten Gefängnisses wurde das Singen auf seine Vorhaltungen hin verboten.

Der einzige bedeutende Musiker, zu dem Kant engere Beziehungen hatte, war J. Fr. Reichardt. Dieser besuchte als Student Kants Vorlesungen und schrieb seinem Lehrer 1790 folgenes:

Ihr weiser, gütiger Rat allein half mir auf dem Weg zur literarischen Bildung, die mich bald meine Kunst aus einem höheren Gesichtspunkte ansehen ließ, und Ihre edle Uneigennützigkeit, mit der Sie mir die Freiheit erteilten, Ihren Vorlesungen beiwohnen zu dürfen, verhalf mir, wenngleich damals noch nicht zu der philosophischen Bildung, die ich jetzt gewiß aus Ihrer Nähe ziehen würde, dennoch zu der Aufmerksamkeit und Liebe zu eigenem Nachdenken, die mich jetzt besser in den Stand setzen, aus Ihren vortrefflichen Werken mich zu unterrichten ...

Kant war es, der in Reichardt den kritischen Sinn entwickelte, Kant, der ihn von den sittlichen Grundlagen jedweder Kunst überzeugte. Nicht ohne Grund redete der große Philosoph seinen ehemaligen Schüler in seinen Briefen mit „Geehrtester Freund" an. Mochte er doch fühlen, daß dieser, der Künstler, ihm Blicke in ein Reich eröffnete, zu dem ihm, dem Denker, der Zugang verwehrt war. Reichardt andererseits brachte seinem Lehrer zeitlebens hohe Verehrung entgegen und erwies sich unter anderem erkenntlich dadurch, daß er auf einer seiner Reisen vorzügliche Landkarten des Königreichs Neapel für Kant erwarb und sie als Geschenk nach Königsberg schicken ließ.

Dieser amusische Denker Kant hat durch seine ‚Kritik der Urteilskraft' und seine ‚Anthropologie' trotzdem die Musikanschauungen der ihm folgenden Generationen spürbar beeinflußt. Nicht nur, daß seine Landsleute und Jünger, der Dichter Herder und der Komponist Reichardt, von seinen Vorlesungen stark zu eigenen, weithin wirkenden kunstästhetischen Betrachtungen angeregt wurden, Kants ‚kategorischer Imperativ' wirkte auch in Beethoven. Daß schön ist, was ohne Begriffe gefällt, daß das Schaffen des Künstlers unbewußt vor sich geht, daß das Genie der Kunst die Regel gibt, daß endlich das Schöne

Der Komponist, Musikkritiker und Musikschriftsteller Dr. Erwin Kroll begeht am 3. Februar seinen 85. Geburtstag. Über die Stationen seines an Arbeit und an Erfolgen reichen Lebens, über seine Werke und nicht zuletzt über seine Begegnungen und Freundschaften mit großen Zeitgenossen brachten wir im Ostpreußenblatt mehrfach ausführliche Berichte. Heute soll ein kurzes Kapitel aus seinem bedeutenden Werk ‚Musikstadt Königsberg' ein Beispiel aus seinem literarischen Schaffen geben.

Alle guten Wünsche gelten dem Ostpreußen Erwin Kroll, an dessen Worte bei der Verleihung des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen im Jahre 1960 wir heute noch einmal erinnern wollen: „Der Weg, den wir gegangen sind, führte durch unsere Heimat. Das Gedenken an ihre Natur, ihre Kunst, ihre Kultur darf im Herzen der Ostpreußen nie versiegen ..."

wie das Wahre und Gute im Gemüt des Menschen wurzelt und nicht etwa eine Eigenschaft äußerer Dinge ist, das sind Gedanken Kants, die alsbald Gemeingut wurden.

Wenn nun auch die musikästhetischen Teile im Gebäude der Kantischen Philosophie einander zu widerstreben scheinen, so tragen sie doch schon Keime in sich, aus denen im 19. Jahrhundert für Inhaltsästhetiker sowohl wie für Formalisten Neues erwuchs. Der Idealist Kant, der die Musik ästhetische Ideen übermitteln läßt, bekennt sich andererseits auch zu den sensualistischen, pathologischen Wirkungen dieser Kunst, und wie er als Formalist den Wert des ‚Tonspiels', der ‚mathematischen Schönheit' der Klanggebilde abzuschätzen weiß, so definiert er die Musik andererseits auch als ‚Sprache der Affekte'.

Mit alledem, so widerspruchsvoll es auch erscheinen mag, hat Kant, den Nietzsche nach anfänglicher Hochachtung einen „Begriffskrüppel" nannte, auf Denker wie Schiller und Schelling, auf Musikästhetiker wie Eduard Hanslick, Arthur Seidl, Hugo Riemann und Arnold Schering gewirkt, und er wirkt weiter in unsere Zeit hinein, die ja, wie die ‚Zwölftonlehre' erkennen läßt, von jener ‚mathematischen Schönheit' der Musik besonders angetan ist.

*

Dies Kapitel wurde entnommen dem Band ‚Musikstadt Königsberg', Geschichte und Erinnerung, von Erwin Kroll, erschienen im Atlantis Verlag, Freiburg i. Br. und Zürich.

Lasarzewski, Karl, aus Klein Sarken, Kreis Lyck, jetzt 6203 Hochheim, Weinbergstraße 33, am 6. Februar

Naß, Willy, Rektor i. R., aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7418 Metzingen, Schillerstraße 14, am 4. Februar

Raeder, Ida, geb. Voges, aus Königsberg, Lizentgraben 25, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 65c, am 1. Februar

zur goldenen Hochzeit

Engelhardt, Wilhelm und Frau Anna, geb. Wiegand, aus Ragnit, Bromberger Straße 11, jetzt 48 Bielefeld, Meierfeld 47 c, am 6. Februar

Fuhrmann, Wilhelm, Versicherungsinspektor i. R., und Frau Margarete, geb. Götz, aus Sumpf, Kreis Pr.-Holland und Elbing, jetzt 24 Lübeck, Folke Bernadottestraße 30, am 29. Januar

Gerau, Ernst und Frau Gertrud, geb. Naggies, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 239 Flensburg-Mürwik, Twedter Holz 2, am 4. Februar

Gritzan, Heinrich und Frau Wilhelmine, geb. Patz, aus Babenten, Kreis Sensburg, jetzt 437 Marl-Hüls, Ovelheider Weg 40, am 3. Februar

Surkus, Ernst und Frau Ida, geb. Augustin, aus Königsberg, Königstraße 78, jetzt 4931 Lage-Heiden, Lagesche Straße 15, am 26. Januar

zum Diplom

Geschwandtner, Karl-Heinz, (Paul Geschwandtner und Frau Hertha, geb. Dömke, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau), jetzt 797 Leutkirch, Am Hag 9, hat im Dezember sein Studium der Sozialwissenschaften an der Universität in Göttingen mit dem Diplom abgeschlossen. Er hat die Fächerkombination Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaftstheorie und Arbeitsrecht gewählt.

zum Jubiläum

Kusserow, Lilly, Krankenschwester, aus Königsberg, Libauer Straße 2, jetzt 2 Hamburg 62, Heynemannstraße 9, beging beim Krankenhaus Ochsenzoll ihr 25jähriges Dienstjubiläum.

zur bestandenen Prüfung

Hellwig, Reimar, (Technischer Bndesbahnoberinspektor Herbert Hellwig und Frau Elsbeth, geb. Köller, aus Milchbude, Kreis Angerapp), jetzt 35 Kassel 1, Wilhelmshöher Allee 28, hat die Diplom-Hauptprüfung in der Fakultät für Maschinenbau an der Technischen Hochschule Darmstadt mit dem Prädikat „Gut" bestanden.

Kluever, Gerlind, geb. Digutsch, (Steuerobersekretär i. R. Erich Digutsch und Frau Erna, geb. Barann, aus Bischofsburg, Waldstraße 9), jetzt 311 Uelzen, Oldenstädter Straße 44, hat in Hamburg die zweite Lehrerprüfung für das Lehramt an Volks- und Realschulen mit dem Prädikat „Gut" bestanden.

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 25 Jahren

München, 25. Januar 1946

Amerikanische Offiziere haben ihren deutschen Bekannten die Ausgabe der „New York Times" vom 13. 11. 1945 ausgehändigt, die sie vom Weihnachtsurlaub in den Vereinigten Staaten mitgebracht haben. In dieser Ausgabe der New Yorker Zeitung schrieb die Journalistin Anne O'Hara McCormick, bei der Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihren Heimatgebieten handele es sich um „die unmenschlichste Entscheidung", die jemals von Regierungen getroffen worden sei, „welche doch sonst für die Verteidigung der Menschenrechte eingetreten sind".

München, 28. Januar 1946

Aus gut unterrichteten Kreisen der amerikanischen Besatzungsmacht wurde hier bekannt, daß nicht weniger als 30 Mitglieder des US-Senats den amerikanischen Schatzminister H. Dexter White dringend aufgefordert haben, die von ihm verfügte Sperre der Versendung von Lebensmittelpaketen nach Deutschland aufzuheben. Die Senatoren hätten erklärt, sie würden die gesamte Tätigkeit des Oberhauses des Kongresses durch Dauerreden lahmlegen, wenn nicht endlich dem Gebote der Menschlichkeit stattgegeben werde. Besonders bemühe sich der Senator William Langer, der selbst deutscher Herkunft sei, um Hilfe für die Ostvertriebenen in Westdeutschland.

Hannover, 27. Januar 1946

Seit Mitte des Monats existiert hier ein Landesflüchtlingsamt für die Provinz Hannover. Bei den Regierungspräsidenten wurden Bezirksflüchtlingsämter, bei den Landkreisen und in den kreisfreien Städten Kreisflüchtlingsämter eingerichtet.

Vor 40 Jahren

Hannover, 8. Februar 1931

Im Zuge der Ansiedlung von Landwirten werden in Ostpreußen zwei Siedlungen für hannoversche Bauernsöhne geschaffen, eine evangelische in Zielkeim (Samland) und eine katholische in Buchwalde, Kreis Stuhm.

Berlin, 12. Februar 1931

Die deutschen Universitäten und sonstigen Hochschulen werden zum Semesterabschluß eine „Ostdeutsche Woche" veranstalten.

Von Woche zu Woche

Keine Fortschritte

Das 13. Berlin-Gespräch der vier Großmächte ist in West-Berlin ohne erkennbare Fortschritte verlaufen. Die vier Botschafter vereinbarten, ihr nächstes Treffen im ehemaligen Kontrollratsgebäude am 9. Februar abzuhalten. Westliche Diplomaten äußerten sich über den Verlauf des Gespräches sichtlich unzufrieden.

Spartakus diktiert

Der Ring der christlich demokratischen Studenten hat dem sozialdemokratischen Hochschulbund vorgeworfen, keine „sozialdemokratische", sondern eine mehr oder weniger unverhüllte kommunistische Politik zu betreiben. Der RCDS-Bundesvorstand startete eine „Aufklärungskampagne" im Bundesgebiet, um die Studentenschaft darüber zu informieren, daß die Politik des SHB praktisch von den Spartakusgruppen und der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) diktiert werde.

Attentatsplan aufklären

Eine umfassende Unterrichtung der Öffentlichkeit über das angeblich auf Bundeskanzler Willy Brandt während seines Kenia-Aufenthalts geplante Attentat hat die CSU-Landesleitung von der Bundesregierung gefordert. In einer in München veröffentlichten Erklärung verlangte die CSU vor allem Aufklärung darüber, ob es sich bei den von Staatssekretär Egon Bahr erwähnten „Rechtsextremisten" um Personen deutscher oder fremder Nationalität handele.

Bedenklich

Die Frankfurter Internationale Automobilausstellung (IAA) fällt 1971 aus. Der Verband der Deutschen Automobilindustrie (VDA) gibt als Grund die außerordentlich bedrohliche Kostenentwicklung in diesem Industriezweig an.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Bis hierher hat uns Gott gebracht durch seine große Güte.
Am 4. Februar 1971 feiern wir das Fest unserer Goldenen Hochzeit.
Wir grüßen Verwandte, Freunde und Bekannte aus unserer lieben Heimat Gilge am Kurischen Haff, Ostpreußen.
Do wer ons to Hus.

Ernst Gerau
und Frau Gertrud
geb. Naggies

239 Flensburg-Mürwik, Twedter Holz 2

---

26. Januar 1921 — 26. Januar 1971

50 JAHRE

gingen wir gemeinsam durch Freud und Leid.

Ernst und Ida Surkus
geb. Augustin
aus Königsberg Pr., Königstraße 78

jetzt 4931 Lage-Heiden, Lagesche Straße 15



Meisterjubiläum

Am 21. Januar 1921 im Ofensetzerhandwerk abgelegt vor der Handwerkskammer Königsberg Pr.; selbständig seit April 1919 in Korschen, Kr. Rastenburg, bis zur Vertreibung Januar 1945.
Seit April 1945 selbständig in Hitzacker (Elbe) bis 1965, seitdem führt mein Sohn den Betrieb.

Gustav Platz
Töpfermeister
3139 Hitzacker (Elbe)
Drawehnertorstraße 20

Am 7. Februar 1971 feiert meine liebe Großtante

Schwester

Annemarie Peterschun
aus Kulsen bei Benkheim

ihren 70. Geburtstag.

Es gratuliert und wünscht Gottes Segen im Namen aller

Großenkel Uwe

45 Osnabrück, Starweg 3

75

Am 1. Februar 1971 feiert mein lieber Mann und guter Vater

Kurt Wittram
aus Ostseebad Cranz und Königsberg Pr., Kalthöfsche Straße 42/43

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen ihm noch viele gesunde Lebensjahre

Ehefrau Martha
und Sohn Erwin

744 Nürtingen, Roßbergstraße 3

75

Am 2. Februar 1971 feiert unser lieber Papa und Opa

Paul Fest
aus Heiligenbeil

bei guter Gesundheit und voller Schaffenskraft seinen 75jährigen Geburtstag.

Hierzu gratulieren recht herzlich

Inge, Hans-Georg mit Familien und Burkhard

23 Kiel, Harriestraße 25



Am 3. Februar 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emma Rokosch
geb. Raffel
aus Bieberswalde, Kreis Osterode, Ostpreußen
jetzt 43 Essen-Schonnebeck, Beisenstraße 76

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen, daß Gott sie noch viele Jahre erhalten möge

ihre dankbaren Töchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



Am 3. Februar 1971 feiert Herr

Karl Karwowski

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm noch viele gesunde Lebensjahre

seine Frau Hedwig, geb. Sameck
seine Kinder
Christel mit Familie
Gerda mit Familie
Gertrud mit Familie
Hanna mit Familie
Klaus

Widminnen, Kr. Lötzen, Ostpr.
8851 Neuburg (Donau), Schlesierstraße 34

Am 15. Januar 1971 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, Herr

Friedrich Heß

seinen 80. Geburtstag, so Gott will, vollendet am 15. Februar 1971 unsere liebe Mutter, Frau

Anna Heß
geb. Poweleit
aus Lobellen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Mecklenburg

ihr 83. Lebensjahr.

Wir gratulieren von ganzem Herzen und wünschen noch einen zufriedenen Lebensabend.

Im Namen der Kinder
Charlotte Artschwager, geb. Heß

7 Stuttgart 1, Rotenbergstr. 64

Am 2. Februar 1971 feiert unser lieber Vater

Albert Rokies
aus Landskron, Kr. Bartenstein

so Gott will, seinen 87. Geburtstag.

Dazu gratulieren ihm herzlichst in großer Dankbarkeit

seine Töchter
Schwiegersohn
und Großkinder

3211 Schulenburg (Leine), Am Anger 9

85

Mein ein und alles auf dieser Welt, mein schönstes Gottesgeschenk, das mir noch verblieb, mein goldiges Muttilein, Frau

Elise Schröter
geb. Both
aus Königsberg Pr., Korinthendamm 21
jetzt 1 Berlin 19, Heerstr. 22 a

begeht, so Gott will, am 1. Februar 1971 ihren 85. Geburtstag.
Gott segne und beschütze sie und lasse sie, nach schwerer Krankheit langsam genesend, ihre alte Fröhlichkeit und Gesundheit wieder erlangen. In unserer aller Freude — wiedererlangen.

In tiefer Dankbarkeit
ihre Tochter Gerda



101

Elisabeth Prengel
geb. Weide

aus Gerdauen, Ostpreußen Hindenburgstraße 19

jetzt 671 Frankenthal (Pfalz) 1, Wormser Straße 136

feiert am 6. Februar 1971 ihren 101. Geburtstag.

HERZLICH GRATULIEREN

ihre Tochter Ella Krause
alle Verwandten
sowie Erwin und Ilse Kern, geb. Rodmann

Am 4. Februar 1971 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Emil Schigat
Bauer und Bürgermeister
aus Hirschflur, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 2383 Jübek, Kr. Schleswig

seinen 80. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche und noch viele Jahre bei guter Gesundheit

im Namen aller Angehörigen
Gerda und Fredi

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Für die Gratulationen zu meinem 80. Geburtstage sage ich hiermit allen Gratulanten herzlich schönen Dank.

Ida Heßke
aus Kahlholz
jetzt
4352 Herten-Langenbochum, Marler Straße 295

Für die vielen guten Wünsche zu meinem 80. GEBURTSTAG danke ich allen Freunden, Bekannten und ehemaligen Gästen meines Hauses herzlichst.

Paul Freiwald

2 Hamburg 54 (Bosau), Alte Kollaustraße 32

Unsere liebe

Frieda Hamann
Postassistentin a. D.
Königsberg Pr.

ist am 17. Dezember 1970 im Alter von 74 Jahren sanft entschlafen.

Es trauern um sie
Käthe Schmidt
und alle, die sie lieb hatten

Schnack, 2 Hamburg 34, Hermannstal 48

Am 28. Januar 1971 jährte sich zum ersten Male der Todestag meines lieben, unvergeßlichen Mannes, unseres lieben, guten Vaters

Albert Kalb
aus Kussen, Kreis Schloßberg

In stillem Gedenken
Selma Kalb, geb. Morch
3001 Altenhagen, Kreis Celle
Kinder Ursula, Elfriede, Hildegard und Rosemarie

Am 16. Januar 1971 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Berta Spitzkowski
geb. Huuk
aus Gilge, Kreis Labiau

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Spitzkowski
und Kinder

2286 Keitum/Sylt

Die Trauerfeier fand am 20. Januar 1971 statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief unser Vater und Bruder

Hermann Reese
aus Cranz, Ostpreußen
* 23. 1. 1884 † 18. 1. 1971

In stiller Trauer
Erna Hauswald, geb. Reese
Emil Hauswald
Lisbeth Schneidereit, geb. Reese
Franz Schneidereit
Fritz Reese und Frau Anneliese
Hermann Reese und Frau Elly
Anna Kristandt, geb. Reese
und alle Angehörigen

2057 Geesthacht, Heidestraße 17

Nach einem erfüllten Leben mit fast 91 Jahren ist unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Schwester und Tante

Lina Salesch
geb. Tiedtke
aus Rastenburg

nach schwerem Leiden heimgegangen in die Ewigkeit.

Wir danken für alle Fürsorge und Güte.

In stiller Trauer
Gertrud Zabel, geb. Salesch, und Familie
Elfriede Debler, geb. Salesch, und Familie
x 9625 Ruppertsgrün bei Werdau, Werdauer Str. 7
Gerhard Salesch und Familie
1 Berlin SW 61, Stresemannstraße 34
Herbert Salesch und Familie
x 4251 Polleben, Kr. Eisleben, Schulstraße 4
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

7505 Ettlingen, Rheinstraße 48

Wir haben am 15. Dezember 1970 in Polleben von ihr Abschied genommen.

---

†

Gott der Herr nahm nach einem arbeitsreichen Leben, voller Liebe und Fürsorge für ihre Lieben meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Klaffka
geb. Schuster
aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg

plötzlich und unerwartet kurz nach Vollendung des 82. Lebensjahres zu sich.
Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit und sind glücklich, sie so lange gehabt zu haben.

In stiller Trauer
August Klaffka
Kinder, Enkel und Urenkel

2 Schenefeld/Hamburg, Schulstr. 28, den 6. Januar 1971

Von schwerer Krankheit erlöst wurde am 21. Januar 1971 im 83. Lebensjahre mein guter Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Majewski
aus Korschen

In stiller Trauer
Anna Majewski
Eva und Erich Böttger
und Sigrid
sowie alle Angehörigen

2447 Heiligenhafen, Thulboden 50

Ein Herz steht still, wann Gott es will.

Unser liebes, so sterbebereites Muttchen und Großchen

Emma Röder
vormals Radzimanowski, geb. Joost
Hebamme
aus Podleiken, Kreis Osterode

ist im hohen Alter von 93 Jahren am 12. Januar 1971 von Gott dem Herrn in ein besseres Leben abgerufen worden.
Ihre nimmermüden Hände ruhen jetzt für immer.

In stiller Trauer
Helene Wegner, geb. Radzimanowski
Selma Radzimanowski, geb. Radzimanowski
Karl Malade und Frau Elvira, geb. Radzimanowski
Renato Pozzi und Frau Evelyn, geb. Röhr
und alle Verwandten und Freunde

1 Berlin 26, Alt-Wittenau 37

Nach langem Leiden entschlief heute unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Basner
geb. Neumann
Pr.-Holland, Ostpr., Gartenstr. 6

im Alter von 75 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bruno Basner und Frau Marianne, geb. Ernst
Enkel- und Urenkelkinder

48 Bielefeld, den 14. Januar 1971
Arndtstraße 30

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 19. Januar 1971, auf dem Sennefriedhof statt.

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 14. Januar 1971 unsere liebe Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Auguste Schwabe
geb. Schwarznecker

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Gustav Kalweit

401 Hilden, Engelbertstraße 19

Die Trauerfeier hat am 19. Januar 1971 in der Kapelle des Hildener Hauptfriedhofes stattgefunden.

ES IST SEHR WICHTIG

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Am 21. Januar 1971 schloß nach kurzer Krankheit für immer ihre lieben Augen meine liebe Frau, mein Mütterlein und gute Omi

Friedel Pflaumbaum
geb. Kurowsky
* 7. 8. 1892

Es trauern um sie
Ernst Pflaumbaum
Ilse Tarray, geb. Pflaumbaum
Peter Tarray

35 Kassel, Grillparzerstraße 42

Unfaßbar für uns verschied am 15. Januar 1971 unsere liebe, herzensgute und treusorgende Schwester

Gertrud Sommer
geb. Hohmann
aus Königsberg Pr., Straußstraße 2
geb. 25. 6. 1895 gest. 15. 1. 1971

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Helene Hohmann
Ella Hohmann

33 Braunschweig, Steinriedendamm 11

Psalm 90, 10

Am Mittwoch, dem 6. Januar 1971, haben wir unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Adeline Broszio
geb. Kundoch
aus Schwenten, Kreis Angerburg

auf dem Friedhof Isernhagen K B der Mutter Erde übergeben.

Ein sanfter Tod beendete ihr langes Leben im 94. Lebensjahre am 2. Januar 1971.

Es trauern
Familie Willy Broszio
Familie Willy Brandstädter

3001 Isernhagen FB, Pommernweg 2, im Januar 1971

Völlig unerwartet entschlief am 13. Januar 1971 meine liebe Frau, unsere gute Mutter Schwester, Oma, Uroma und Schwiegermutter, Frau

Anna Mross
geb. Jestzremski

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Karl Mross
Lotte Skusa, geb. Mross, mit Kindern und Familien
Erika Hoffmann, geb. Mross, und Familie
Otto Mross und Familie
und Verwandte

8711 Effeldorf, Bahnhofstraße 18, im Januar 1971

Heute um 7 Uhr entschlief sanft nach einer 56jährigen glücklichen Ehe im 78. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Ross
geb. Foerter
aus Kildehnen, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Robert Ross
Werner Ross, Oberstleutnant
Alberta Ross, geb. Brons
Heinz Gröpper
Irmgard Gröpper, geb. Ross
Enkel, Urenkel
und die Verwandten

5062 Hoffnungsthal, Rotdornallee 53, den 16. Januar 1971

Trauerfeier und Beisetzung haben auf dem Zentralfriedhof am Sommerberg am 20. Januar 1971 stattgefunden.

Meines Vaters beste Lebensgefährtin, uns Kindern liebevolle, gütige Mutter verstarb im Alter von fast 79 Jahren, Frau

Hedwig Hebestreit
geb. Rutschinski
Heinrichswalde-Neukirch, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
die Letzte einer glücklichen Familie
Lieselotte Hebestreit

852 Erlangen, Richterstraße 3

Am 14. Januar 1971 wurde sie in aller Stille beigesetzt.

Ein tapferes Leben endete nach harten Schicksalsschlägen.

Katharina Baumgart
geb. Schwiderski
aus Lyck, Danziger Straße 4
geb. 19. 3. 1884 gest. 2. 1. 1971

In Dankbarkeit und Liebe
Max Jablonski
und alle Angehörigen

2 Hamburg 62, Höpen 26

Die Beerdigung hat am 8. Januar 1971 in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Am 11. Januar 1971 verstarb meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter

Gerda Kunze
geb. Nolde
aus Ublick, Kreis Johannisburg

im 60. Lebensjahre.

Ihre lange Krankheit ertrug sie mit bewunderungswürdiger Haltung.

In tiefer Trauer
Obermedizinalrat Dr. med. Fritz Kunze
Dr. med. Gert Kunze und Frau Gerlinde, geb. Resa, Ahrensbök
Dr. med. Jörg Kunze und Frau Brigitte, geb. Tank, Dannenberg (Elbe)
cand. med. Wolf Kunze und Frau Regina, geb. v. Treyden, Bad Schwartau
sowie 7 Enkelkinder

24 Lübeck, Melanchthonstraße 6

Nach einem reich erfüllten Leben verließ uns nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter

Marie Jezierski
geb. Falk
aus Skomanten, Kreis Lyck, Ostpreußen

im 94. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Jezierski

2 Hamburg 50, Goethestraße 30

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 22. Januar 1971, auf dem Friedhof zu Hamburg-Bergstedt.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Wwe. Maria Kretschmann
geb. Klein
Stangenwalde, Kreis Sensburg

im Alter von 81 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten der katholischen Kirche.

In stiller Trauer
Erich Blum und Frau Agnes, geb. Kretschmann
Klaus Iwanski und Frau Maria, geb. Kretschmann
Enkel, Urenkel und alle Anverwandten

5358 Bad Münstereifel, Kölner Straße 51, den 9. Januar 1971

---

†

Mir ist eine große Tür aufgetan,
die viel Frucht verheißt.
1. Kor. 16, 9

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester
Diakonisse

Emma Szesny
geboren am 27. Mai 1891
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1923
am 20. Januar 1971 nach schwerer Krankheit aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Elisabeth Gräning, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

457 Quakenbrück, den 20. Januar 1971
Die Beerdigung hat am Samstag, dem 23. Januar 1971, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück stattgefunden.

---

†

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Uroma und Tante

Berta Krauledat
geb. Augustat
aus Angereck, Kreis Gumbinnen

wurde am 18. November 1970 im Alter von 88 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Dorn, geb. Krauledat

2411 Niendorf a. St. über Mölln

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Sohn und Bruder, der

Forst- und Landwirt

Werner Hermann Franz Voigdt-Eibenburg
Rittergutsbesitzer, Patronatsherr, Ltn. d. R. R.R. I., EK II. Kl.
aus Kreis Angerapp

im 70. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Emma Voigdt, geb. Lorscheid
Wolf-Eckardt Voigdt
Claus-Werner Voigdt
Gertrud Voigdt
Steffan Voigdt
Helene Voigdt, geb. Kroll
Ursula Wollmann, geb. Voigdt

8961 Mittelberg, Oy Bachtel 24 1/5, den 11. Januar 1971

Unser Herr nahm heute meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Bressem
Schmiedemeister
in Werschen, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

Er starb nach längerem, schwerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Klara Bressem, geb. Meyer
Kinder, Enkelkinder
Schwester und Anverwandte

4072 Wickrathberg, Dorfstraße 55, den 29. Dezember 1970

Am 29. Dezember 1970 entschlief nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Herr

Bernhard Langkau
aus Königsberg Pr., Hinterroßgarten 49

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Walter Langkau und Frau
858 Bayreuth, Funckstraße 2
Gerd Langkau und Familie
896 Kempten (Allgäu), Schillerstraße 38
Rosemarie Sauter, geb. Langkau, mit Familie
285 Bremerhaven, Düppelstraße 3

Die Beerdigung fand am Neujahrstage, dem 1. Januar 1971, auf dem Friedhof in Mistelgau statt.

---

†

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.
Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach: Ich rufe dich.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 4. Januar 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Geschwendt
aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Meta Geschwendt, Gattin
Liesbeth Baumeister, Tochter, mit Gatten
Gerhard Geschwendt, Sohn, mit Familie
Horst Geschwendt, Sohn, mit Familie
Alfred Geschwendt, Sohn, mit Familie
Waltraud Hambel, Tochter, mit Familie

8070 Ingolstadt, den 18. Januar 1971
Christopf-v.-Schmid-Straße 19

Die Beerdigung fand am 7. Januar 1971 auf dem Südfriedhof in Ingolstadt statt.

Statt Karten!

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Vaters

August Strysio
aus Johannisburg

danken wir allen Freunden, Bekannten und allen Landsleuten.

Helmut und Gretel Strysio

304 Soltau, Wiesenstraße 2



Am 16. Januar 1971 verschied plötzlich und unerwartet unser

1. Vorsitzender

Herr Gerhard Knobe

aus Deutsch-Eylau, Westpreußen

Seine unermüdliche Fürsorge, Aufopferung, Treue und ständige Bereitschaft werden uns Verpflichtung sein.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen

Der Vorstand

Konstanz, den 16. Januar 1971

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Gott der Herr nahm nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben, treusorgenden Mann, guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Hamann

aus Löwenhagen und Tapiau

im Alter von 68 Jahren in sein Reich.

In stiller Trauer
Maria Hamann, geb. Brandtner
Emil Hense und Frau Marliese, geb. Hamann
Enkel Brigitte und alle Anverwandten

4300 Essen-West, Mommsenstraße 42, den 12. Januar 1971
4270 Dorsten III, Krusenweg 14

Wir stehen schweigend vor erloschenem Leben.
In dunkler Trauer schwermutvollem Weben
sind wir dem Menschen, der verging, verbunden.
Was unser Herz in seinem Bann empfunden,
das lebt nun weiter auf verschwiegenen Pfaden,
um dann und wann, mit eignem Glanz beladen,
uns eigen tröstlich durch den Lauf der Zeiten
mit seinem Bilde heimlich zu begleiten.

Am 23. Januar 1971 entschlief im 85. Lebensjahre

Otto Lippke

Lehrer i. R.

aus Allenburg, Kreis Wehlau

In tiefer Trauer
Werner Lippke und Frau Dora, geb. Schmidtke
Wilhelm Hoevel und Frau Christel, geb. Lippke
6 Enkel, 4 Urenkel
und Anverwandte

672 Speyer (Rhein), Seekatzstraße 18, Kaltenkirchen

Die Beerdigung fand am 27. Januar 1971 in Speyer statt.

Am 12. Januar 1971 ist mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Gallin

aus Kermen, Kreis Angerapp

im 91. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Maria Gallin, geb. Lipka
Heinz Gallin mit Familie

7501 Hohenwettersbach, Batzenhofweg 13
7570 Baden-Baden, Lange Straße 47

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verstarb am 1. Januar 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Karl Sterna

aus Narzym bei Soldau

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Sterna, geb. Gradtke
August Sterna und Frau Mia, geb. Atzor
Horst Sterna und Frau Gerda, geb. Mallek
Minna Grütz, geb. Sterna
Heinz und Heike als Enkelkinder

465 Gelsenkirchen, Fersenbruch 2

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 5. Januar 1971 auf dem Westfriedhof in Gelsenkirchen-Heßler zur letzten Ruhe gebettet.

Unser guter, treusorgender Vater, Groß- und Urgroßvater

Erich Friesel

aus Labiau, Ostpreußen

ist im 84. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ursula Cartellieri, geb. Friesel
im Namen aller Angehörigen

314 Lüneburg, Herderstraße 1, den 5. Januar 1971

Im gesegneten Alter von 87 Jahren entschlief am 18. Januar 1971 ruhig unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Seefischer

Hermann Reese

aus Cranz, Ostpreußen

Er folgte seiner lieben Frau **Anna**, geb. Lunkeit, nach dreizehn Monaten.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Krause, geb. Paulien

2057 Geesthacht, Heidestraße 17, den 18. Januar 1971

Die Beerdigung hat auf dem Waldfriedhof in Geesthacht stattgefunden.

Nach langer Krankheit verstarb mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Walter Ott

Kreissparkassen-Direktor a. D.

* 4. 1. 1892 in Marienburg † 17. 1. 1971

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Paul Ott

2 Hamburg 57 (Eidelstedt), Zugführerweg 16

Trauerfeier war am Montag, dem 25. Januar 1971, um 10 Uhr in der Elisabethkirche, Hamburg-Eidelstedt, Dorfstraße.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein herzensguter Mann, unser lieber, treusorgender Vater und Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Mühlenbesitzer

Rudolf Müller

aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil
* 18. 1. 1899 † 3. 1. 1971

in den ewigen Frieden eingegangen.

In stiller Trauer
Meta Müller, geb. Heßke
mit Angehörigen

722 Schwenningen a. N., Hochfirststraße 3

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Pate, Onkel und Schwager

Hermann Klautke

aus Mohrungen, Ostpreußen, Poststraße 4

im Alter von 65 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Helene Klautke, geb. Lerbs
Erich Klautke, Sohn, mit Familie
Dorothea Klautke, Tochter, und Gunther
Dorothea Klautke, Schwester
sowie alle Anverwandten

8543 Hilpoltstein (Mainfranken), den 7. Januar 1971
Holzgartenstraße 4

Die Beerdigung fand am 11. Januar 1971 in Hilpoltstein statt.

---

†

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Korff

(Korytkowski)

Landwirt
und Hauptmann a. D.
aus Herzogskirchen

im 77. Lebensjahre.

In Dankbarkeit
Gernot Korff
Irmgard Korff, geb. Braker
Susann, Silke, Henning
und alle Angehörigen

235 Neumünster, Nachtredder 49, den 31. Dezember 1970
2351 Dätgen, Kreis Rendsburg-Eckernförde

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 6. Januar 1971, um 14 Uhr von der Auferstehungskapelle aus statt.

Ein arbeitsreiches Leben voller Pflichterfüllung ist zu Ende gegangen.

Dr. jur. Erhard Land

Ltd. Krim.-Dir. a. D.

* 21. März 1909 † 16. Januar 1971

In großer Trauer
Gisela Land, geb. Mackentanz
Joachim und Renate Land, geb. Trautzsch
Marianne Land
Johann und Elisabeth Misch, geb. Land
Dorothea und Barbara
Dr. Erich Land und Familie

2 Hamburg 50, Hohenzollernring 63

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 1. Februar 1971, um 13.30 Uhr im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle B, statt.

Der Heimat treu bis in den Tod.

Fern seiner geliebten ostdeutschen Heimat entschlief am Ende einer BdV-Tagung in der Staats- und Heimatpolitischen Bildungsstätte „Der Heiligenhof" bei Bad Kissingen plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Neffe, unser Bruder, Vetter, Onkel und Schwager

Leo Lotzkat

ehem. Preuß. Domänenadministrator
Landw. Versuchs- und Beratungsringleiter i. R.

geb. am 29. 4. 1899 in Kl.-Warkau, Kreis Insterburg
gest. am 2. 1. 1971 i. d. Gem. Garitz, Kr. Bad Kissingen

In stiller Trauer
Elsa Lotzkat, geb. Conrad
Konrad Lotzkat und Frau Erika, geb. Dürr
Enkel Lothar
und Verwandte

2148 Zeven, Lerchenweg 28

Nach langer, schmerzvoller Krankheit entschlief am 17. Dezember 1970 für uns alle völlig unerwartet mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Schmiedemeister

August Lange

Kerschken, Kreis Angerburg

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Marie Lange, geb. Szibalski
Friedr.-Wilhelm Bremer
und Frau Ursula, geb. Lange
Axel und Lutz als Enkelkinder

3044 Dorfmark, Unterer Mittelhof 4

Nach schwerer Krankheit ist am 19. Januar 1971 mein lieber Mann, unser guter Bruder und Onkel

Max Skindel

im Alter von 79 Jahren für immer eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Skindel, geb. Prange

2 Hamburg 26, Griesstraße 35

Beisetzung am Donnerstag, dem 4. Februar 1971, um 13 Uhr von der Kapelle 11, Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.

„Es ist genug", spricht der Herr

Nach kurzer, heftiger Krankheit nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Böttcher

aus Mägdeberg, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
Charlotte Böttcher, geb. Buddrus
Edith Meyer Wwe., geb. Böttcher
Herbert Böttcher und Frau Elisabeth, geb. Sürig
Oskar Böttcher
Enkel und alle Angehörigen

286 Osterholz-Scharmbeck, Sandbeckstraße 17, den 7. Januar 1971

Eine Lanze für die Freiheit

Freies Gesamtdeutschland statt der sowjetischen Zwei-Staaaten-Theorie muß das Ziel sein

Es ist lebhaft zu begrüßen, daß gerade jetzt, will sagen im zeitlichen Vorfeld der möglichen Gefahr einer Ratifizierung der Bonner Verzichtsverträge mit Moskau und Warschau ein politisch aktuelles Werk erscheint, das die ganze Fragwürdigkeit der neuen Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel wohlgemerkt ins „rechte" und nicht ins „linke" Licht rückt. Das Buch trägt den Titel „Im Interesse der Freiheit", als Verfasser zeichnet der CSU-Abgeordnete von Guttenberg, die Publikation erfolgt durch den Stuttgarter Seewald Verlag, Umfang 312 Seiten, Preis 19,80 DM. Guttenberg gilt seit vielen Jahren als außenpolitischer Experte der CSU-Bundestagsfraktion und er hat für längere Zeit den wichtigen Posten eines parlamentarischen Staatssekretärs im Bonner Bundeskanzleramt eingenommen, was ihn fraglos zu einem maßgebenden Urteil über unsere vielfältigen politischen Gegenwartsprobleme ermächtigt.

Sein Buch setzt sich aus Artikeln, Aufsätzen, Vortragsausschnitten, brillanten Streitgesprächen in Rundfunk und Fernsehen, aus scharfsinnigen Interviews und Reden vor dem Bundesparlament zusammen. Wir bedauern, daß wir der Fülle der hier mit eindrucksvoller Konsequenz angeschnittenen Fragen aus Raumgründen nur zum Teil gerecht werden können und beschränken uns daher vornehmlich auf die Bonner neudeutsche Ostpolitik, wie sie sich dem christlich-konservativen Guttenberg zur Zeit darstellt. Doch bevor wir hierauf näher eingehen, sei kurz noch einiges zur Persönlichkeit des Autors vermerkt.

Der unbequeme Widersacher Guttenberg ist naturgemäß unserer politischen Linken ein Dorn im Auge. Einmal verunglimpft man ihn als „Gaullisten", dann wieder als „kalten Krieger" und schließlich als „Kleineuropäer" oder „Katholischen Abendländer". Man kommt der Strahlungskraft seines politischen Wirkens noch näher, wenn man bedenkt, daß der Bonner Sowjetbotschafter Zarapkin einmal sinngemäß über ihn geäußert hat: Die Annahme einer friedlichen Grenzänderung zwischen den beiden Deutschland ist so absurd wie die Erwartung, der CSU-Baron von Guttenberg könnte Präsident der „DDR" werden. Unter hellhörigen Beobachtern ist dies ein Kompliment.

Eine SPD-Politiker erklärte während eines Wortgefechts im Bundestag, Guttenberg gehöre politisch „zu jenem Stand, den zu entmachten man in Deutschland leider versäumt habe". Peinlich, denn in der Kontrollratsbestimmung Nr. 24 aus dem Jahre 1946 hieß es beispielsweise: „Es ist notwendig, daß jede Person, die irgendeiner preußischen, ostpreußischen, pommerschen, schlesischen oder mecklenburgischen Adelsfamilie angehörte oder Mitglied der ostpreußischen oder schlesischen Landsmannschaften war, besondere Beachtung verdient, da solches in den meisten Fällen auf Grund ihrer Hingabe an die deutsche Tradition Entfernung oder Ausschluß rechtfertigt."

Über Bord geworfen

Wenn es sich nun in diesem überaus lesenswerten Buch vorwiegend um kritische Aussagen über die neue Bonner Ostpolitik handelt, so finden wir darin den erstaunlichen Hinweis, daß der Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner, noch am 14. Dezember 1966 im sozialdemokratischen „Vorwärts" schrieb: „Sollte sich das gegenwärtige System in der ‚DDR' demokratisieren, d. h. sollte der Bevölkerung die Möglichkeit freier und geheimer Wahlen gegeben werden, sollte die Volkskammer die gleichen Rechte erhalten wie sie der Bundestag hat, sollte die ‚DDR'-Regierung also eine demokratische Legitimation durch die Bevölkerung erhalten, so sehe ich keinen Grund, warum nicht die seitens der Bundesregierung mit Recht geübte Politik der Nichtanerkennung einer Revision unterzogen werden könnte."

Mit Recht wird sich der Leser sagen: was waren das noch für Zeiten! Ja, es waren eben die kurzen Jahre der Großen Koalition, da CDU/CSU und SPD zusammengingen, während die jetzige Haltung Wehners und seiner Parteifreunde beweist, wie schnell sich diese nur scheinbar Aufrechten wandeln können, indem sie derweilen bezüglich des Ulbricht-Regimes alles über Bord geworfen haben, was sie gestern noch einschränkend verkündeten. Herr von Guttenberg setzt dem entgegen, daß sich nicht etwa der Kreml, sondern daß sich lediglich die Politik in Bonn geändert hat, wobei er die zutreffenden Worte findet:

„Die Regierungen in Osteuropa, die Behörden in der Zone sind Teil eines kommunistischen Lagers unter der Vorherrschaft der Sowjetunion, unter der Vorherrschaft einer Politik, die bis heute keine Zeichen dafür gibt, von ihrer expansiven, revolutionären Zielsetzung abgerückt zu sein."

Dementsprechend wertet der Verfasser auch die nach seiner Ansicht gänzlich utopischen Vorstellungen des Staatssekretärs Egon Bahr, die in der durch nichts erwiesenen These von einem möglichen „Wandel durch Annäherung" gipfeln. Nach Guttenberg sind Freiheit und Selbstbestimmungsrecht mit Kommunismus und Totalitarismus schlechthin unvereinbar: „Zwischen sozialistischen und kapitalistischen Strukturen gibt es Kompromisse, Brücken und Übergänge — zwischen Freiheit und Unfreiheit nicht."

Mit dem instinktsicheren Gespür eines echten Politikers warnt Herr v. Guttenberg — sehr im Unterschied zu manchen Bonner Politikern — immer wieder davor, den westdeutschen und den sowjetischen bzw. polnischen Vertragstext für ein und denselben zu halten, zumal der Osten jederzeit in der Lage sei, seine Lesart nach Belieben durchzusetzen. So wirft der Autor z. B. die Frage auf, was in der Terminologie des Kremls „die Achtung der territorialen Integrität der ‚DDR'" bedeute. Doch nichts anderes, folgert Guttenberg, als den endgültigen und ausnahmslosen Verzicht auf jede Forderung nach freiheitlichen Veränderungen im anderen Teil Deutschlands! Und er fragt weiter, was denn eigentlich der schon lange von Brandt und Scheel strapazierte Begriff der „Normalisierung" beinhalten solle. Nur wenn man unsere Muttersprache frevelhaft außer Kraft setze, könne von einer „Normaliserung" die Rede sein, solange es noch eine Mauer gibt, Minenfelder, Todesstreifen, Schüsse in der Nacht und „keine Menschenrechte für alle Deutschen".

Unterstützt wird diese Besorgnis um eine unterschiedliche, wenn nicht gar widersprüchliche Vertragsauslegung beider Seiten, durch einen erst kürzlich in der seriösen britischen Zeitschrift „Economist" erschienenen Artikel, in dem es hieß: „Brandt hat sich mit seiner Politik gegenüber der Sowjetunion selbst in eine Ecke hineinmanövriert. In dem am 12. August 1970 unterzeichneten Vertrag gab er den Russen weitgehend das, was sie sich gewünscht hatten. Der deutsche Text der Verträge bezeichnet die Grenzen Europas als „unverletzlich", was bedeutet, daß sie nicht durch Gewalt verändert werden können. Der russische Text hingegen gebraucht das Wort „nyeruschimi", was weit mehr bedeutet als „unveränderbar". Die Russen, so fügt der „Economist" hinzu, werden ihren Text immer für maßgebend ansehen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch sein Werk das Bemühen, die Bonner Floskeln von „Entspannung" und den sog. „Realitäten" in Frage zu stellen. „Ich meine", so betont er, „daß letztlich doch nur der Entspannung bewirken kann, der die Spannung erzeugt hat. Entspannung heißt doch, die Spannung wegzunehmen, die auf uns liegt. Und niemand wird behaupten können, daß wir diese Spannungen erzeugt hätten". Der CSU-Politiker kommt am Ende seiner Beweiskette zu dem Ergebnis, daß die Ursache aller Spannungen „der sowjetische kommunistische Imperialismus, der sowjetische Welteroberungsdrang" ist, und daß der kalte Krieg im Grunde nichts anderes darstellt als „das Resultat eines unablässig erhobenen Herrschaftsanspruches einer Ideologie sowohl über jene, die schon unterworfen sind, wie über alle anderen, die noch unterworfen werden sollen".



„Die Regierung Mitteldeutschlands sitzt in Moskau. In Pankow unterhält sie lediglich ein Übersetzerbüro. Über die Entlassung der Sowjetzone in die Freiheit wird in russischer, nicht in deutscher Sprache entschieden."

Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg

Häufig erinnert Guttenberg an den „Deutschland-Vertrag" vom 26. Mai 1952, in dem sich die drei Westmächte verpflichteten, die Regierung der Bundesrepublik als die einzig legitime Regierung anzuerkennen, für ein ganzes freies Deutschland einzutreten und demzufolge gegen dessen Teilung zu wirken. Nach Auffassung des Barons können und werden die Westmächte sich „nicht ohne Zustimmung der Bundesrepublik" von ihrem verpfändeten Wort lösen, und außerdem verbiete ja auch unser Grundgesetz jeder Bundesregierung, eine derartige Zustimmung zu geben. Guttenberg zählt eine ganze Reihe der diplomatischen Umschreibungen auf, mit denen sich Brandt und Scheel aus dieser klaren, ja von ihnen sogar beeideten Verpflichtung herauszuschlängeln suchten. Jeder Schritt zur Aufwertung des Zonenstaates, der für die Westmächte bis zur Stunde jedenfalls noch kein „Staat" ist, würde dem klaren Text des „Deutschland-Vertrages" zuwiderlaufen. An die Stelle des unter Adenauer vereinbarten Zieles eines freien Gesamtdeutschlands würde andernfalls die Zustimmung zu der berüchtigten sowjetischen Zwei-Deutschland-These treten. Moskau hätte einen Sieg errungen, dessen Folgen unabsehbar wären. Die Grundlagen unserer Allianz mit dem Westen wären erschüttert. Jene Deutschen, die für das Bündnis eintraten, sähen sich enttäuscht, und die, die es bekämpft hätten, würden zum Hohngelächter des Kremls gerechtfertigt.

Zur brennenden Berlin-Frage sind in dem bemerkenswerten Buch u. a. die Feststellungen zu finden: „Die Bedeutung der alten Reichshauptstadt zwingt den Westen dazu, seine eigene Haltung nicht von taktischen Winkelzügen der anderen Seite, sondern vorrangig von der Frage abhängig zu machen, ob die Sowjetunion nach wie vor prinzipiell revolutionäre und expansive Absichten hat." An anderer Stelle heißt es: „Moskaus Berlin-Politik ist die gradlinige Fortsetzung der bisherigen sowjetischen Deutschland-Politik, die konsequent über die Neutralisierung und Entwaffnung der Bundesrepublik die Sowjetisierung ganz Deutschlands anstrebt. Niemand, sagt Guttenberg, wird sich der Überzeugung verschließen, daß eine Stabilisierung des Zugangs nach Berlin höchst wünschenswert ist. Aber die Frage bleibt, wie eine Zustimmung des Kremls zu einer solchen Vereinbarung gewonnen werden kann.

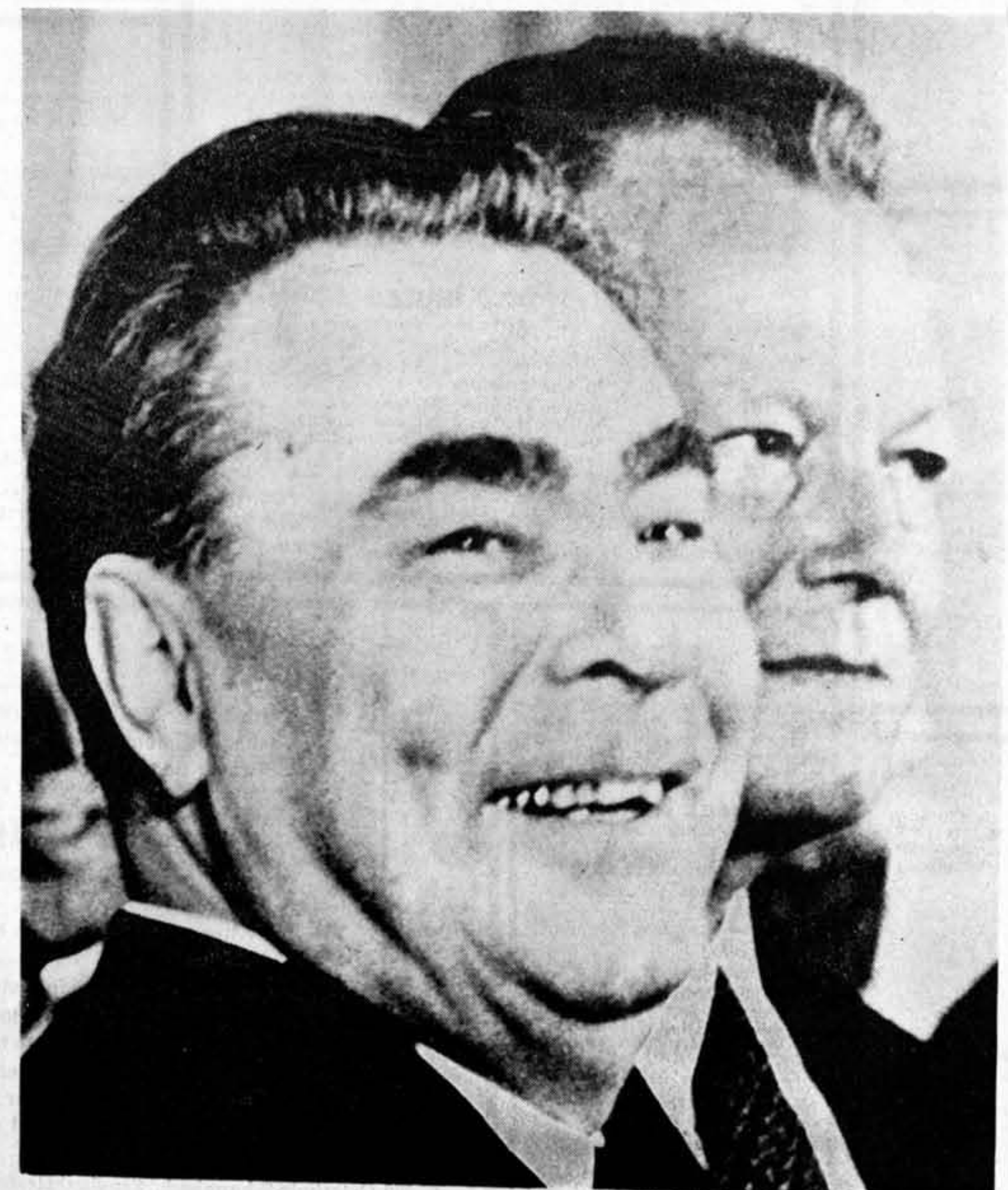


Berlin: Nur die Präsenz des Westens ...

Abschließend seien hier noch einige Aussagen des CSU-Politikers vermerkt, die er am 27. Mai 1970 vor dem Bundestag machte. Wie ein schleichendes Gift im Körper unserer Demokratie wirke es, so sagte er an Willy Brandt gerichtet, wenn sich die Bundesregierung immer wieder der verbalen Verwischung der fundamentalen Unterschiede „zwischen drüben und hier" schuldig mache und wenn andererseits jene, die das aussprechen, was ist, die also Terror Terror und Mord an der Mauer Mord nennen, als unbelehrbare kalte Krieger verschrien werden. Auf den Besuch des Bundeskanzlers eingehend, greift Guttenberg dessen fadenscheinige „kleinen Schritte" und das Gerede von einem „Fortschritt" an. Die Möglichkeiten für einen „wirklichen Fortschritt" seien bisher stets an der starren Haltung des SED-Regimes gescheitert. Zum Kanzler gewandt, sprach Guttenberg die mahnenden Worte: „Sie haben, um diese bittere Erfahrung bei Ihrer ersten Begegnung mit Willi Stoph machen zu müssen, Preise aus unserem gemeinsamen nationalen Schatz bezahlt, und ich fürchte, Sie sind bereit, noch weiter diesen Schatz zu leeren, denn leider haben wir nicht den Eindruck, daß Sie aus Kassel auch jene andere Lehre gezogen haben, die da heißt, daß sich Vorleistungen und Vorauszahlungen gegenüber totalitäten Regimen nie bezahlt machen."

Guttenberg hat es geahnt, denn inzwischen haben wir nach Brandts Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages aus dem Munde des Warschauer Außenministers Jedrychowski die alarmierende Äußerung vernommen, daß sich nunmehr ein künftiger Friedensvertrag mit Gesamtdeutschland erübrige. Das Buch und die bohrenden Zweifel des Herrn von Guttenberg werden damit vollauf bestätigt. Nun muß man nur noch Brandt und Scheel hierzu befragen. Der Kanzler sagt: „Wir schreiten voran." Sein Außenminister erklärt: „Wir sind sehr glücklich." Ob die Mehrheit unseres Volkes auch so denkt, möchten wir stark bezweifeln.

Tobias Quist



... schützt vor dem Hegemonialanspruch des Ostens: Parteichef Breschnew (mit Kanzler Brandt in Moskau)

Foto (2) dpa